

Robert Louis Stevenson

Die Schatzinsel

Erster Teil

Der alte Freibeuter

1. Kapitel

Der alte Seebär im Admiral Benbow

Squire Trelawney, Doktor Livesey und die anderen Herren hatten mich aufgefordert, die ganze Geschichte von der Schatzinsel vom Anfang bis zum Ende niederzuschreiben und nichts zu verschweigen als die Lage der Insel, und auch das nur, weil noch immer ungehobene Schätze dort liegen; und so greife ich jetzt, im Jahre des Heils 17.., zur Feder und beginne mit der Zeit, da mein Vater Wirt im *Admiral Benbow* war und sich der sonnenverbrannte alte Seemann mit der Säbelnarbe unter unserm Dach einquartierte.

Ich entsinne mich seiner, als ob es gestern gewesen wäre, wie er vor unsere Tür gestapft kam, seine Seekiste in einem Schubkarren hinter sich her, ein hochgewachsener, kräftiger, schwerer, nussbrauner Mann. Der geteerte Zopf fiel ihm auf die Schultern des fleckigen blauen Rocks, die Hände verschmiert und verschrammt mit schwarzen, abgebrochenen Nägeln und die Narbe eines Säbelhiebs wie ein schmutzig fahler Strich auf der Wange. Ich erinnere mich daran, wie er sich in der Bucht umsah, vor sich hin pfiff und dann das alte Matrosenlied anstimmte, das er nachher so oft singen sollte:

»Fünfzehn Mann auf des toten Mannes Kiste,
Jo-ho-ho und die Pulle voll Rum!«

Er sang mit hoher, zittriger Stimme, die an der Ankerwinde jeden Klang verloren zu haben schien. Dann klopfte er mit einem Knüttel, der wie eine Hebestange aussah, an die Türe, und als mein Vater heraustrat, verlangte er rauh und grob ein Glas Rum. Als es ihm gebracht wurde, liess er jeden Tropfen mit Kennermiene über die Zunge rollen, und gleichzeitig wanderte sein Blick über die Klippen und musterte unser Wirtshausschild.

»Eine nette Bucht«, sagte er schliesslich. »Und eine gut gelegene Schenke! Viele Gäste, Maat?«

»Nein«, sagte mein Vater, »leider sehr wenige.«

»Aha«, sagte der Seemann, »genau die richtige Koje für mich. He, du da«, rief er dem Mann zu, der den Karren schob, »leg hier an und hilf mir mit der Kiste! Ich will eine Weile hierbleiben«, fuhr er fort. »Ich bin ein einfacher Mann; Rum, Speck und Eier, mehr brauch' ich nicht, und dort die Landspitze, um die Schiffe abfahren zu sehen. Wie Ihr mich nennen sollt? Sagt Käpt'n zu mir. Aha, ich seh schon, worauf Ihr aus seid. Da!«

Und er warf drei oder vier Goldstücke auf die Schwelle. »Wenn's aufgebraucht ist, dürft Ihr mir's sagen!«

Und dabei schaute er hochmütig um sich wie ein Kommodore.

Und tatsächlich, so schlecht seine Kleider waren, so grob seine Sprache, sah er doch nicht wie ein gewöhnlicher Matrose aus, sondern mehr wie ein Steuermann oder ein Schiffer, gewöhnt, dass man ihm gehorchte, oder dreinzuschlagen. Der Mann, der den Schubkarren gebracht hatte, erzählte uns, die Postkutsche habe den Seemann gestern früh vor dem »König Georg« abgesetzt, und er habe sich erkundigt, was es für Wirtshäuser hier längs der Küste gebe. Als man ihm unser Haus gerühmt und vermutlich auch gesagt hatte, dass es einsam gelegen sei, hatte er es als Aufenthaltsort gewählt; und das war alles, was wir über unseren Gast erfahren konnten.

Für gewöhnlich war er ein schweigsamer Mann. Den ganzen Tag trieb er sich mit einem Messingfernrohr in der Bucht und auf den Klippen herum; den ganzen Abend sass er in einem Winkel der Gaststube, dicht am Feuer, und trank seinen steifen Grog. Wenn man zu ihm sprach, gab er meist keine Antwort; er schaute nur jäh und wild auf und schnäuzte sich, dass es wie ein Nebelhorn dröhnte. Und wir und die anderen Gäste gewöhnten uns mit der Zeit daran, ihn in Frieden zu lassen. Tag um Tag, wenn er von seinen Wanderungen heimkehrte, erkundigte er sich, ob nicht etwa ein Seemann des Wegs gekommen sei. Zuerst glaubten wir, er stelle diese Frage, weil es ihm an gleichgesinnter Gesellschaft fehlte; aber mit der Zeit merkten wir, dass er im Gegenteil gar keinen Wert darauf legte. Sobald ein Seemann im »*Admiral Benbow*« einkehrte, wie das hin und wieder geschah, wenn einer längs der Küste nach Bristol wollte, musterte er ihn durch den Vorhang an der Türe, bevor er sich sehen liess. Und solange ein Seemann im Gastzimmer war, verhielt sich unser Käpt'n mäuschenstill. Für mich gab es in dieser Frage am Ende kein Geheimnis mehr, denn in gewissem Sinn hatte ich einen Anteil an seinen Befürchtungen.



Eines Tages hatte er mich beiseite genommen und mir für jeden Monatsersten ein silbernes Vierpennystück versprochen, wenn ich die Augen nach einem »seebefahrenen Mann mit einem Bein« offenhalten und ihm auf der Stelle melden wollte, sobald sich solch ein Mann sehen liess.

Wenn der Erste da war, und ich um mein Geld zu ihm kam, schnaubte er oft nur wütend und sah mich an, als müsste ich in den Boden versinken; aber bevor die Woche um war, hatte er es sich überlegt, gab mir mein Vierpennystück und wiederholte seinen Befehl, nach einem »seebefahrenen Mann mit einem Bein« auszulugen. Ich brauche euch wohl kaum zu sagen, wie diese rätselhafte Persönlichkeit durch meine Träume spukte. Wenn in stürmischen Nächten der Wind das Haus erzittern liess und die Brandung in der Bucht und an den Klippen brüllte, dann sah ich ihn in tausend Gestalten und mit tausend teuflischen Mienen. Bald war das Bein am Knie abgeschnitten, bald an der Hüfte, bald war er ein gräuliches Ungeheuer, das immer nur ein einziges Bein gehabt hatte, und das in der Mitte des Körpers. Ihn hinter mir springen und laufen, mich über Hecken und Gräben verfolgen zu sehen, war der schlimmste von meinen Alpträumen. Und alles in allem habe ich mit diesen gräulichen Phantasien sein monatliches Silberstück teuer genug bezahlt.

Doch obgleich die Vorstellung des »seebefahrenen Mannes mit dem Holzbein« mich marterte, hatte ich andererseits vor dem Käpt'n selber weniger Angst als alle anderen, die ihn kannten. An manchem Abend trank er erheblich mehr Grog, als sein Kopf vertrug, und dann sass er da und sang seine alten, wilden, gottlosen Matrosenlieder, ohne auf irgendwen Rücksicht zu nehmen; manchmal liess er Grog für die ganze Runde bringen und zwang die zitternden Gäste, seine Geschichten anzuhören oder zu seinen Liedern den Chor zu singen. Wie oft hörte ich das Haus erbeben, wenn er sein »Jo-ho-ho und die Pulle voll Rum« grölte; und alle Nachbarn stimmten ein, als ob es ums Leben ginge, solche Angst hatten sie vor ihm, und jeder wollte lauter singen als der andere, um ihn nicht wütend zu machen. Denn in solchen Stimmungen war er der unverträglichste Gesellschafter, den man sich nur vorstellen konnte. Er schlug mit der Hand auf den Tisch, gebot Schweigen, konnte über eine Frage in höllische Wut geraten, manchmal aber auch, weil kein Mensch eine Frage stellte und er sich darüber aufregte, dass man ihm nicht aufmerksam genug zuhörte. Aber keiner durfte das Wirtshaus verlassen, bevor er selber sich nicht schläfrig getrunken hatte und ins Bett torkelte.

Seine Geschichten waren es, die die ängstlichen Gäste am meisten in Schrecken versetzte. Schreckliche Erzählungen vom Erhängen und Ertränken und von Stürmen, von den Pirateninseln Tortugas und von wilden Geschehnissen und Gegenden an der südamerikanischen Küste zwischen dem Orinoco und Panama. Nach seinen eigenen Worten musste er der verruchtesten Bande angehört haben, die der liebe Gott je auf dem Meer geduldet hatte; und die Sprache, in der er diese Geschichte vorbrachte, erschreckte unser einfaches Landvolk fast ebensowohl wie die Verbrechen, die er schilderte. Mein Vater sagte immer, unser Wirtshaus werde zugrunde gerichtet, denn die Leute würden bald nicht mehr kommen, um sich von ihm tyrannisieren zu lassen und nachher mit einer Gänsehaut zu Bett zu gehen, aber ich glaubte, dass seine Anwesenheit für uns recht nützlich war. Wenn er seine Geschichten erzählte, hatten die andern Gäste wohl Angst, aber im Rückblick fanden sie Gefallen daran; in dem ruhigen Landleben war so eine Aufregung nicht zu verachten, und einige unter den jüngeren Leuten taten sogar, als bewunderten sie ihn, nannten ihn einen »echten Seebären« und eine »richtige Teerjacke« und so ähnlich und erklärten, solchen Leuten sei zu verdanken, dass England so eine gefürchtete Seemacht geworden wäre.

In einer Beziehung allerdings konnte er uns leicht zugrunde richten, denn er blieb Woche um Woche und schliesslich Monat um Monat, so dass alles Geld längst aufgebraucht war, und doch brachte es mein Vater nicht übers Herz, auf weiteren Zahlungen zu bestehen. Wenn er diesen Punkt auch nur erwähnte, so schnaubte der Käpt'n so heftig durch die Nase, dass man meinen

konnte, er stosse ein Gebrüll aus, und blitzte meinen armen Vater derart an, dass der Gute schleunigst das Zimmer verliess. Ich habe gesehen, wie er nach solch einer Abfuhr die Hände rang, und ich bin überzeugt, dass der Ärger und die Angst, darin er leben musste, zu seinem frühen, kläglichen Tod wesentlich beigetragen haben.

In der ganzen Zeit, die er bei uns verbrachte, habe ich nie gesehen, dass der Käpt'n auch nur ein einziges Mal seine Kleidung gewechselt hätte, nur dass er hin und wieder bei einem Hausierer Strümpfe kaufte. Als eine Krempe seines Dreispitzes hinunterschlappte, liess er es dabei bewenden, obgleich ihn das bei Wind sehr stören musste. Ich sehe noch seinen Rock vor mir, auf den er oben in seinem Zimmer selber Flicker setzte, bis das ganze Kleidungsstück nur noch aus Flicker bestand. Nie schrieb er, noch empfing er einen Brief, nie sprach er mit einem andern Menschen als mit Nachbarn, und auch mit ihnen zumeist nur, wenn er betrunken war. Seine grosse Seekiste hatte keiner vor uns je offen gesehen.

Nur einer wagte es, einmal gegen ihn aufzutreten, und das war gegen das Ende, als mein armer Vater zusehends dem Leiden verfiel, das ihn dann auch hinraffen sollte. Doktor Livesey kam eines Nachmittags spät, um nach seinem Patienten zu sehen. Meine Mutter setzte ihm etwas zu essen vor, und dann ging er in die Wirtsstube, um eine Pfeife zu rauchen, bis man sein Pferd aus dem Dorf geholt hatte, denn wir hatten bei dem alten Benbow keinen Stall. Ich folgte ihm in den Raum und erinnere mich noch, wie mir der Gegensatz zwischen dem gutgekleideten, freundlichen Doktor mit dem schneeweiss gepuderten Zopf, den hellen schwarzen Augen, dem umgänglichen Benehmen und den schwerfälligen Landleuten, vor allem aber der schmutzigen, massigen, trübsüchtigen Vogelscheuche von Seeräuber in die Augen stach, der schon vom Grog umnebelt die Arme über den Tisch streckte. Plötzlich begann er – der Käpt'n nämlich – sein ewiges Lied anzustimmen:

»Fünfzehn Mann auf des toten Mannes Kiste,
Jo-ho-ho und die Pulle voll Rum,
Teufel und Trunk strich den Rest von der Liste,
Jo-ho-ho und die Pulle voll Rum!«

Zuerst hatte ich gemeint, »des toten Mannes Kiste« sei mit jener mächtigen Kiste oben im Vorderzimmer identisch, und dieser Gedanke hatte sich in meinen Alpträumen mit den Vorstellungen von dem einbeinigen Seefahrer vermengt. Doch seither hatten wir längst aufgehört, seinem Lied besondere Beachtung zu schenken; es war an jenem Abend niemand neu, bis auf Doktor Livesey, und auf ihn übte es, wie ich feststellen konnte, keine angenehme Wirkung aus, denn er schaute sekundenlang ärgerlich auf, bevor er seine Unterhaltung mit dem alten Taylor, dem Gärtner, über eine neue Kur gegen Rheumatismus fortsetzte. Unterdessen hatte den Käpt'n sein eigenes Singen immer mehr in Stimmung gebracht, und schliesslich schlug er in seiner uns wohlbekannten Weise auf den Tisch, um Schweigen zu gebieten. Sogleich verstummten alle - bis auf Doktor Livesey; er redete mit ruhiger, klarer Stimme weiter und zog hin und wieder an seiner Pfeife. Der Käpt'n starrte ihn sekundenlang an, schlug wieder mit der Hand auf den Tisch, glotzte noch wütender, stiess schliesslich einen gräulichen Fluch aus und brüllte: »Ruhe dort im Zwischendeck!«

»Gilt das mir, Sir?« sagte der Doktor, und als das der alte Raufbold mit einem zweiten abscheulichen Fluch bejahte, erwiderte der Doktor: »Ich habe Euch nur eines zu sagen, Sir. Wenn

Ihr nicht mit Eurem Rumtrinken aufhört, so wird die Welt sehr bald einen niederträchtigen Lumpen weniger haben.«

Die Wut des alten Burschen war fürchterlich. Er sprang auf, zog ein Matrosenmesser, klappte es auf, wiegte es auf der flachen Hand und drohte, den Doktor an die Wand zu nageln.

Der Doktor rührte sich nicht. Wie zuvor sprach er nur über die Schulter zu ihm und erhob auch nicht die Stimme; vollkommen ruhig und ungerührt, aber so, dass ihn jeder im Raum hören musste, sagte er:

»Wenn Ihr dieses Messer nicht augenblicklich in die Tasche steckt, so werdet Ihr beim nächsten Gerichtstag am Stricke hängen. Darauf gebe ich Euch mein Ehrenwort.«

Nun folgte ein Kampf der Blicke zwischen den beiden; aber bald fügte sich der Käpt'n, steckte die Waffe ein und knurrte wie ein verprügelter Hund.

»Und jetzt, Sir«, fuhr der Doktor fort, »da ich weiss, dass solch ein Kerl sich in meinem Distrikt aufhält, mögt Ihr gewiss sein, dass ich Tag und Nacht die Augen offenhalten werde. Ich bin nicht nur Arzt, sondern auch Friedensrichter; und wenn ich den Hauch einer Klage gegen Euch vernehme, ob Ihr Euch auch nur so lümmelhaft benehmt wie heute Abend, dann werde ich die nötigen Mittel ergreifen, damit Ihr festgenommen und von hier weggeschafft werdet. Das mag Euch wohl genügen.«

Bald darauf wurde das Pferd des Arztes vorgeführt, und er ritt weiter; aber an jenem Abend und an vielen kommenden Abenden liess uns der Käpt'n in Frieden.

2. Kapitel

Der Schwarze Hund erscheint und verschwindet

Nicht viel später ereignete sich der erste jener geheimnisvollen Vorfälle, die uns schliesslich von dem Käpt'n befreien sollten, wenn auch, wie ihr sehen werdet, nicht von seinen Angelegenheiten. Es war ein bitterkalter Winter mit langem, harten Frost und schweren Stürmen; und von Anfang an war es offenbar, dass mein armer Vater den Frühling kaum mehr erleben konnte. Täglich ging es mit ihm bergab, und meine Mutter und ich mussten das Wirtshaus allein versorgen; das machte so viel Arbeit, dass wir unseren unangenehmen Gast kaum noch beachteten.

Eines Januarmorgens war es, sehr früh – ein schneidend kalter Morgen –, die Bucht war grau vor Rauhreif, die Wellen plätscherten leise an die Steine, die Sonne stand noch tief, berührte erst die Hügelspitzen und schien weit aufs Meer hinaus.

Der Käpt'n war früher aufgestanden als gewöhnlich und an den Strand hinuntergegangen; sein Entersäbel tanzte unter den breiten Schössen des alten blauen Rocks, das Messingfernrohr hatte er unter dem Arm, den Hut ins Genick geschoben. Ich erinnere mich noch, dass sein Atemhauch wie eine kleine Rauchwolke hinter ihm in der Luft hing, als er seine Wanderung antrat, und das letzte Geräusch, das ich hörte, als er um den grossen Felsen bog, war ein lautes verächtliches Schnauben, als ob er noch immer an Doktor Livesey denken müsste.

Meine Mutter war noch oben bei Vater; und ich deckte den Frühstückstisch für den Käpt'n, als sich die Türe öffnete und ein Mann eintrat, den ich noch nie zu Gesicht bekommen hatte. Es war ein aufgedunsener Kerl mit fahlem Gesicht, und an der linken Hand fehlten ihm zwei Finger; obgleich auch er einen Entersäbel trug, sah er nicht gerade aus wie ein grosser Kämpfer. Ich hatte immer die Augen nach Seefahrern mit einem oder mit zwei Beinen offengehalten, und ich erinnerte mich, dass dieser hier mir auffiel. Sehr seemännisch wirkte er nicht, und doch hatte er den Salzgeruch an sich.

Ich fragte ihn nach seinen Wünschen, und er sagte, er hätte gern ein Glas Rum, aber als ich hinaus gehen wollte, um den Rum zu holen, setzte er sich auf den Tisch und winkte mich an sich heran. Ich blieb stehen, wo ich war, die Serviette in der Hand.

»Komm her, Söhnchen«, sagte er. »Nur immer näher!«

Ich trat einen Schritt auf ihn zu.

»Ist das da der Tisch für meinen Maat Bill?« fragte er lauernd.

Ich sagte, ich wüsste nichts von seinem Maat Bill; und dies sei der Tisch eines Mannes, der bei uns im Hause wohnte und den wir Käpt'n nannten.

»Gut, gut«, sagte er, »mein Maat Bill mag sich gern Käpt'n nennen lassen. Er hat eine Schmarre

auf einer Wange, und ein mächtig umgänglicher Kerl ist er, besonders wenn er was zu trinken hat, mein Maat Bill. Wir wollen, der Sicherheit halber, feststellen, dass der Käpt'n eine Narbe auf der Wange hat – und wenn's dir recht ist, wollen wir hinzufügen, dass es die rechte Wange ist. Was? Ich hab's doch gleich gesagt! Na, und ist mein Maat Bill hier im Hause?«

Ich sagte, er sei ausgegangen.

»In welche Richtung, Söhnchen? Welchen Weg hat er eingeschlagen?«

Und als ich ihm den Felsen gezeigt und ihm erklärt hatte, auf welchem Weg der Käpt'n wahrscheinlich zurückkommen würde und wann, und nachdem ich noch einige andere Fragen beantwortet hatte, sagte er:

»Haha, das wird meinem Maat Bill ebenso gut schmecken wie ein Glas Rum!«

Sein Gesichtsausdruck war bei diesen Worten nichts weniger als erfreulich, und ich hatte meine guten Gründe zu glauben, dass der Fremde im Irrtum war, auch wenn er, was er sagte, ernst meinen sollte. Aber das ging mich nichts an, dachte ich; und zudem war es schwer zu sagen, was ich hätte tun sollen.

Der Fremde lungerte an der Tür herum und spähte um die Ecke wie eine Katze, die einer Maus auflauerte. Einmal trat ich selber auf die Strasse hinaus, doch da rief er mich sogleich zurück, und als ich nicht schnell genug gehorchte, veränderte sich sein bleiches Gesicht furchtbar, und er stiess einen so entsetzlichen Fluch aus, dass ich im Nu ins Haus sprang.

Sobald ich wieder in der Stube war, nahm er seine früheren Manieren an, halb schmeichelnd, halb höhnisch, klopfte mir auf die Schulter, sagte, ich sei ein guter Junge, und er habe mich richtig liebgewonnen.

» Ich habe selber einen Sohn«, sagte er, »gleich dir aufs Haar, der Stolz meines Herzens. Aber das Wichtigste für Jungen, Söhnchen, ist Disziplin – Disziplin vor allem! Ja, wenn du mit Bill zusammen gesegelt wärst, dann hätte er dir nichts zweimal sagen müssen, das kannst du mir glauben. Das war nicht Bills Art und auch nicht die Art der Kerls, die mit Bill gesegelt sind. Na, und da kommt er ja, mein Maat Bill, mit dem Guckglas unter dem Arm. Du meine Güte, das ist er wirklich. Du und ich, wir wollen in die Wirtsstube gehen, Söhnchen, und uns hinter die Türe stellen, und da soll Bill eine kleine Überraschung erleben, verflixt noch mal.«

Mit diesen Worten ging der Fremde mit mir in die Wirtsstube, zog mich hinter sich in die Ecke, so dass wir beide von der offenen Tür verdeckt waren. Mir war sehr unbehaglich zumute, ich war recht unruhig, das könnt ihr euch wohl vorstellen, und meine Angst wuchs, weil ich merkte, dass sich der Fremde auch fürchtete. Er griff nach dem Säbel, lockerte ihn in der Scheide, und die ganze Zeit, während wir warteten, schluckte er, als ob ihm ein Kloss im Halse steckte.

Endlich stapfte der Käpt'n herein, schlug die Türe hinter sich zu, sah nicht nach rechts noch nach links und ging quer durch den Raum an den Tisch, wo ihn sein Frühstück erwartete.

»Bill«, sagte der Fremde mit einer Stimme, die er, wie mir schien, besonders kräftig und kühn klingen lassen wollte.

Der Käpt'n drehte sich auf dem Absatz um und stand uns gegenüber; alles Braun war aus seinem Gesicht gewichen, und selbst die Nase war blau, er wirkte wie ein Mann, der ein Gespenst erblickt hatte oder den Leibhaftigen oder etwas noch Schlimmeres, wenn es das geben könnte. Und, weiss Gott, er tat mir leid, als er so im Handumdrehen ganz alt und elend aussah.

»Na, Bill, du kennst mich doch; du wirst doch einen alten Schiffskameraden wiedererkennen, Bill, nicht?« sagte der Fremde.

Der Käpt'n rang nach Luft. »Schwarzer Hund! « sagte er.

»Wer denn sonst?« fragte der andere, der seine Sicherheit wiedergewann. »Der Schwarze Hund, wenn's ihn je gegeben hat, ist gekommen, um seinen alten Schiffskameraden Bill im *Admiral Benbow* zu besuchen. Ach, Bill, Bill, was haben wir beide nicht miteinander erlebt, seit ich die zwei Klauen da verloren habe.«

Und er hielt die verstümmelte Hand in die Höhe.

»Also gut«, sagte der Käpt'n. »Ihr habt mich hier aufgespürt, da bin ich; nun sag schon - was willst du?«

»Das bist du, wie du leibst und lebst, Bill«, erwiderte der Schwarze Hund. »Und du hast ganz recht. Zuerst will ich mal ein Glas Rum von diesem lieben Knäblein da, an dem ich einen Narren gefressen habe. Und dann wollen wir uns hinsetzen, wenn's dir recht ist, und ein offenes Wort mitsammen reden.«

Als ich mit dem Rum kam, sassen sie bereits zu beiden Seiten von des Käpt'ns Frühstückstisch – der Schwarze Hund in der Nähe der Tür seitwärts gedreht, als müsste er beständig ein Auge auf den alten Schiffskameraden haben und das andere, wie mir schien, um sich den Rückzug zu sichern.

Er befahl mir zu verschwinden, aber die Türe weit offenzulassen.

»Bei mir wird nicht am Schlüsselloch gehorcht, Söhnchen«, sagte er.

Und so liess ich die zwei beieinander und zog mich in den Schankraum zurück.

Lange Zeit, obwohl ich mir wahrhaftig Mühe gab, konnte ich nichts hören als ein leises Gemurmel; dann aber erhoben sich die Stimmen, und ich konnte ein oder das andere Wort des Käpt'ns aufschnappen, zumeist Flüche.

»Nein, nein, nein, nein, und damit basta!« schrie er einmal. Und dann: »Wenn's ans Hängen kommt, dann sollten alle hängen, sage ich!«

Dann, ganz plötzlich, erhob sich ein fürchterlicher Spektakel von Flüchen und anderen Geräuschen, Stuhl und Tisch stürzten polternd um, Säbel klirrten, ein lauter Schmerzensschrei erklang, und im nächsten Augenblick sah ich den Schwarzen Hund in voller Flucht und den Käpt'n hitzig hinter ihm her, beide mit gezogenen Säbeln, und aus der Schulter des Schwarzen

Hundes strömte das Blut. Just vor der Tür holte der Käpt'n noch zu einem furchtbaren Hieb aus, der den Flüchtenden zweifellos bis auf das Rückgrat gespalten hätte, wäre die Klinge nicht vom Schild des »*Admiral Benbow*« aufgehalten worden. Bis zum heutigen Tag könnt ihr die Scharte an der Unterseite des Rahmens noch erblicken.

Und mit diesem Hieb war der Kampf beendet. Einmal auf der Strasse draussen, zeigte der Schwarze Hund, dass er trotz seiner Wunde ein hervorragender Läufer war, und binnen einer halben Minute war er über dem Hügel verschwunden. Der Käpt'n seinerseits stand da und starrte verwirrt auf das Schild. Dann strich er sich mehrmals mit der Hand über die Augen und kehrte ins Haus zurück.



»Jim«, sagte er. »Rum!«

Er schwankte ein wenig und stützte sich mit einer Hand gegen die Wand.

»Seid Ihr verwundet?« rief ich.

»Rum!« wiederholte er. »Ich muss schauen, dass ich von hier fortkomme. Rum! Rum!«

Ich wollte schnell Rum holen, aber all diese Vorgänge hatten mich derart verwirrt, dass ich ein Glas zerbrach und den Rum ausgoss, und während ich noch dabei war mich zu fassen, hörte ich einen schweren Fall im Gastzimmer, und als ich hinüberlief, lag der Käpt'n längelang auf dem Boden. Gleichzeitig kam meine Mutter, durch das Kampfgeschrei aufgeschreckt, die Treppe heruntergelaufen, um mir zu helfen. Wir stützten ihm miteinander den Kopf. Der Atem ging laut und mühsam; aber seine Augen waren geschlossen, und die Farbe seines Gesichts war grauenerregend.

»Mein Gott, mein Gott!« rief meine Mutter. »Was für eine Schande für dieses Haus! Und dein armer Vater, der so krank ist!«

Wir hatten keine Ahnung, wie wir dem Käpt'n helfen sollten, und konnten uns nur vorstellen, dass er bei seinem Kampf mit dem Fremden tödlich verletzt worden sein musste. Ich holte auf jeden Fall den Rum, und versuchte, ihm etwas einzuflößen, aber seine Zähne waren fest geschlossen und seine Kiefer stark wie Eisen. Es war keine kleine Erleichterung für uns, als sich die Türe öffnete und Doktor Livesey eintrat, der nach meinem Vater sehen wollte.

»O Doktor!« riefen wir. »Was sollen wir tun: Wo ist er verwundet worden?«

»Verwundet? Keine Rede!« sagte der Doktor. »Er ist nicht mehr verwundet als ihr und ich. Der Mann hat einen Schlaganfall. Ich hatte ihn ja gewarnt. Und jetzt, Mistress Hawkins, laufen Sie hinauf zu Ihrem Mann und sagen Sie ihm möglichst nichts davon. Ich meinerseits muss mein Bestes tun, um dieses Kerls dreifach unnützes Leben zu retten; und Jim wird mir ein Becken bringen.«

Als ich mit dem Becken wiederkam, hatte der Doktor den Ärmel des Käpt'ns bereits aufgeschlitzt und den starken, sehnigen Arm blossgelegt. An mehreren Stellen waren Tätowierungen zu sehen. »Viel Glück«, »Guten Wind« und »Billy Bones sein Schätzchen« war auf dem Vorderarm klar und deutlich zu lesen; und dicht an der Schulter sah man einen Galgen, daran ein Mann hing - meiner Ansicht nach übrigens mit grosser Kunst gezeichnet.

»Prophetisch«, sagte der Doktor und berührte das Bild mit dem Finger. »Und jetzt, Mister Billy Bones, wenn das Euer Name ist, wollen wir einmal die Farbe Eures Blutes betrachten. Jim«, er wandte sich zu mir, Hast du Angst vor Blut?«

»Nein, Sir«, sagte ich.

»Gut, dann wirst du das Becken halten.« Und damit griff er nach seiner Lanzette und öffnete eine Ader.

Eine Menge Blut wurde abgelassen, bevor der Käpt'n die Augen aufmachte und sich benommen umsah. Zuerst erkannte er mit deutlichem Widerwillen den Doktor, dann fiel sein Blick auf mich, und er sah erleichtert drein. Doch plötzlich wechselte er die Farbe, versuchte sich zu erheben und schrie:

»Wo ist der Schwarze Hund?«

»Hier gibt es keinen Schwarzen Hund«, sagte der Doktor, »bis auf den, den Ihr selber auf dem Rücken sitzen habt. Ihr habt Rum getrunken, der Schlag hat Euch getroffen, genau wie ich es Euch vorausgesagt hatte. Und ich habe Euch eben, sehr gegen meinen Willen, mit dem Kopf voraus aus dem Grab gezogen. Und jetzt, Mister Bones . . .«

»So heisse ich nicht«, unterbrach ihn der Käpt'n.

»Das ist mir gleichgültig«, erwiderte der Doktor. »So heisst ein Seeräuber, den ich einmal kennengelernt habe, und der Einfachheit halber nenne ich Euch auch so. Und ich habe Euch nur noch eines zu sagen: Ein einziges Glas Rum wird Euch nicht umbringen, aber wenn Ihr eines trinkt, dann werdet Ihr noch eines und noch eins trinken, und wenn Ihr nicht aufhören könnt, so ist es um Euch geschehen; darauf verwette ich meine Perücke – begreift Ihr das? Dann seid Ihr fertig und fahrt in die Grube Wie der Mann in der Bibel. So, und jetzt nehmt Euch zusammen. Ausnahmsweise werde ich Euch zu Bett bringen.«

Mit vieler Mühe und vereinten Kräften gelang es uns, ihn hinaufzuschleppen und auf sein Bett zu legen, wo sein Kopf auf das Kissen fiel, als ob ihn abermals eine Ohnmacht überkommen wollte.

»Ich wasche meine Hände in Unschuld - das blosse Wort Rum ist der Tod für Euch!«

Und damit nahm er mich beim Arm und ging zu meinem Vater hinüber.

Sobald er die Tür hinter sich geschlossen hatte, sagte er zu mir:

»Das ist weiter nicht schlimm; ich habe ihm genug Blut abgezapft, damit er eine Welle Ruhe geben wird; eine Woche lang sollte er liegen, wo er ist – das ist das beste für ihn und für euch; aber noch ein Schlaganfall, und er ist erledigt.«

3. Kapitel

Der Schwarze Fleck

Gegen Mittag ging ich mit kühlenden Getränken und Medikamenten zum Käpt'n hinauf. Er lag ungefähr so da, wie wir ihn verlassen hatten, nur ein wenig höher, und er wirkte gleichzeitig schwach und erregt.

»Jim«, sagte er, »du bist hier der einzige, der was taugt, und du weißt, dass ich immer gut zu dir gewesen bin. Kein Monat ist vergangen, dass ich dir nicht dein Silberstück gegeben hätte. Aber du siehst ja, Maat, jetzt bin ich ganz herunter, und alle verlassen mich; du wirst mir noch ein Gläschen Rum bringen, nicht wahr, Junge?«

»Der Doktor . . .«, begann ich.

Aber er verwünschte und verfluchte den Doktor mit schwacher Stimme, doch aus tiefstem Herzen. »Ärzte sind nichts als Schwätzer«, sagte er. »Und dieser Doktor da? Was versteht der denn von Seefahrern? Ich bin in Gegenden gewesen, heiss wie siedendes Pech, und rund um mich sind meine Kameraden am Gelben Fieber draufgegangen, und der gesegnete feste Boden hat vor lauter Erdbeben geschwankt wie das Meer im Sturm. Was weiss der Doktor von solchen Ländern? Und ich habe dort von Rum gelebt, das kann ich dir sagen; der Rum war für mich Speis und Trank, Mann und Weib; und wenn ich meinen Rum nicht kriegen kann, bin ich wie ein armseliges, altes Wrack am Strand und ohne Wind. Mein Blut wird über dich kommen, Jim, über dich und über diesen Quacksalber!«

Und abermals fluchte er eine Weile; dann aber begann er zu flehen.

»Sieh doch her, Jim, wie meine Finger zittern. Ich kann sie nicht mal mehr still halten. Den ganzen langen Tag hab' ich noch keinen Tropfen gehabt. Der Doktor ist ein Narr, sage ich dir. Wenn ich nicht einen Schluck Rum bekomme, Jim, dann seh ich Gespenster; einmal hab' ich sie schon gesehen. Dort in der Ecke, hinter dir, hab' ich den alten Flint gesehen; ganz deutlich hab' ich ihn gesehen. Und wenn ich Gespenster sehe, da hab' ich schon schreckliche Dinge erlebt, und dann gibt's Mord und Totschlag. Dein Doktor hat doch selber gesagt, dass ein einziges Gläschen mir nicht weh tun wird. Ein Goldstück gebe ich dir für ein Gläschen Rum, Jim.«

Seine Erregung wuchs immer mehr, und das verärgerte mich meines Vaters wegen, der just an diesem Tage in sehr schlechtem Zustand war und Ruhe brauchte; überdies beruhigten mich die Worte des Doktors, die der Käpt'n zitierte, während die angebotene Bestechung mich eher kränkte.

»Ich brauche Euer Geld nicht«, sagte ich, »ich will nur, was Ihr meinem Vater schuldet. Und ein Glas bringe ich Euch, mehr aber nicht.«

Als ich ihm das Glas brachte, griff er gierig danach und leerte es.

»Ja, ja, jetzt geht's schon besser, das ist mal sicher«, sagte er. »Na und jetzt, Maat, was hat der Doktor gesagt? Wie lange muss ich in dieser verdammten Kojen liegen?«

»Mindestens eine Woche«, sagte ich.

»Zum Donner!« schrie er. »Eine Woche! Das kann ich nicht machen. Bis dahin hätten sie mir schon den Schwarzen Fleck verpasst. Die Lumpen sind just in dieser Stunde schon daran, mir den Wind aus den Segeln zu nehmen; Lumpen, die nicht beisammenhalten können, was sie gekriegt haben, und stehlen wollen, was den andern gehört! Ist das jetzt Sitte unter Seeleuten? Das möcht' ich doch wissen! Aber ich bin ein sparsamer Mensch, ich habe mein gutes Geld nie vergeudet noch vertan; und ich werde sie abermals zum Narren halten. Ich hab' keine Angst vor ihnen. Ich kann noch mal die Segel setzen und ihnen einen Streich spielen.«

Während er so redete, hatte er sich mit grosser Mühe im Bett erhoben, packte mich mit einem Griff an der Schulter, dass ich fast laut aufgeschrien hätte, und schob die Beine vorwärts, als ob sie totes Gewicht wären. So beherzt seine Worte auch klangen, standen sie doch in traurigem Gegensatz zu der Schwäche der Stimme, mit der er sie aussties. Als er endlich am Rand sass, schwieg er eine Weile.

»Dieser Doktor hat mir den Rest gegeben«, murmelte er. »Mir dröhnt's in den Ohren. Lass mich nur wieder liegen!«

Bevor ich ihm helfen konnte, war er bereits in die Kissen zurückgefallen und blieb eine Weile stumm.

»Jim«, sagte er schliesslich, »du hast heute den Seemann gesehen, was?«

»Den Schwarzen Hund?« fragte ich.

»Ja, ja, den Schwarzen Hund«, sagte er. »Es ist wohl ein Lump; aber es gibt noch schlimmere, und die haben ihn angestiftet. Und wenn ich jetzt nicht von hier fort kann und sie schicken mir den Schwarzen Fleck, verstehst du, dann haben sie's auf meine alte Seekiste abgesehen; und dann nimmst du ein Pferd – du kannst doch reiten, was? – und reitest – ja, so will ich's haben – reitest zu diesem verdammten Quacksalber und sagst ihm, er solle alle Mann – Magistratspersonen und so weiter - zusammenpfeifen, und dann erwischt er sie alle an Bord des *Admiral Benbow*, die ganze Mannschaft des alten Flint vom Steuermann bis zum Schiffsjungen – alle, die noch da sind. Ich war sein Erster Maat, ja, das war ich, der Erste Maat des alten Flint. Und ich bin der einzige, der die Stelle kennt. Er hat mir den Plan in Savannah gegeben, als er dort im Sterben lag, so wie ich jetzt hier liege. Aber du darfst nicht schwatzen, wenn sie mir nicht den Schwarzen Fleck schicken oder wenn du den Schwarzen Hund wieder siehst oder einen Seemann mit einem Bein, Jim – ihn vor allem!«

»Ja, aber was ist denn dieser Schwarze Fleck, Käpt'n?« fragte ich.

»Das ist eine Aufforderung, Maat. Ich werde dir schon sagen, wenn's soweit ist. Halt nur die Augen offen, Jim, und ich will mit dir teilen – auf mein Wort.«

Er phantasierte noch eine Welle, dann wurde seine Stimme schwächer, und bald nachdem ich ihm seine Medizin gegeben hatte, die er wie ein Kind einnahm – »Wenn je ein Seemann solches Zeug gebraucht hat, so bin ich's« –, sagte er –, fiel er in einen schweren Schlaf, der einer Ohnmacht gleich, und ich liess ihn allein. Was ich getan hätte, wenn alles glatt abgelaufen wäre, das weiss ich nicht. Wahrscheinlich hätte ich dem Doktor die ganze Geschichte erzählt; denn ich hatte eine furchtbare Angst, der Käpt'n könnte seine Offenherzigkeit bereuen und mir den Garaus machen. Aber es kam anders. Mein armer Vater starb an jenem Abend ganz plötzlich, und damit war alles unwichtig geworden. Unsere Trauer, die Besuche der Nachbarn, die Vorbereitungen zur Beerdigung und die Arbeit im Wirtshaus, die unterdessen weitergehen musste, beschäftigten mich derart, dass ich kaum Zeit hatte, an den Käpt'n zu denken, geschweige denn Angst vor ihm zu haben. Tatsächlich kam er schon am nächsten Morgen wieder herunter, nahm seine Mahlzeiten zur gewohnten Stunde ein, obgleich er nur wenig ass, dagegen, wie ich fürchte, mehr als die übliche Ration Rum zu sich nahm, denn er goss sich in der Schankstube selber sein Glas voll und schnaubte und fluchte, und kein Mensch wagte, ihm zu widersprechen. Am Abend vor dem Begräbnis war er betrunken wie eh und je, und es war empörend, ihn in unserem Trauerhaus sein abscheuliches Matrosenlied singen zu hören; aber, so schwach er auch war, lebten wir doch alle in einer Todesangst vor ihm, und der Doktor war plötzlich zu einem viele Meilen entfernt wohnenden Kranken gerufen worden, und nach dem Tod meines Vaters kam er nie mehr zu uns. Ich habe gesagt, dass der Käpt'n schwach war, und tatsächlich schien es, als ob er immer schwächer würde, statt an Kräften zuzunehmen. Er schleppte sich die Treppe hinauf und hinunter, ging vom Gastzimmer in die Schankstube und zurück, steckte manchmal die Nase durch die Türe hinaus, um das Meer zu riechen, hielt sich beim Gehen an den Wänden und atmete mühsam und rasch wie ein Mann, der einen steilen Berg erklimmt. Er wandte sich nie unmittelbar an mich, und ich glaube, dass er sein Geständnis so ziemlich vergessen haben mochte. Aber er war unsteter als je und, soweit sein Zustand es ihm erlaubte, noch heftiger als je. Er hatte die bedrohliche Gewohnheit angenommen, in seiner Trunkenheit den Säbel zu ziehen und die nackte Klinge vor sich auf den Tisch zu legen. Bei alledem aber kümmerte er sich immer weniger um die anderen Menschen und schien in seine eigenen, schweifenden Gedanken versunken zu sein. Einmal zum Beispiel stimmte er, zu unserem grössten Erstaunen, eine Art ländliches Liebeslied an, das er in seiner Jugend gelernt haben musste, bevor er zur See gegangen war. So verging die Zeit bis zu dem Tag nach dem Begräbnis, und es war ungefähr drei Uhr an einem bitterkalten, nebligen Nachmittag, als ich, von traurigen Gedanken an meinen Vater erfüllt, vor der Türe stand und einen Mann langsam die Strasse heranschreiten sah. Er war offenbar blind, denn er tastete sich mit einem Stock seinen Weg und trug einen grossen grünen Schirm über Augen und Nase; er war wie von Alter und Schwäche gebeugt, ein weiter, alter, zerfranster Matrosenmantel mit Kapuze umschlotterte ihn, so dass er völlig verwachsen aussah. Nie in meinem Leben hatte ich eine so unheimliche Erscheinung erblickt. In einiger Entfernung vom Gasthaus blieb er stehen, erhob seine Stimme zu einem seltsamen Singsang und sprach ins Leere:

»Würde ein gütiger Mensch einen armen blinden Mann, der sein kostbares Augenlicht bei der mutigen Verteidigung seines Heimatlandes England – Gott segne König Georg! – eingebüsst hat, darüber aufklären, wo oder in welchem Teil des Landes er sich jetzt wohl befinden mag?«

»Ihr seid vor dem *Admiral Benbow* in der Bucht vom Schwarzen Hügel, mein guter Mann«, sagte ich.

»Ich höre eine Stimme«, erwiderte er, »eine junge Stimme. Wollt Ihr mir die Hand geben, mein gütiger junger Freund, und mich hineinführen?«

Ich streckte meine Hand aus, und das gräuliche augenlose Geschöpf mit der sanften Stimme packte sie im Nu wie ein Schraubstock. Ich war so erschrocken, dass ich versuchte, mich loszumachen, aber der Blinde riss mich mit einem einzigen Ruck seines Arms ganz dicht zu sich heran.

»So, mein Junge«, sagte er. »Und jetzt führ mich zum Käpt'n.«

»Sir«, sagte ich, »auf mein Wort, das traue ich mich nicht.«

»Oho!« höhnte er. »Steht es so? Sofort führst du mich zu ihm, oder ich breche dir den Arm!«

Und mit diesen Worten drückte er so fest zu, dass ich aufschrie. »Sir«, sagte ich, »um Euer selber willen darf ich es nicht. Der Käpt'n ist nicht, wie er früher, war. Er sitzt mit dem blanken Säbel da. Ein anderer Herr . . .«

»Los, los, marsch!« unterbrach er mich; und ich hatte nie eine so grausame, so kalte und so hässliche Stimme gehört wie die des blinden Bettlers. Sie schüchterte mich mehr ein als der Schmerz; und ich gehorchte ihm sogleich und führte ihn geradewegs in die Gaststube, wo unser kranker alter Freibeuter sass, vom Rum benebelt. Der blinde Mann hielt sich neben mir, seine eiserne Faust lockerte sich nicht, und er stützte sich mit seinem ganzen Gewicht auf mich. Beinahe brach ich darunter zusammen.

»Führ mich vor ihn hin, und wenn er mich sehen kann, dann rufst du: ›Da ist ein Freund von Euch, Bill!‹ Und wenn du das nicht tust, so werde ich es dir schon zeigen.«

Und damit kniff er mich derart, dass mir Hören und Sehen verging. Mit alldem hatte mich der blinde Schuft so vollkommen seinem Willen unterworfen, dass ich meine Angst vor dem Käpt'n vergass, die Türe öffnete und mit zitternder Stimme die Worte ausrief, wie er es mir befohlen hatte.

Der arme Käpt'n hob die Augen, und mit einem einzigen Blick war der Rausch von ihm gewichen, und er war völlig nüchtern. Der Ausdruck seiner Züge verriet nicht so sehr Angst als eine tödliche Schwäche. Er versuchte aufzustehen, aber dazu hatte er anscheinend nicht mehr die Kraft.

»Bleib nur sitzen, Bill«, sagte der Blinde. »Wenn ich auch nicht sehen kann, so höre ich doch, wenn sich auch nur ein Finger rührt. Geschäft ist Geschäft. Streck deine rechte Hand aus. Du, Bursche, nimm seine rechte Hand beim Gelenk und leg sie an meine Rechte.«

Wir gehorchten ihm aufs Wort, und da sah ich, wie er aus der Hand, die den Stock hielt, etwas in die Hand des Käpt'ns schob, die sich sogleich darüber schloss.

»Das wäre erledigt«, sagte der Blinde; und damit liess er mich ganz plötzlich los und stapfte mit unglaublicher Sicherheit und Gewandtheit aus dem Gastzimmer und auf die Strasse hinaus. Ich stand reglos da, aber ich konnte das Tapp-tapp seines Stocks hören, bis es sich in der Ferne verlor.

Einige Zeit verging, bevor ich oder der Käpt'n wieder zur Besinnung kamen; endlich aber und ungefähr gleichzeitig gab ich sein Handgelenk frei und zog er seine Hand an sich und schaute auf das, was er in der hohlen Hand hielt.

»Zehn Uhr! « rief er. »Noch sechs Stunden! Die sollen Augen machen!« Und er sprang auf.

Doch schon taumelte er, hob die Hand an die Kehle, blieb einen Augenblick lang schwankend stehen und stürzte dann mit einem eigentümlichen Laut, das Gesicht voran, zu Boden.

Ich lief sogleich zu ihm und rief meine Mutter. Aber alle Eile konnte da nicht mehr helfen.

Der Schlaganfall hatte den Käpt'n getroffen wie ein Blitz. Es ist nicht leicht zu verstehen, ich hatte den Menschen nie gemocht, wenn er mir zuletzt auch leid getan haben mochte, aber sobald ich sah, dass er tot war, brach ich doch in Tränen aus. Es war der zweite Tote, vor dem ich stand, und der Kummer um den ersten war noch frisch in meinem Herzen.

4. Kapitel

Die Seekiste

Natürlich verlor ich jetzt keine Zeit, sondern erzählte meiner Mutter alles, wie ich es vielleicht schon längst hätte tun sollen, und wir erkannten sogleich, dass wir uns in einer schwierigen, gefährvollen Lage befanden. Ein Teil vom Geld des Mannes – wenn er noch etwas besass – gehörte bestimmt nach Fug und Recht uns; aber es war nicht wahrscheinlich, dass die Kameraden des Käpt'ns, vor allem die beiden Exemplare, die ich mit eigenen Augen gesehen hatte, der Schwarze Hund und der blinde Bettler, geneigt sein sollten, etwas von ihrer Beute abzugeben, um damit die Schulden des Toten zu bezahlen. Der Befehl des Käpt'ns, sogleich aufzusitzen und Doktor Livesey zu verständigen, hätte zur Folge gehabt, dass meine Mutter allein und ohne Schutz geblieben wäre, und daran war nicht zu denken. Ja, wir hatten beide den Eindruck, dass wir es nicht mehr lange im Hause aushalten würden; ein Stück Kohle, das im Kamin verrutschte, das blosses Ticken der Uhr erfüllte uns mit Schrecken. In unseren Ohren schien die ganze Umgebung von Geisterschritten zu dröhnen, die uns immer näher kamen. Und zwischen dem toten Körper des Käpt'ns auf dem Fussboden und dem Gedanken an den entsetzlichen blinden Bettler, der uns umlauern mochte und jeden Augenblick wieder dasein konnte, gab es Sekunden, da ich vor Angst am liebsten aus meiner Haut gefahren wäre. Irgendein Entschluss musste aber sogleich gefasst werden; und schliesslich kam es uns in den Sinn, gemeinsam fortzugehen und im nahen Dorfe Hilfe zu suchen. Gesagt wie getan! Ohne Kopfbedeckung, so wie wir waren, liefen wir schnell in den aufbrechenden Abend und den eisigen Nebel hinaus.

Das Dorf lag nur ein paar hundert Meter von uns entfernt in der nächsten Bucht, aber doch allen Blicken entzogen; und was mich vor allem ermutigte, war der Umstand, dass es nicht in der Richtung lag, aus der der Blinde gekommen und wohin er wohl auch verschwunden war, sondern in der entgegengesetzten Richtung. Wir hatten nur wenige Minuten zu gehen, obgleich wir immer wieder stehen blieben, uns bei der Hand fassten und lauschten. Aber es war kein ungewöhnliches Geräusch zu hören - nichts als das leise Plätschern der Wellen und das Krächzen der Krähen im Wald.

Die Kerzen brannten bereits, als wir das Dorf erreichten, und ich werde nie vergessen, wie entzückt ich war, als ich in Türen und Fenstern den gelblichen Schein erblickte; doch das sollte, wie sich bald erwies, die einzige Tröstung sein, die wir aus dieser Gegend erwarten durften. Denn - man hätte zwar meinen müssen, dass sich die Männer schämten - aber keine Seele war bereit, mit uns in den »Admiral Benbow« zurückzukehren. Je mehr wir von unseren Befürchtungen erzählten, desto ängstlicher verkrochen sich Mann, Frau und Kind im Schutz ihrer Häuser. Der Name des Kapitäns Flint war mir wohl fremd, doch hier kannten ihn manche gut genug, und er flösste ihnen noch immer Schrecken ein. Ein paar Männer, die jenseits des »Admiral Benbow« auf dem Feld gearbeitet hatten, entsannen sich überdies, dass sie etliche Fremde auf der Strasse erblickt hatten und ihnen aus dem Weg gegangen waren, weil sie sie für Schmuggler hielten. Und mindestens einer hatte sogar in dem sogenannten Kittsloch ein kleines Schiff liegen sehen. Dass einer ein Kamerad des Käpt'ns gewesen war, genügte schon, um den Leuten den furchtbarsten Schrecken einzujagen. Kurz und gut, es fanden sich wohl einige, die bereit waren, zu Doktor

Livesey zu reiten, dessen Haus in der anderen Richtung lag, aber keiner wollte uns dabei helfen, das Gasthaus zu verteidigen.

Es heisst, dass Feigheit ansteckend ist; doch dann vermag das viele Geschwätz andererseits auch einen Menschen kühn zu machen. Und nachdem ein jeder sein Sprüchlein gesagt hatte, hielt ihnen meine Mutter eine richtige Standpauke. Sie wolle nicht, so erklärte sie, Geld einbüßen, das ihrem vaterlosen Sohn gehörte.

»Wenn sich keiner von euch traut«, erklärte sie, »so werden Jim und ich es wagen. Wir gehen zurück, woher wir gekommen sind, und ihr langen, lahmlatschigen, hühnerherzigen Männer könnt mir den Buckel herunter rutschen! Wir werden die Kiste öffnen, und wenn's das Leben kosten sollte. Und ich wäre Ihnen verbunden, Mistress Crossley, wenn Sie mir die Tasche da leihen wollten, damit ich das Geld darin zurückbringen kann, das uns rechtmässig zusteht.«

Natürlich erklärte ich, dass ich mit meiner Mutter gehen würde; und ebenso natürlich schrien sie jetzt alle Zeter über unsere Tollkühnheit. Aber kein einziger Mann war bereit, uns zu begleiten. Sie gaben mir nur eine geladene Pistole mit für den Fall, dass wir angegriffen würden und sie wollten gesattelte Pferde bereithalten, wenn wir bei unserer Rückkehr verfolgt würden. Unterdessen sollte ein Bursche zum Doktor reiten, um bewaffnete Hilfe zu holen.

Mein Herz pochte heftig, als wir zwei in der kalten Nacht zu diesem gefährlichen Abenteuer aufbrachen. Der Vollmond hatte sich gerade über den Horizont gehoben und lugte rötlich über den oberen Saum des Nebels hinweg, und das beschleunigte unsere Schritte, denn es war offenbar, dass bei unserer Heimkehr alles taghell sein würde und wir den Blicken jedes Spähers ausgesetzt. Lautlos und schnell schlüpfen wir die Hecken entlang und sahen und hörten nichts, was unsere Angst gesteigert hätte, bis wir zu unserer grossen Erleichterung die Türe des »Admiral Benbow« hinter uns geschlossen hatten.

Ich schob unverzüglich den Riegel vor, und einen Augenblick blieben wir im Dunkeln stehen, allein in diesem Haus mit der Leiche des Käpt'ns. Dann holte meine Mutter aus dem Schankraum eine Kerze, und Hand in Hand wagten wir uns in das Gastzimmer. Er lag da, wie wir ihn verlassen hatten, auf dem Rücken, die Augen weit aufgerissen, den einen Arm ausgestreckt.

»Zieh die Gardine herunter, Jim« flüsterte meine Mutter. »Sie könnten kommen und uns von draussen beobachten. Und jetzt«, fuhr sie fort, nachdem ich ihren Befehl ausgeführt hatte, »Müssten wir ihm den Schlüssel abnehmen; aber ich wüsste gern, wer ihn anfassen soll!« Und bei diesen Worten schluchzte sie fast.

Sogleich kniete ich nieder. Auf dem Boden, neben seiner Hand, lag ein kleines rundes Stück Papier, das auf einer Seite geschwärzt war. Kein Zweifel, das war der Schwarze Fleck. Ich hob ihn auf und entdeckte, dass auf der andern Seite mit sehr guter, klarer Schrift die Worte geschrieben standen:

»Bis heute abend um zehn Uhr hast du Zeit.«

»Bis zehn Uhr, Mutter«, sagte ich, und just, als ich es sagte, begann unsere alte Uhr zu schlagen. Dieses plötzliche Geräusch liess uns auffahren, aber was die Uhr uns anzeigte, war eine gute

Nachricht, denn es war erst sechs Uhr.

»Los, Jim«, sagte meine Mutter, »den Schlüssel!«

Ich suchte in seinen Taschen. Ein wenig Kleingeld, ein Fingerhut, Zwirn und grobe Nadeln, eine Rolle Kautabak, an einem Ende abgebissen, sein Taschenmesser mit dem gebogenen Griff, ein Taschenkompass und ein Feuerzeug, das war alles, was ich darin fand, und ich begann schon zu verzweifeln.

»Vielleicht hat er ihn um den Hals gebunden«, meinte meine Mutter.

Ich musste einen heftigen Widerwillen überwinden, bevor ich sein Hemd am Hals aufreißen konnte, doch da hing tatsächlich der Schlüssel an einer geteerten Schnur, die ich mit seinem eigenen Taschenmesser durchschnitt. Dieser Triumph erfüllte uns mit neuer Hoffnung, und wir hasteten die Treppe hinauf in das kleine Zimmer, darin er so lang gewohnt und wo seine Kiste seit dem Tag seiner Ankunft gestanden hatte.

Von aussen war sie nicht anders als jede andere Seemannskiste, auf dem Deckel war der Buchstabe B mit heissem Eisen eingebrannt, und die Ecken waren von langem, rücksichtslosen Gebrauch ein wenig abgestossen.

»Gib mir den Schlüssel«, sagte meine Mutter; und obgleich das Schloss schwer aufging, hatte sie es im Nu geöffnet und den Deckel aufgeklappt.

Ein starker Geruch von Tabak und Teer stieg aus dem Innern auf, doch als oberstes war nichts zu sehen als ein sehr guter, sorgsam gebürsteter und zusammengelegter Anzug. Den habe er noch nie getragen, sagte meine Mutter. Darunter aber fing das Durcheinander an - ein Quadrant, eine Zinnbüchse, mehrere Rollen Kautabak, zwei sehr schöne Pistolen, ein Silberbarren, eine alte spanische Uhr und verschiedene andere Gegenstände von geringem Wert und meist ausländisches Erzeugnis, ein Kompass mit Messinggriff und fünf oder sechs seltsame westindische Muscheln. Oft habe ich seither daran gedacht, wie er diese Muscheln auf seinem schuldbeladenen, gehetzten Wanderleben mit sich getragen haben mochte. Bisher hatten wir allerdings, bis auf das Silber und die Kleinigkeiten, nichts von Wert gefunden, und mit nichts von alledem war uns gedient. Darunter lag ein alter Seemannsmantel, vom Seesalz an so mancher Hafendarb geweiht. Ungeduldig zog meine Mutter ihn weg, und nun lag das letzte vor uns, was die Kiste barg, ein Bündel in Öltuch gewickelt, darin sich anscheinend Papiere befanden, und ein Leinensack, der bei der Berührung das Klirren von Goldstücken hören liess.

»Ich werde diesen Lumpen zeigen, dass ich eine ehrliche Frau bin«, sagte meine Mutter. »Ich will nur haben, was mir zusteht, und keinen Farthing mehr. Halt Mistress Crossleys Tasche offen!«

Und nun begann sie aus dem Leinensack Goldstücke zu nehmen, berechnete, was die Zeche des Käpt'ns ausmachte, und warf das Geld in den Sack, den ich offenhielt.

Das war eine lange, mühsame Arbeit, denn die Münzen stammten aus aller Herren Länder und hatten den verschiedensten Wert - Dublonen, Louisdors, Guineas, Piaster, und was es sonst noch gab, alles durcheinandergeworfen. Von den Guineas gab es am wenigsten, und nur mit diesen

konnte meine Mutter rechnen.

Als wir so mitten drin waren, legte ich ihr plötzlich die Hand auf den Arm; denn durch die stille, eisige Luft hatte ich ein Geräusch gehört, das mir das Herz bis in die Kehle schlagen liess – das Tapp-tapp von des blinden Mannes Stock auf der gefrorenen Strasse. Es kam immer näher, und wir sassen da und hielten den Atem an. Dann wurde kräftig an die Haustür gepocht. Wir hörten, wie die Klinke niedergedrückt wurde und wie der Riegel klapperte, als der Schuft einzudringen versuchte; und dann blieb es draussen und drinnen lange totenstill. Schliesslich begann das Tapp-tapp wieder und erstarb zu unserer unbeschreiblichen Freude und Dankbarkeit langsam, bis wir nichts mehr hörten.

»Mutter«, sagte ich, »nehmen wir das Ganze und machen wir, dass wir fortkommen.«

Denn ich war überzeugt, dass die verriegelte Türe seinen Argwohn erregt haben musste und bald das ganze Hornissennest uns um die Ohren schwirren würde; wie glücklich ich darüber war, dass ich den Riegel vorgeschoben hatte, kann keiner nachfühlen, der diesen fürchterlichen blinden Mann nicht gesehen hat.

Doch meine Mutter, so erschrocken sie war, wollte davon nichts wissen, auch nur einen Farthing mehr zu nehmen als ihr zukam, aber auch um nichts weniger. Es sei noch nicht sieben Uhr, sagte sie, noch lange nicht; sie wisse, was ihr Recht sei, und das wolle sie haben. Und noch immer stritt sie mit mir, als in einiger Entfernung, vom Hügel her, ein leises Pfeifen vernehmbar wurde. Das war für uns beide genug und mehr als genug.

»Ich nehme, was ich habe«, sagte sie und sprang auf.

»Und ich nehme das hier, um die Rechnung zu begleichen«, sagte ich und griff nach dem Bündel im Öltuch.

Im nächsten Augenblick tasteten wir uns die Treppe hinunter, denn die Kerze hatten wir neben der leeren Kiste stehengelassen; und gleich darauf hatten wir die Türe geöffnet und waren auf schleunigster Flucht. Keine Sekunde zu früh waren wir aufgebrochen. Der Nebel zerriss ganz plötzlich; schon leuchtete der Mond in voller Klarheit über die Höhen, und nur auf dem Boden des Tals und rund um das Gasthaus hing noch ein dünner Dunstschleier, um die ersten Schritte unserer Flucht zu verhüllen. Lange bevor wir den halben Weg zum Dorf zurückgelegt hatten, gleich hinter dem Fuss des Berges, mussten wir ins helle Mondlicht gelangen. Und das war noch nicht alles; schon drang das Geräusch vieler Schritte an unsere Ohren, und als wir in die Richtung zurückblickten, aus der das Geräusch kam, sahen wir ein Licht, das hin und her schwankte und sich rasch vorwärtsbewegte und bewies, dass einer der Neuankömmlinge eine Laterne trug.

»Mein liebes Kind«, sagte meine Mutter plötzlich, »nimm das Geld und lauf weiter; ich bin einer Ohnmacht nahe.«

Damit waren wir sicherlich verloren, dachte ich. Wie verwünschte ich die Feigheit unserer Nachbarn! Welche Vorwürfe machte ich innerhalb meiner armen Mutter wegen ihrer Ehrlichkeit und ihrer Gier, wegen ihrer früheren Kühnheit und jetzigen Schwäche! Wir waren zum Glück bei einer kleinen Brücke, und ich half meiner Mutter, die sich kaum noch auf den Beinen halten konnte, an den Rand des Ufers, wo sie einen Seufzer aussties und auf meine Schulter sank. Ich

weiss nicht, wie ich die Kraft aufbrachte, das alles zu tun, und ich fürchte, dass ich es auf recht rauhe Art getan habe, aber es gelang mir, sie die Böschung hinunterzuzerren und halbwegs unter den Brückenbogen. Weiter konnte ich sie nicht ziehen, denn die Brücke war zu niedrig, und ich konnte gerade nur darunter kriechen. Hier also mussten wir ausharren – meine Mutter fast völlig sichtbar und wir beide in Hörweite vom Gasthaus.

5. Kapitel

Das Ende des blinden Mannes

Meine Neugier war im Grunde noch stärker als meine Angst; denn ich brachte es nicht über mich, zu bleiben, wo ich war, sondern kroch wieder die Böschung hinauf, von wo aus ich, hinter einem Ginsterstrauch versteckt, die Strasse vor unserer Tür überschauen konnte. Kaum hatte ich meinen Beobachtungsposten eingenommen, als meine Feinde ankamen, sieben oder acht Kerle, die liefen, so schnell sie konnten. Ihre Tritte dröhnten auf der Strasse, und der Mann mit der Laterne ein paar Schritt voraus. Drei Männer liefen nebeneinander Hand in Hand, und durch den dünnen Nebelschleier erkannte ich, dass der Mittlere dieses Trios der blinde Bettler war. Im nächsten Augenblick bewies mir der Klang seiner Stimme, dass ich richtig geraten hatte.

»Die Türe einschlagen!« rief er.

»Ja, ja, Sir«, erwiderten zwei oder drei; und sie drangen gegen den »Admiral Benbow« vor, der Laternenträger hinter ihnen; dann sah ich, dass sie stehenblieben und leiser miteinander verhandelten, wahrscheinlich weil es sie überraschte, die Türe offen zu finden. Doch diese Pause dauerte nicht lange, denn der blinde Mann gab abermals seine Befehle. Seine Stimme tönte lauter und schärfer, als wäre er ganz ausser sich vor Gier und Wut.

»Hinein, hinein, hinein!« brüllte er und verfluchte sie wegen ihres Zauderns.

Vier oder fünf gehorchten ihm auf der Stelle, zwei blieben bei dem schrecklichen Blinden auf der Strasse. Abermals folgte eine Pause, dann wurde ein Schrei laut, und eine Stimme rief vom Hause her: »Bill ist tot!«

Aber der blinde Mann fluchte und schalt sie abermals wegen ihrer Langsamkeit.

»Durchsucht ihn, ihr faulen Lumpen, und die anderen hinauf! Holt die Kiste!«

Ich konnte hören, wie ihre Schritte über unsere alten Stufen polterten, dass das ganze Haus ins Wanken geriet. Kurz darauf erscholl abermals ein Geschrei; das Fenster des Käpt'ns Zimmer wurde aufgerissen, dass die Scheiben zersplitterten, ein Mann beugte Kopf und Schultern in das Mondlicht hinaus und rief dem blinden Bettler unten auf der Strasse zu:

»Pew – sie sind uns zuvorgekommen! Irgendwer hat die Kiste gründlich durchsucht!«

»Ist es da?« grölte Pew.

»Das Geld ist da.«

»Zum Teufel mit dem Geld! Flints Geschreibsel mein' ich!«

»Hier ist nichts zu sehen«, erwiderte der Mann oben im Zimmer.

»Ihr da unten - hat's Bill bei sich?« schrie der blinde Mann wieder.

Daraufhin trat ein anderer Mann, wahrscheinlich einer von denen, die unten geblieben waren, um die Leiche zu untersuchen, in die Tür des Wirtshauses.

»Bill haben wir schon gründlich abgetastet«, sagte er. »Da ist gar nichts.«

»Dann sind's die Wirtsleute – der Bursche ist's. Ich wollte, ich hätte ihm die Augen ausgekratzt!« schrie der blinde Mann, den die anderen Pew nannten. »Vor ein paar Minuten müssen sie noch dagewesen sein. Die Türe war verriegelt, als ich hinein wollte. Zerstreut euch, Jungens, sucht sie!«

»Ja, weiss Gott, hier oben haben sie ja noch das Licht brennen lassen«, rief der Mann am Fenster.

»Los und sucht sie! In jedem Winkel im Hause!« wiederholte Pew und stiess mit dem Stock auf den Boden.

Nun folgte in unserem alten Gasthaus ein Heidenlärm, schwere Füsse stapften dahin und dorthin, Möbel wurden umgeworfen, Türen eingerannt, bis die Klippen widerhallten, und dann kamen die Kerle, einer nach dem andern, heraus und erklärten, sie hätten uns nirgends gefunden. Und gerade jetzt erklang das gleiche Pfeifen klar und deutlich durch die Nacht, das meine Mutter und mich über dem Geld des toten Käpt'ns aufgeschreckt hatte, diesmal aber zweimal wiederholt. Ich hatte geglaubt, das sei sozusagen die Trompete, mit der der blinde Mann seine Leute zum Angriff führte, jetzt aber merkte ich, dass es ein Signal vom Hügel her in der Richtung des Dorfes war, und nach der Wirkung der Freibeuter zu schliessen, musste es eine Warnung vor einer herandrohenden Gefahr sein.

»Das ist schon wieder Dirk«, sagte einer. »Und zweimal! Wir werden uns verdrücken müssen, Jungens!«

»Drücken, du Hasenfuss!« schrie Pew. »Dirk ist von Anfang an ein Dummkopf, ein Feigling gewesen - auf ihn braucht ihr nicht zu achten. Sie müssen sich hier ganz in der Nähe versteckt halten, sie können noch nicht weit gekommen sein. Ihr braucht nur die Hände auszustrecken. Zerstreut euch, ihr Hunde, sucht sie! Hol mich der Teufel!« schrie er, »wenn ich nur Augen hätte!«

Diese Aufforderung schien einige Wirkung zu haben, denn zwei von den Kerlen begannen da und dort und unter dem Gerümpel zu suchen, aber ohne rechte Lust, wie es mir schien, und immer mit dem Gedanken an die drohende Gefahr, während die übrigen unentschlossen auf der Strasse stehenblieben.

»Tausende könnt ihr haben, wenn ihr nur die Hände hebt, ihr Narren, und ihr lasst die Nasen hängen. Reich wie Könige wärt ihr, wenn ihr es finden könntet, und ihr wisst, dass es hier ist, und ihr steht da, und das Herz fällt euch in die Hosen. Keiner von euch hat gewagt, Bill gegenüberzutreten, und ich hab's getan, ich, ein blinder Mann. Und jetzt soll ich euretwegen mein Glück verscherzen! Ich soll ein armer Bettler bleiben, über die Strassen tappen und ein Glas Rum

schnorren, während ich in einer Karosse kutschieren könnte! Hättet ihr nur so viel Mumm im Leib wie ein Mehlwurm im Zwieback, ihr würdet sie noch erwischen!«

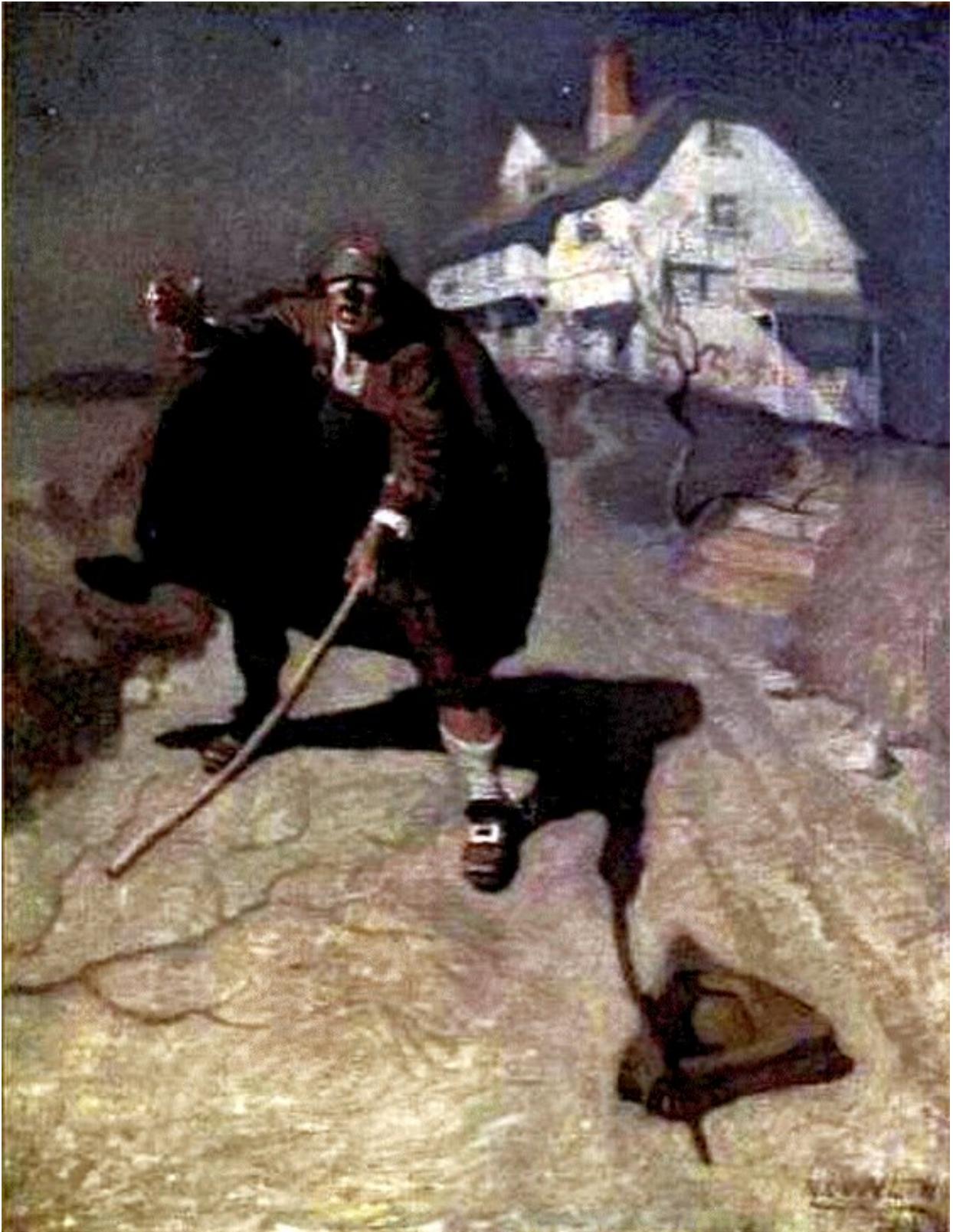
»Zum Teufel, Pew«, murkte einer, »die Dublonen haben wir ja!«

»Sie können das verdammte Zeug versteckt haben«, sagte ein anderer. »Nimm die Goldfische, Pew, und steh' nicht da und keife!«

Keifen war das richtige Wort, und Pews Zorn über diese Einwände wuchs nur noch mehr; bis ihn schliesslich die Leidenschaft völlig übermannte und er in seiner Blindheit wild um sich schlug und mit dem Stock mehr als einen schwer erwischte. Die andern Kerle verwünschten den blinden Schurken, bedrohten ihn mit den gräulichsten Worten und versuchten vergebens, ihm den Stock zu entreissen.

Dieser Zank war unsere Rettung, denn während er noch andauerte, drang vom Gipfel des Hügels aus der Richtung des Dorfes ein anderes Geräusch zu uns herüber – das Stampfen galoppierender Pferde. Und fast zur gleichen Zeit blitzte es auf, und ein Pistolenschuss knallte von der Hecke her, ganz offenbar eine letzte Warnung vor Gefahr, denn die Freibeuter machten im Nu kehrt und liefen in alle Richtungen auseinander, der eine den Strand entlang, der andere über den Hügel und so weiter, bis nach einer halben Minute kein einziger mehr übrigblieb als Pew. Ihn hatten sie im Stich gelassen; ob aus panischer Angst oder auch um sich seiner Flüche und Schläge wegen an ihm zu rächen, das weiss ich nicht; aber jedenfalls blieb er zurück, tappte in höchster Aufregung dahin und dorthin, streckte die Arme aus und rief nach seinen Kameraden; schliesslich wandte er sich in die falsche Richtung und lief, wenige Schritte von mir entfernt, auf das Dorf zu, und dabei schrie er ununterbrochen:

»Johnny, Schwarzer Hund, Dirk!« Und noch andere Namen nannte er. »Ihr werdet doch den alten Pew nicht verlassen, Kameraden! Den alten Pew!«



Gerade in diesem Augenblick kam der Hufschlag der Pferde über den Hügelkamm, vier oder fünf Reiter kamen im Mondschein in Sicht und jagten in vollem Galopp den Abhang herunter.

Da erkannte Pew seinen Irrtum, wandte sich mit einem Aufheulen um, lief auf den Graben zu und rollte hinein. Doch eine Sekunde später war er wieder auf den Beinen, unternahm einen neuen Fluchtversuch, war aber jetzt so völlig in Verwirrung geraten, dass er dem nächsten Pferd unter die Beine lief.

Der Reiter versuchte, ihn zu retten, doch umsonst. Mit einem Schrei, der laut in die Nacht hinein hallte, stürzte Pew, die vier Hufe donnerten mit voller Wucht auf ihn nieder, schleuderten ihn zur Seite, und weiter ging es. Pew brach zusammen, mit dem Gesicht auf den Boden, und regte sich nicht mehr.

Ich sprang auf und rief den Reitern zu. Sie brachten die Pferde schon zum Stehen, entsetzt über den Unfall. Bald erkannte ich, wer sie waren. Der eine, der hinter den übrigen ankam, war der Bursche aus dem Dorf, der ausgeritten war, um Doktor Livesey zu holen; die anderen waren Zollbeamte, die er unterwegs getroffen hatte; und er war klug genug gewesen, sogleich mit ihnen kehrtzumachen. Einige Berichte von dem Schiff im Kittsloch waren auch zu Inspektor Dance gedrungen und hatten ihn veranlasst, an diesem Abend in unsere Richtung zu reiten, und das war der Umstand, dem meine Mutter und ich die Errettung von dem Tode dankten.

Pew aber war und blieb tot, mausetot. Als meine Mutter in das Dorf gebracht wurde, genügte ein wenig kaltes Wasser mit Salz, um sie rasch wieder zum Bewusstsein zu bringen; der Schrecken hatte ihr nicht weiter geschadet, aber sie klagte noch immer darüber, dass sie nicht alles Geld erhalten hatte, das ihr zukam. Unterdessen ritt Inspektor Dance, so rasch er konnte, zum Kittsloch hinunter, aber seine Leute mussten absitzen, den Abhang hinuntersteigen, ihre Pferde führen und sich überdies dauernd vor einem Angriff aus dem Hinterhalt hüten.

So war es nicht weiter überraschend, dass das Schiff, als sie endlich unten anlangten, bereits in voller Fahrt war, wenn auch noch nicht weit vom Ufer. Der Inspektor rief das Schiff an. Eine Stimme gab Antwort und riet ihm, sich aus dem Mondlicht zu entfernen, er könnte sonst eine Ladung Blei in den Leib erwischen, und zur gleichen Zeit pfiff eine Kugel an seinem Arm vorbei. Bald darauf umfuhr das Schiff die Landspitze und verschwand. Mister Dance fühlte sich, wie er sagte, »ganz wie ein Fisch auf dem Trocken«, und es blieb ihm nichts übrig, als einen Mann nach B. zu schicken, um den Zollkutter auf das Schiff aufmerksam zu machen.

»Und das«, sagte er, »ist so ziemlich sinnlos; jetzt sind sie fort, und damit hat die Geschichte ein Ende. Aber ich bin doch froh, dass ich diesem Mister Pew auf die Hühneraugen getreten bin«, setzte er hinzu, denn unterdessen hatte ich ihm meine Geschichte bereits erzählt.

Ich kehrte mit ihm in den »Admiral Benbow« zurück, und ihr könnt euch nicht vorstellen, in welchem Zustand das Haus war; selbst die Uhr hatten die Lumpen auf ihrer wütenden Suche nach meiner Mutter und mir auf den Boden geworfen, und obgleich nichts geraubt worden war als der Geldbeutel des Käpt'ns und ein wenig Silbergeld aus der Lade, begriff ich doch, dass wir ruiniert waren. Mister Dance wusste sich auf all das keinen Reim zu machen.

»Das Geld haben sie, sagst du? Ja, dann, Hawkins, was haben sie denn sonst noch gesucht? Noch mehr Geld vermutlich?«

»Nein, Sir; kein Geld, glaube ich«, war meine Antwort. »Ich möchte meinen, dass ich das, was sie gesucht haben, hier in meiner Brusttasche habe. Und um ganz aufrichtig zu sein, wäre es mir lieb, wenn ich die Sache in Sicherheit bringen könnte.«

»Das glaube ich, Junge; ganz recht hast du«, sagte er. »Ich will's an mich nehmen, wenn's dir lieber ist.«

»Ich meinte vielleicht, Doktor Livesey –«, begann ich.

»Vollkommen in der Ordnung«, unterbrach er mich in bester Laune, »vollkommen in der Ordnung – ein Ehrenmann und dazu noch der Friedensrichter. Und wenn ich's recht bedenke, könnte ich ebensogut hinüberreiten und ihm oder dem Squire Bericht erstatten. Mister Pew ist tot, daran ist nichts zu ändern; nicht dass es mir leid täte, aber er ist tot, weisst du, und wenn es nur geht, werden die Leute einem Beamten des königlichen Zolldienstes daraus einen Vorwurf machen. Aber ich will dir einen Vorschlag machen; wenn du Lust hast, nimm' ich dich gleich mit.«

Für dieses Angebot dankte ich ihm, und wir gingen in das Dorf zurück, wo die Pferde warteten. Als ich meiner Mutter berichtet hatte, was ich zu tun gedachte, sassen bereits alle im Sattel.

»Dogger«, sagte Mister Dance, »Ihr habt einen guten Gaul, lasst den Jungen hinten aufsitzen!«

Sobald ich aufgesessen war und mich an Doggers Gürtel festhielt, gab der Inspektor einen Befehl, und die Schar trabte über die Strasse zu Doktor Liveseys Haus.

6. Kapitel

Das Papier des Kapitäns

Wir ritten ziemlich scharf, bis wir vor Doktor Liveseys Tor haltmachten. Die Front des Hauses lag völlig im Dunkel. Mister Dance hiess mich abspringen und klopfen, und Dogger liess mich am Steigbügel hinuntersteigen. Sogleich öffnete eine Magd die Türe.

»Ist Doktor Livesey daheim?« fragte ich.

»Nein«, erwiderte sie. »Nachmittags war er da, aber dann ist er ins Herrenhaus gegangen; er ist zum Abendessen beim Squire.«

»Dorthin also, Jungen!« sagte Mister Dance.

Diesmal war die Entfernung nicht gross, und so sass ich nicht auf, sondern hielt mich an Doggers Steigbügelriemen und lief neben ihm bis zum Parktor, die lange, kahle, mondhelle Allee hinauf, wo sich die weissen Umriss des Herrenhauses zwischen weiten, alten Gartenanlagen erhoben. Hier sass Mister Dance ab, nahm mich mit und wir wurden sogleich ins Haus gelassen.

Der Diener führte uns durch einen teppichbelegten Gang, an dessen Ende eine grosse Bibliothek sich öffnete; an allen Wänden standen Bücherregale und darauf Büsten. Vor dem prasselnden Kaminfeuer sassen der Squire und Doktor Livesey, die Pfeifen in den Händen.

Ich hatte den Squire nie so aus der Nähe gesehen. Er war hochgewachsen, mehr als sechs Fuss gross, breitschultrig, hatte ein gutmütiges, derbes Gesicht, das von den langen Reisen gebräunt und durchfurcht war. Seine Brauen waren tiefschwarz und beweglich, und dem konnte man entnehmen, dass er ein temperamentvoller Mann war – keineswegs böse, aber von raschen Entschlüssen und herrisch.

»Nur herein, Mister Dance«, sagte er leutselig und würdevoll.

»Guten Abend, Dance«, sagte der Doktor und nickte ihm zu. »Und dir auch, Freund Jim. Welcher gute Wind bringt euch denn her?«

Der Inspektor stand stramm und steif und berichtete, was er zu berichten hatte, als ob es eine Lektion wäre; und da hätten ihr sehen sollen, wie die beiden Herren sich vorbeugten, einander anschauten und vor Staunen und Interesse zu rauchen vergassen. Als sie hörten, wie meine Mutter in das Wirtshaus zurückgegangen war, schlug Doktor Livesey sich kräftig auf den Schenkel, und der Squire rief: »Bravo!« und zerschlug seine lange Pfeife am Kamingitter.

Lange bevor Mister Dance fertig war, hatte sich Mister Trelawney – so hiess der Squire, woran ihr euch wohl noch erinnert – erhoben und ging im Zimmer auf und ab, und der Doktor hatte, wie um besser zu hören, die gepuderte Perücke abgenommen, sass da und sah mit dem eigenen

kurzgeschnittenen schwarzen Haar sehr seltsam aus.

Schliesslich verstummte Mister Dance.

»Mister Dance«, sagte der Squire, »Ihr seid ein prächtiger Kerl. Und dass Ihr diesen gräulichen Schuft niedegeritten habt, rechne ich Euch als Verdienst an, Sir. Das ist nichts anderes, als ob man eine Assel zertreten würde. Und dieser junge Hawkins ist ja ein grossartiger Bursche! Ach, Hawkins, möchtest du nicht diese Glocke ziehen? Mister Dance muss einen Schluck Bier bekommen.«

»Und somit, Jim«, sagte der Doktor, »hast du das bei dir, worauf sie's abgesehen hatten?«

»Da ist es, Sir«, sagte ich und reichte ihm das Bündel in Öltuch. Der Doktor besah es, als juckten ihn die Finger und als hätte er die grösste Lust, es zu öffnen; doch statt dessen steckte er es gelassen in seine Rocktasche.

»Squire«, sagte er, »wenn Dance sein Bier getrunken hat, muss er natürlich gleich wieder seinen Dienst antreten; Jim Hawkins aber behalte ich bei mir, er soll in meinem Haus übernachten, und, wenn Ihr gestattet, schlage ich vor, dass er die kalte Pastete kriegt, die uns zum Abendessen aufgetischt wurde.«

»Einverstanden, Livesey«, sagte der Squire, »aber Hawkins hat Besseres verdient als eine kalte Pastete.«

Und so wurde eine grosse Taubenpastete hereingebracht und auf einen Seitentisch gestellt, und ich griff tüchtig zu, denn ich war hungrig wie ein Habicht. Unterdessen sagten die beiden Herren dem Inspektor noch viel Schmeichelhaftes, bevor sie ihn gehen liessen.

»Und jetzt, Squire«, sagte der Doktor.

»Und jetzt, Livesey«, sagte der Squire in der gleichen Sekunde.

»Einer nach dem andern«, meinte Doktor Livesey lachend, »immer hübsch einer nach dem andern. Von diesem Flint habt Ihr vermutlich schon gehört?«

»Von ihm gehört?« rief der Squire, »von ihm gehört?! Er war der blutdurstigste Pirat, der je ein Meer befahren hat. Gegen Flint war der Ritter Blaubart ein Säugling! Die Spanier hatten gehörige Angst vor ihm, das kann ich Euch sagen; manchmal fühlte ich einen gewissen Stolz, wenn ich daran dachte, dass er ein Engländer war. Mit diesen meinen Augen habe ich sein Toppsegel bei Trinidad gesehen, und der Hundesohn von einem Rumfass, mit dem ich damals segelte, zog sich zurück, Sir, wich nach Puerto de Espana zurück!«

»Nun, ich habe auch in England von ihm gehört«, sagte der Doktor. »Aber das Entscheidende ist - hat er Geld gehabt?«

»Geld?« schrie der Squire. »Hat man so was gehört! Worauf waren denn diese Schufte sonst aus, wenn nicht auf Geld? Weswegen hätten sie sonst Haut und Knochen gewagt, wenn nicht um Geld?!«

»Das werden wir bald wissen«, erwiderte der Doktor. »Aber Ihr seid so verdammt hitzköpfig und schreit so, dass ich ja gar nicht zu Wort kommen kann. Ich möchte folgendes wissen: Angenommen, dass ich hier in der Tasche einen Hinweis darauf habe, wo Flint seinen Schatz vergraben hat, wird dieser Schatz auch einen beträchtlichen Wert haben?«

»Wert, Sir?« rief der Squire. »Er wird soviel wert sein, dass ich in Bristol ein Schiff ausrüsten und Euch und Jim mitnehmen werde, und dann werde ich den Schatz holen, und wenn ich ein Jahr lang suchen müsste.«

»Schön«, sagte der Doktor, »dann, wenn es Jim recht ist, wollen wir das Bündel öffnen«, und er legte es vor sich auf den Tisch.

Das Bündel war zusammengenäht, und der Doktor musste seinen Instrumentenkasten holen und die Naht mit einer Schere aufschneiden. Es enthielt zwei Dinge, ein Buch und ein versiegeltes Dokument.

»Zuerst wollen wir einmal das Buch untersuchen«, bemerkte der Doktor.

Der Squire und ich spähten ihm über die Schulter, als er es aufschlug, denn der Doktor war so freundlich gewesen, mich von dem Seitentisch, daran ich gesessen hatte, herbeizuwinken, damit ich auch meinen Spass am Suchen hatte. Auf der ersten Seite waren nur Kritzeleien, wie sie ein Mann mit der Feder in der Hand macht, wenn er nichts zu tun hat oder sich üben will. Da standen zum Beispiel die gleichen Worte wie auf der Tätowierung: »Billy Bones sein Schatz«, ferner hiess es »*Mr. W. Bones, Maat*«, »*Keinen Rum mehr*«, »*Vor Palm Key hat er's abgekriegt*« und ähnliche Satzketten, meist einzelne, unverständliche Wörter. Ich fragte mich, wer das gewesen war, der »es abgekriegt« hatte, und was das »es« war, das er abgekriegt hatte, höchstwahrscheinlich ein Messer in den Rücken!

»Daraus erfahren wir nicht viel«, sagte Doktor Livesey und blätterte weiter.

Die nächsten zehn oder zwölf Seiten waren mit sehr sonderbaren Eintragungen gefüllt. Da war an einem Ende der Zeile ein Datum und am andern ein Geldbetrag wie in gewöhnlichen Geschäftsbüchern, doch statt irgendwelcher erklärenden Bemerkungen fanden sich zwischen den beiden Notizen nur Kreuze in wechselnder Zahl. Am 12. Juni 1745 zum Beispiel war offenbar eine Summe von siebenzig Pfund an jemanden zu zahlen gewesen, und da waren lediglich sechs Kreuze, aus denen man wohl entnehmen sollte, warum. In einigen Fällen war auch der Name eines Ortes hinzugefügt, wie »bei Caracas« oder auch nur die Länge und Breite, wie »*26 Grad, 17 Minuten, 20 Sekunden; 19 Grad, 2 Minuten, 40 Sekunden*«.

Diese Eintragungen erstreckten sich fast über zwanzig Jahre, die Höhe der einzelnen Beträge wuchs mit der Zeit beständig an, und zum Schluss war, nach fünf oder sechs falschen Additionen, die Gesamtsumme berechnet, und daneben stand: »*Bones sein Anteil*.«

»Daraus kann ich mir kein Bild machen«, sagte Doktor Livesey.

»Und es ist doch sonnenklar«, rief der Squire. »Das ist das Kontobuch dieses Hundes mit der schwarzen Seele. Die Kreuze bedeuten die Namen von Städten, die sie geplündert, von Schiffen,

die sie versenkt haben. Die Beträge sind der Anteil des Lumpen, und wo er meinte, es könnte eine Zweideutigkeit entstehen, hat er eine klarere Bezeichnung beigeführt. »Caracas« – seht Ihr! An jener Küste hatten sie irgendein unglückliches Schiff geentert. Gott helfe den armen Seelen, die darauf waren - längst zu Korallen geworden.«

»Richtig«, sagte der Doktor. »Und die Beträge wachsen an, so wie er im Rang gestiegen ist.«

Sonst war nicht viel in dem Buch zu finden als einige nähere Bestimmungen von Orten auf den weissen Blättern am Ende und eine Tabelle, um französisches, englisches und spanisches Geld umrechnen zu können.

»Ein schlauer Fuchs«, rief der Doktor, »der hat sich nicht übers Ohr hauen lassen!«

»Und jetzt das andere Beutestück«, sagte der Squire.

Das Dokument war an mehreren Stellen mit einem Fingerhut gesiegelt worden; vielleicht mit demselben Fingerhut, den ich in der Tasche des Käpt'ns gefunden hatte. Mit grösster Sorgfalt öffnete der Doktor das Siegel, und heraus fiel die Karte einer Insel mit Länge und Breite, Tiefenmessungen, Namen von Hügeln, Buchten und Häfen und jeder Einzelheit, die benötigt wurde, um ein Schiff an der Küste der Insel zu einem sicheren Ankerplatz zu führen. Sie war ungefähr neun Meilen lang und fünf Meilen breit, hatte die Form eines dicken Drachens, der sich erhebt, besass zwei schöne, wohlgesicherte Hafenplätze und einen Hügel in der Mitte, der als der Fernrohrhügel bezeichnet war. Es gab auch noch verschiedene Zusätze späteren Datums; aber vor allem drei Kreuze mit roter Tinte, zwei im Norden der Insel, eines im Südwesten, und neben diesem mit der gleichen roten Tinte, aber in einer zierlichen, sauberen Schrift, die sich von dem Gekritzeln des Käpt'ns wesentlich unterschied, folgende Worte: »*Hauptschatz hier.*«

Auf die Rückseite hatte dieselbe Hand noch folgende Aufklärungen notiert:

*»Hoher Baum, Abhang von Fernrohrhügel, ein Strich N zu NNO peilen.
Skelettinsel OSO zu O. – Zehn Fuss.*

Die Silberbarren sind im nördlichen Versteck, man kann sie an dem Osthang finden, zehn Faden südlich von dem schwarzen Felsen mit dem Gesicht darauf.

Die Waffen sind im Sandhügel nördlich vom Vorgebirge des Hafens O und ein Viertel zu N leicht zu finden.

J. F.«

Das war alles; aber so kurz es war - und für mich unverständlich -, erfüllte es den Squire und Doktor Livesey doch mit hellem Entzücken.

»Livesey«, sagte der Squire, »sofort gebt Ihr diese unglückselige Praxis auf! Morgen fahre ich nach Bristol. In drei Wochen – in zwei Wochen – in zehn Tagen haben wir das beste Schiff, Sir,

und die auserwählteste Mannschaft von ganz England. Hawkins kommt als Schiffsjunge mit. Du wirst einen prächtigen Schiffsjungen abgeben, Hawkins. Ihr, Livesey, seid Schiffsarzt, ich bin der Admiral. Wir nehmen auch Redruth, Joyce und Hunter mit. Wir werden günstigen Wind haben, eine ausgezeichnete Passage, nicht die geringste Schwierigkeit, den Ort zu finden; und Geld, um es zu essen, sich darin zu wälzen, es mit vollen Händen hinauszwerfen.«

»Trelawney«, sagte der Doktor, »ich gehe mit Euch; und Jim geht auch, darauf könnte ich wetten, und er wird unserem Unternehmen Ehre machen. Nur einen Mann gibt es, vor dem ich Angst habe.«

»Und wer ist das?« rief der Squire. »Nennt mir doch den Hund, Sir!«

»Ihr selber«, erwiderte der Doktor, »denn Ihr könnt den Mund nicht halten. Wir sind ja nicht die einzigen, die von diesem Papier wissen. Die Kerle, die heute Abend das Gasthaus überfielen, freche, verzweifelte Lumpen, so viel ist gewiss, und die andern, die an Bord des Schiffes geblieben waren, und wohl noch etliche, die auch nicht weit sind, sie alle werden durch dick und dünn gehen, um zu diesem Geld zu gelangen. Keiner von uns darf einen Schritt allein machen, bevor wir auf hoher See sind. Jim und ich bleiben unterdessen beisammen; Ihr nehmt Joyce und Hunter mit nach Bristol, und keiner von uns darf auch nur ein Wort von dem ausplaudern, was wir gefunden haben.«

»Livesey«, erwiderte der Squire, »Ihr habt wie immer recht. Ich werde stumm sein wie ein Grab.«

Zweiter Teil

Der Schiffskoch

7. Kapitel

Ich fahre nach Bristol

Es dauerte länger, als der Squire es sich vorgestellt hatte, bevor wir reisefertig waren, und keiner unserer ersten Pläne – nicht einmal, dass ich bei Doktor Livesey blieb – konnte ausgeführt werden, wie es beabsichtigt gewesen war. Der Doktor musste nach London fahren, um einen Arzt zu suchen, der seine Praxis übernehmen sollte, der Squire war in Bristol über und über beschäftigt, und ich blieb im Herrenhaus, unter der Obhut des alten Redruth, des Försters, fast wie ein Gefangener, aber von Träumen vom Meer und den herrlichsten Vorstellungen von fremden Inseln und Abenteuern erfüllt. Ich brütete stundenlang über der Karte, deren Einzelheiten ich mir genau einprägte. Ich sass im Verwalterzimmer am Feuer und näherte mich in meiner Phantasie der Insel von allen Windrichtungen her; jeden Morgen ihrer Oberfläche durchforschte ich, tausendmal erklimmte ich jenen hohen Hügel, der Fernrohrhügel hiess und von dessen Gipfel ich die wunderbarsten, ewig wechselnden Ausblicke genoss. Manchmal wimmelte es auf der Insel von Wilden, mit denen wir kämpfen mussten, manchmal auch von gefährlichen Tieren. Doch in all meinen Vorstellungen ereignete sich nichts so Seltsames und Tragisches wie das Abenteuer, das wir erleben sollten.

So vergingen die Wochen, bis eines schönen Tages ein Brief an Doktor Livesey kam, darauf der Vermerk stand: *»Im Falle seiner Abwesenheit von Tom Redruth oder dem jungen Hawkins zu öffnen.«* Wir gehorchten diesem Befehl und fanden - oder vielmehr ich fand, denn der Förster war nicht sehr darin geübt, anderes als Gedrucktes zu lesen - die folgenden wichtigen Nachrichten:

*»Im Gasthaus Zum Alten Anker,
Bristol, 1. März 17...*

Mein lieber Livesey, da ich nicht weiss, ob Ihr in meinem Haus oder noch in London seid, sende ich diesen Brief in zwei Exemplaren an beide Adressen. Das Schiff ist gekauft und ausgerüstet. Es liegt zur Ausfahrt bereit vor Anker. Ihr könnt Euch keinen reizenderen Schoner vorstellen, jedes Kind könnte ihn steuern, zweihundert Tonnen, Name: ›Hispaniola‹. Ich habe ihn durch meinen alten Freund Blandly gefunden, der sich als erstaunlich tüchtig bewährt hat. Der prächtige Kerl hat sich buchstäblich für mich halb tot geschunden, und das hat - ich darf es wohl sagen - jedermann in Bristol getan, sobald sich herumgesprachen hatte, nach welchem Hafen - nach welchem Schatz, meine ich - wir segeln wollen.«

»Redruth«, sagte ich und unterbrach die Lektüre des Briefes, »das wird Doktor Livesey nicht gefallen. Der Squire hat am Ende doch den Mund nicht halten können.«

»Na, und hat er etwa nicht das Recht dazu?« brummte der Förster. »Das wäre ja noch schöner, wenn der Squire des Doktors wegen nicht reden dürfte!«

Daraufhin gab ich es auf, ein Wort zu dem Brief zu sagen, und las weiter:

»Blandly selber hat die Hispaniola entdeckt und es so pfiffig angestellt, dass er sie für einen Pappentiel kaufen konnte. Es gibt Leute in Bristol, die ein geradezu ungeheuerliches Vorurteil gegen Blandly haben. Sie erklären des langen und des breiten, der Ehrenmann sei bereit, für Geld alles zu tun, die ›Hispaniola‹ habe ihm selber gehört, und er habe sie mir zu einem unverschämten Preis angehängt – die durchsichtigsten Verleumdungen. Dennoch wagt kein Mensch, die Güte des Schiffs anzuzweifeln.

Soweit hat es noch keine Schwierigkeiten gegeben. Die Arbeiter allerdings, die Segelmacher und die anderen, haben mich mit ihrem Getrödel in Wut gebracht, aber auch das hat die Zeit kuriert. Es war die Mannschaft, die mir Sorgen machte. Ich wollte zwanzig Mann anheuern – der Eingeborenen, der Seeräuber oder der verwünschten Franzosen wegen –, aber ich hatte eine höllische Mühe, auch nur ein halbes Dutzend zusammenzubekommen, bis der glücklichste Zufall mir just den Mann über den Weg führte, den ich brauchte.

Ich stand gerade an der Schiffslände, als ich von ungefähr mit ihm ins Gespräch kam. Ich entdeckte, dass er ein alter Seemann war, eine Schenke führte und alle seebefahrenen Leute in Bristol kannte; an Land fühlte er sich nicht wohl, und er wünschte sich nichts Besseres als eine gute Koje, um wieder zur See zu gehen; als Koch! Er war an jenem Morgen nur heruntergehumpelt, um wieder einmal Salzluft zu schmecken. Ich war furchtbar gerührt – und Ihr wärt es auch gewesen. Aus reinem Mitleid habe ich ihn gleich zu meinem Schiffskoch gemacht. Der Lange John Silver wird er genannt, und er hat ein Bein verloren; aber das habe ich als Empfehlung angesehen, denn er hatte es unter dem unsterblichen Hawke im Dienste seines Vaterlandes eingebüsst. Und er bekommt keine Pension, Livesey! Stellt Euch doch vor, in welcher entsetzlichen Zeiten wir leben! Nun, Sir, ich vermeinte, ich hätte nur einen Koch gefunden, aber es war eine ganze Mannschaft, die ich gefunden hatte. Silver und ich brachten binnen weniger Tage eine Mannschaft der zähesten alten Seebären zusammen, die man sich nur vorstellen kann – nicht gerade schön anzusehen, aber, nach ihrem ganzen Wesen zu schliessen, Kerle, die sich vor nichts fürchten. Damit könnten wir gegen eine Fregatte fechten, das kann ich Euch nur sagen. Der Lange John hat mich sogar von zweien der sechs oder sieben Leute befreit, die ich bereits geheuert hatte. Im Nu hatte er mich davon überzeugt, dass sie just zu jener Sorte von Süßwasserzimperlingen gehörten, mit denen wir im Ernstfall nichts anzufangen wüssten.

Ich bin bei bester Gesundheit und Stimmung, esse wie ein Bulle, schlafe wie ein Baum, und doch werde ich meines Lebens erst froh sein, wenn ich meine alten Teerjacken um die Ankerwinde stapfen höre. Die Anker gelichtet! Zum Teufel mit dem Schatz! Das Leben zur See ist es, was mir den Kopf verdreht hat.

So Livesey, und nun kommt schnell; verliert keinen Augenblick, wenn Ihr einen Funken Achtung vor mir habt. Der junge Hawkins soll sich sofort von seiner Mutter verabschieden; Redruth muss ihn, der Sicherheit halber, begleiten. Und dann kommt beide nach Bristol! Nur keine Zeit verlieren!

John Trelawney

Postscriptum: Ich habe Euch noch nicht mitgeteilt, dass Blandly, der uns übrigens ein Geleitschiff nachschicken soll, wenn wir bis Ende August nicht zurück sind, einen grossartigen

Mann als Kapitän ausfindig gemacht hat – ein wenig steif, was mir leid tut, sonst aber ein wahrer Schatz. Der Lange John Silver wiederum hat einen sehr tüchtigen Maat namens Arrow ausgegraben. Und ich habe einen Bootsmann, der pfeifen kann, Livesey! An Bord des guten Schiffes ›Hispaniola‹ wird es somit zugehen wie auf einem Kriegsschiff. Ich habe auch noch vergessen, Euch zu berichten, dass Silver ein recht wohlhabender Mann ist; mit eigenen Augen habe ich gesehen, dass er ein Bankkonto besitzt, das noch nie überzogen wurde. Seine Frau wird unterdessen die Schenke führen, und da sie eine Farbige ist, wird man es zwei alten Junggesellen wie Euch und mir wohl zugute halten, wenn wir annehmen, dass es ebensogut die Frau wie seine Gesundheit ist, was ihn veranlasst, wieder zur See zu gehen.

J.T.

P.P.S. Hawkins kann eine Nacht bei seiner Mutter verbringen.«

Man kann die Aufregung ermessen, in die dieser Brief mich versetzte. Ich war halb von Sinnen vor Freude, und wenn mir je ein Mensch verhasst war, so war es der alte Tom Redruth, der nichts tat als brummen und klagen. Jeder seiner Heger hätte freudig mit ihm getauscht, doch so hatte der Squire es nicht gewollt, und der Wille des Squire war für sie alle Gesetz. Keiner als der alte Redruth hätte auch nur zu murren gewagt.

Am nächsten Morgen traten wir zu Fuss die Reise nach dem »Admiral Benbow« an, und da fand ich meine Mutter bei guter Gesundheit und Laune. Der Käpt'n, der so lange die Ursache zu allerhand Unbehagen gewesen, war dorthin gegangen, wo selbst die Bösen nicht mehr stören können. Der Squire hatte alles wieder in Ordnung bringen lassen, die Wirtschaftsräume und das Schild waren frisch gestrichen worden, auch hatte er noch einige Möbelstücke geschickt, vor allem einen schönen Armstuhl für meine Mutter im Schankraum. Auch einen Burschen hatte er gefunden, der ihr als Lehrling dienen konnte, so dass sie während meiner Abwesenheit gut versorgt war.

Als ich diesen Burschen erblickte, da wurde mir zum erstenmal meine eigene Lage klar. Bis zu dieser Stunde hatte ich immer nur an die Abenteuer gedacht, die mir bevorstanden, und gar nicht an das Heim, das ich verlassen sollte; und nun sah ich den täppischen fremden Burschen, der an meiner Stelle bei meiner Mutter bleiben sollte, und da kamen mir zum erstenmal die Tränen. Ich muss dem Burschen das Leben recht sauer gemacht haben, denn er war am Ende unerfahren in seiner Arbeit. Ich hatte hundertmal Anlass, ihn zurechtzuweisen und zu schelten, und das habe ich denn auch nach besten Kräften getan.

Die Nacht verging, und am nächsten Tag nach dem Abendessen machten Redruth und ich uns wieder auf den Weg. Ich sagte meiner Mutter Lebewohl, auch der Bucht, wo ich seit meiner Geburt gelebt hatte, und dem lieben alten Admiral Benbow, der mir aber jetzt in seinem frischen Anstrich nicht mehr ganz so vertraut war. Einer meiner letzten Gedanken galt dem Käpt'n, der so oft mit seinem Dreispitz, der Säbelnarbe auf der Wange und dem alten Messingfernrohr unter dem Arm über den Strand gestrichen war. Im nächsten Augenblick aber bogen wir um die Ecke, und mein Heim war verschwunden.

Um die Dämmerung nahm uns der Postwagen beim »König Georg«, auf der Heide, auf. Ich sass eingekeilt zwischen Redruth und einem dicken alten Herrn, und trotz der raschen Fahrt und der kalten Abendluft muss ich wohl von Anfang an gedöst und schliesslich geschlafen haben wie ein Stück Holz, Hügel auf, Hügel ab, von Station zu Station; denn als ich schliesslich erwachte, hatte ein Stoss in die Rippen mich wecken müssen, und ich öffnete die Augen und stellte fest, dass wir vor einem grossen Gebäude in einer städtischen Strasse haltgemacht hatten und dass der Tag schon längst angebrochen war.

»Wo sind wir denn?« fragte ich.

»In Bristol«, sagte Tom. »Steig nur aus.«

Mister Trelawney hatte sich in einem Gasthaus weit draussen am Hafen einquartiert, um die Arbeit an seinem Schoner selber zu überwachen. Dorthin mussten wir jetzt wandern, und unser Weg führte uns zu meinem grössten Entzücken längs der Kaianlagen und an einer Unzahl von Schiffen jeder Grösse, jeder Takelung, jeder Herkunft vorbei. Auf dem einen sangen die Seeleute zu ihrer Arbeit, auf einem anderen hingen die Männer hoch über meinem Kopf an Tauern, die nicht dicker zu sein schienen als ein Spinnweben. Obgleich ich mein ganzes Leben an der Küste verbracht hatte, war mir's doch, als wäre ich jetzt erst tatsächlich dem Meer in die Nähe gekommen. Dieser Geruch von Teer und Salz war mir völlig neu. Ich sah die herrlichsten Galionsfiguren, die alle schon weit über die Meere gereist waren. Ich sah überdies viele alte Seeleute mit Ringen in den Ohren, gelockten Rundbärten, geteerten Zöpfen und ihrem schwerfälligen Schlingergang; und wenn ich ebenso viele Könige und Erzbischöfe gesehen hätte, wäre ich bestimmt nicht entzückter gewesen.

Und nun ging ich selber zur See; zur See auf einem Schoner, mit einem pfeifenden Bootsmann und singenden, bezopften Matrosen; zur See nach einer unbekanntem Insel und auf die Suche nach vergrabenen Schätzen!

Während ich mich noch diesen bezaubernden Träumen hingab, waren wir plötzlich vor einem grossen Wirtshaus angelangt und standen vor Squire Trelawney, der, in dunkelblauem Tuchanzug ganz wie ein Seeoffizier ausgestattet, aus dem Hause trat, ein Lächeln auf den Zügen und den Schlingergang der Seeleute köstlich nachahmend.

»Da seid ihr ja«, rief er. »Und gestern Abend ist der Doktor aus London gekommen. Bravo! Jetzt ist die Mannschaft komplett!«

»Oh Sir«, rief ich, »wann segeln wir denn?«

»Segeln?« erwiderte er. »Wir segeln morgen.«



8. Kapitel

In der Schenke Zum Fernrohr

Als ich mit dem Frühstück fertig war, gab der Squire mir einen Brief an John Silver in der Schenke Zum Fernrohr und sagte mir, ich würde das Haus leicht finden, ich müsste nur die Schiffslände entlanggehen und gut nach einer kleinen Schenke Ausschau halten, deren Schild ein grosses Messingfernrohr zeige. Ich machte mich auf den Weg; welche Freude bedeutete es für mich, noch mehr Schiffe, noch mehr Seeleute zu beobachten! Ich musste mich durch eine Fülle von Menschen, Wagen und Ballen hindurchzwängen, denn gerade jetzt ging es im Hafen besonders lebhaft zu, und schliesslich fand ich auch die Schenke, die ich suchte.

Die Schenke sah gar nicht übel aus, das Schild war frisch gestrichen, die Fenster hatten saubere rote Vorhänge, der Boden war mit reinem Sand bestreut. Zu beiden Seiten der Schenke führten Strassen, und nach beiden Seiten standen die Türen offen, so dass man trotz der Rauchwolken den grossen, niedrigen Raum recht gut übersehen konnte.

Die Gäste waren zumeist Seeleute, und sie redeten so laut, dass ich an der Türe stehenblieb und kaum einzutreten wagte.

Während ich noch zauderte, kam ein Mann aus einem Nebenzimmer, und auf den ersten Blick wusste ich, dass das der Lange John sein musste. Sein linkes Bein war knapp unter der Hüfte amputiert worden, und unter der linken Schulter hatte er eine Krücke, die er mit ausserordentlicher Geschicklichkeit zu handhaben wusste; er hüpfte mit ihrer Hilfe umher wie ein Vogel. Er war sehr gross und kräftig, ein Gesicht wie ein Schinken, blassrosa und nicht gerade schön, aber intelligent und heiter. Ja, er war sichtlich in angeregtester Stimmung, pfiiff vor sich hin, während er zwischen den Tischen hindurchhumpelte, und hatte für seine bevorzugten Gäste immer ein lustiges Wort oder einen Klaps auf die Schulter.

Nun, um die volle Wahrheit zu sagen, war in mir bei der ersten Erwähnung des Langen John in Squire Trelawneys Brief die Angst aufgestiegen, es könnte sich um jenen einbeinigen Seemann handeln, auf den ich im guten alten »Benbow« so lange gewartet hatte. Doch ein Blick auf den Mann vor mir genügte. Ich hatte den Käpt'n gesehen, den blinden Pew, den Schwarzen Hund, und nun glaubte ich doch zu wissen, wie ein Freibeuter aussah - ganz anders, soweit ich es verstand, als dieser reinliche, heitere Wirt.

Ich raffte meinen Mut zusammen, überschritt die Schwelle und ging unverzüglich auf den Mann zu, der auf seine Krücke gestützt dastand.

»Mister Silver, Sir?« fragte ich und hob den Brief.

»Ja, mein Junge«, erwiderte er, »so heisse ich. Und wer bist denn du?«

Und dann, als er den Brief des Squire sah, schien er geradezu zusammenzufahren.

»Aha!« sagte er ganz laut und reichte mir die Hand. »Jetzt verstehe ich! Du bist der neue Schiffsjunge. Freu mich, deine Bekanntschaft zu machen.«

Und er schüttelte mir mit festem Griff die Hand.

Gerade in diesem Augenblick stand einer der Gäste in einem Winkel der Gaststube auf und schlich zur Türe. Er brauchte nicht weit zu gehen, und schon war er draussen. Aber seine Hast hatte meine Aufmerksamkeit geweckt, und ich erkannte ihn sogleich. Er war jener fahle Kerl, dem zwei Finger fehlten und der im »Admiral Benbow« gewesen war.

»Oh!« rief ich. »Haltet ihn! Das ist der Schwarze Hund!«

»Mir ist's gleich, wer er ist«, rief Silver. »Aber er hat seine Zeche nicht bezahlt. Harry, lauf ihm nach, sieh zu, dass du ihn einholst.«

Einer der andern Gäste, die in der Nähe der Türe sassen, sprang auf und lief auf die Strasse.

»Und wenn er der Admiral Hawke selber ist, er muss seine Zeche bezahlen«, rief Silver; und dann liess er meine Hand los und fragte: »Wer, sagst du, ist das gewesen? Der Schwarze - was?«

»Hund, Sir«, sagte ich. »Hat Mister Trelawney Euch nicht von den Freibeutern erzählt? Er war einer davon.«

»So! ?« rief Silver entrüstet. »In meinem Hause? Ben, lauf! Du kannst Harry helfen. Einer von diesen Schuften war er? Und du hast mit ihm getrunken, Morgan? Komm nur mal her!«

Der Mann, den er Morgan nannte, ein alter, grauhaariger Seemann mit mahagonibraunem Gesicht, trat verlegen näher, das Priemchen von einer Backe zur andern schiebend.

»Na, Morgan«, sagte der Lange John sehr streng. »Du hast diesen Schwarzen – Schwarzen Hund noch nie zuvor gesehen, was?«

»Nein, Sir, nie zuvor«, sagte Morgan und grüsste.

»Und du hast auch nicht gewusst, wie er heisst?«

»Nein, Sir.«

»Beim Himmel, Tom Morgan, das ist dein Glück!« rief der Wirt. »Wenn du dich mit solchem Gesindel abgibst, so setzt du mir keinen Fuss mehr in mein Lokal, das lass dir gesagt sein. Und worüber hat er denn geredet?«

»Das weiss ich nicht so genau, Sir«, erwiderte Morgan.

»Nennst du das, was du da auf den Schultern hast, einen Kopf oder ein Bierfass?« schrie ihn der Lange John an. »Weisst es nicht so genau! Vielleicht weisst du auch nicht so genau, mit wem du geredet hast? Los, los - was hat er geschwätzt: Von Reisen, von Käpt'ns, von Schiffen? Mach's

Maul auf! Was ist's gewesen?«

»Wir haben vom Kielholen geredet«, erwiderte Morgan.

»Vom Kielholen also! Ja, das wäre auch das beste für dich, darauf kannst du Gift nehmen. Na, und nun schau, dass du an deinen Platz kommst, du Tölpel!«

Und dann, als Morgan wieder zu seinem Tisch schlingerte, sagte Silver in einem vertraulichen Flüsterton, der mir sehr schmeichelte, zu mir:

»Ein ganz ehrlicher Bursche, dieser Tom Morgan, aber im Kopf hapert's. Und nun«, fuhr er laut fort, »lass doch mal sehen – der Schwarze Hund? Nein, ich hab' den Namen nie gehört; ich auch nicht. Aber wenn ich mir's so recht überlege – ja, ich hab' den Kerl schon gesehen. Er ist gewöhnlich mit einem blinden Bettler hierhergekommen.«

»Dessen könnt Ihr gewiss sein«, sagte ich. »Den blinden Mann habe ich auch gekannt. Er hiess Pew.«

»Das war's!« rief Silver sichtlich erregt. »Pew! Ganz bestimmt hat er so geheissen. Eine Haifischvisage hatte er, das kann man wohl sagen. Wenn wir diesen Schwarzen Hund jetzt erwischen, das wird eine Freude für Käpt'n Trelawney sein! Ben ist ein guter Läufer; wenige Seeleute laufen besser als Ben. Bei Gott, er muss ihn kriegen! Vom Kielholen hat er geschwätzt? Ich werde ihm schon zeigen, was Kielholen ist!«

Und während er diese Worte hervorstiess, humpelte er ununterbrochen im Gastzimmer auf und ab, schlug mit der Faust auf die Tische und tat so aufgeregt, dass er einen Richter von Old Bailey oder einen Londoner Polizisten überzeugt hätte. Mein Argwohn war aber gründlich wieder geweckt worden, als ich den Schwarzen Hund im »Fernrohr« sah, und nun beobachtete ich den Koch sehr genau. Doch er war zu gerieben, zu schlau für mich, und als die beiden Männer atemlos wiederkamen und bekannten, dass sie die Spur im Gedränge verloren hätten, und sich dafür ausschelten lassen mussten wie Diebe, hätte ich mich für die Unschuld des Langen John verbürgt.

»Da siehst du's, Hawkins«, sagte er. »In was für eine verdammte Patsche ein Mann wie ich kommen kann, was? Und Käpt'n Trelawney – was muss er sich jetzt vorstellen? Da habe ich diesen verfluchten Hundesohn in meinem eigenen Haus sitzen, und er trinkt von meinem eigenen Rum! Und da kommst du und sagst mir Bescheid, und ich lasse zu, dass er uns vor meinen verdammten Lukendeckeln durchbrennt! Na, Hawkins, du musst vor dem Käpt'n für mich eintreten. Du bist wohl nur ein Junge, aber ein tüchtiger Kerl. Das hab' ich auf den ersten Blick gesehen. Sag selber – was hätte ich mit diesem jämmerlichen Stück Holz anfangen können, auf dem ich umherhumpeln muss? Als ich noch mein eigenes Schiff steuerte, hätte ich auf der Stelle neben ihm beigelegt und ihm die Hölle heiss gemacht; jetzt aber . . .«

Und dann unterbrach er sich plötzlich und sperrte den Mund weit auf, als hätte er sich eben erst an etwas erinnert.

»Die Zeche!« schrie er. »Drei Runden Rum! Na, der Teufel soll mich holen, wenn ich die Zeche nicht vergessen hab'!«

Er liess sich auf eine Bank fallen und lachte, bis ihm die Tränen über die Wangen liefen. Ich musste mitlachen, ob ich wollte oder nicht; und so lachten wir miteinander und konnten gar nicht aufhören, dass die Wirtsstube widerhallte.

»Ach, was für ein miserables altes Seekalb bin ich doch«, sagte er schliesslich und wischte sich die Wangen. »Du und ich, wir werden gut miteinander auskommen, Hawkins, denn darauf will ich schwören, ich sollte selber wieder zum Schiffsjungen degradiert werden. Na, los jetzt, wir müssen was tun. Dienst ist Dienst, Kameraden. Ich will meinen alten Dreispitz aufsetzen und mit dir zu Käpt'n Trelawney gehen, um ihm diese Geschichte zu melden. Denn, bedenk nur, Junge, das ist kein Spass, und weder dir noch mir gereicht die Sache zum Ruhm, das muss ich wohl sagen. Dir auch nicht, das musst du doch selber zugeben; nicht gerade tüchtig – nein, tüchtig waren wir alle beide nicht. Aber, der Teufel soll mich holen, das mit der Zeche war doch ein guter Spass!«

Und er begann abermals zu lachen und lachte so herzlich, dass ich in sein Lachen einstimmen musste, obgleich ich nicht recht verstand, wo eigentlich der Witz steckte.

Auf unserem kurzen Weg längs der Kais wusste er mich auf die spannendste Art zu unterhalten, konnte mir von allen Schiffen, an denen wir vorüberkamen, etwas sagen, von ihrer Takelung, ihrer Tonnage, ihrer Nationalität, erklärte mir, was gerade geschah, wie das eine seine Ladung löschte, das andere neue Ladung verstaute, ein drittes sich bereit machte, in See zu stechen; und dann und wann konnte er mir auch ein kleines Geschichtchen von Schiffen und Seeleuten erzählen oder wiederholte Fachausdrücke so lange, bis sie mir im Gedächtnis haftenblieben. Mit der Zeit merkte ich, dass man sich keinen besseren Schiffskameraden wünschen konnte.

Als wir dann ins Gasthaus traten, sassen der Squire und Doktor Livesey noch beisammen und tranken ein Glas Bier mit geröstetem Brot darin, bevor sie sich aufmachen wollten, um den Schoner zu inspizieren.

Der Lange John erzählte seine Geschichte von Anfang bis zu Ende, sehr heiter und ohne auch nur das geringste zu verändern.

»So hat sich die Sache abgespielt, nicht wahr, Hawkins?« sagte er immer wieder, und ich konnte nichts tun, als seine Worte zu bestätigen.

Die beiden Herren bedauerten, dass der Schwarze Hund entwischt war, aber wir alle waren der Meinung, dass sich nun nichts mehr tun liess. Die Herren sprachen dem Langen John ihre Anerkennung aus, er griff nach seiner Krücke und verabschiedete sich.

»Alle Mann an Bord, heute um vier Uhr nachmittags«, rief der Squire ihm nach.

»Ay, ay, Sir«, rief der Koch aus dem Korridor zurück.

»Nun, Squire«, sagte Doktor Livesey, »im allgemeinen habe ich kein grosses Vertrauen zu Euren Entdeckungen, aber ich will ehrlich bekennen, dass dieser John Silver mir zusagt.«

»Der Kerl ist ein Haupttreffer«, erklärte der Squire.

»Und jetzt«, setzte der Doktor hinzu, »kann Jim mit uns an Bord kommen, nicht wahr?«

»Natürlich kann er das«, sagte der Squire. »Nimm deinen Hut, Hawkins, und wir wollen uns das Schiff ansehen.«

9. Kapitel

Pulver und Waffen

Die *Hispaniola* lag ein wenig weiter draussen, und wir mussten unter den Galionsfiguren und rund um das Heck so mancher anderer Schiffe rudern, und ihre Taue scheuerten manchmal an unserem Kiel und schwangen manchmal über unseren Köpfen. Schliesslich legten wir am Schiff an und wurden von einem sonnenverbrannten alten Seemann mit Ringen in den Ohren und einem Schielaug willkommen geheissen. Das war Mister Arrow, der Maat; er und der Squire hatten schon dicke Freundschaft geschlossen, dagegen konnte ich bald feststellen, dass es zwischen Mister Trelawney und dem Kapitän weniger gut klappte.

Der Kapitän war ein Mann mit scharfem Blick und schien mit nichts an Bord zufrieden zu sein. Warum - das sollte er uns bald sagen, denn wir waren kaum in der Kajüte unten, als ein Matrose uns folgte.

»Kapitän Smollet, Sir, wünscht mit Euch zu sprechen.«

»Stets zu Diensten dem Kapitän«, sagte der Squire, »führt ihn nur herein!«

Der Kapitän, der seinem Boten auf dem Fuss gefolgt war, trat sogleich ein und schloss die Türe hinter sich.

»Nun, Kapitän Smollet, was habt Ihr uns zu sagen? Es geht hoffentlich alles gut vom Fleck? Das Schiff ist doch bereit, in See zu stechen.«

»Sir«, sagte der Kapitän, »es ist wohl am besten, offen zu reden, glaube ich, auch wenn man Gefahr läuft, Anstoss zu erregen. Mir will diese Fahrt nicht gefallen; mir gefällt die Mannschaft nicht, mir gefällt auch mein Maat nicht. So ist es denn kurz und bündig ausgesprochen.«

»Vielleicht gefällt Euch auch das Schiff nicht, Sir?« fragte der Squire, sichtlich sehr verärgert.

»Darüber kann ich nicht reden; ich habe es nicht ausprobiert«, sagte der Kapitän. »Dem Anschein nach ist es kein schlechtes Fahrzeug, mehr kann ich nicht sagen.«

»Vielleicht gefällt Euch auch Euer Brotherr nicht, Sir?« fragte der Squire.

Doch hier mischte Doktor Livesey sich ein.

»Nur Ruhe«, sagte er. »Nur Ruhe! Es hat keinen Zweck, solche Fragen zu stellen, das verdirbt nur die Stimmung. Der Kapitän hat zuviel oder zuwenig gesagt, und ich muss ihn um eine nähere Erklärung seiner Worte bitten. Euch gefällt diese Fahrt nicht, sagt Ihr. Warum nicht?«

»Ich habe diese Stellung übernommen, Sir, um das Schiff aufgrund dessen, was wir eine

versiegelte Order nennen, dorthin zu führen, wohin dieser Herr es geführt haben will«, sagte der Kapitän. »Soweit so gut. jetzt aber merke ich, dass jeder Mann vor dem Mast mehr weiss als ich. Das halte ich nicht für korrekt; und Ihr?«

»Nein«, sagte Doktor Livesey, »ich auch nicht.«

»Ferner«, fuhr der Kapitän fort, »habe ich gehört, dass wir auf die Suche nach einem Schatz ausfahren - habe das von meinen eigenen Leuten gehört! Nun, solch eine Fahrt ist eine heikle Sache; mir gefallen derartige Reisen unter keinen Umständen und vor allem dann nicht, wenn sie geheimgehalten werden sollten, das Geheimnis aber - nichts für ungut, Mister Trelawney - schon dem Papagei mitgeteilt wurde.«

»Silvers Papagei?« fragte der Squire.

»Nun, das ist nur eine Redensart«, sagte der Kapitän. »Ausgeplaudert, meine ich. Ich habe den Eindruck, dass keiner von Euch, meine Herren genau weiss, worauf er sich da eingelassen hat; aber ich will Euch sagen, was ich davon halte - es geht um Leben und Tod, und alles kann an einem Haar hängen.«

»Das ist durchaus klar«, erwiderte Doktor Livesey, »und wie ich zugeben muss, völlig richtig. Diese Gefahr nehmen wir auf uns; aber gar so ahnungslos, wie Ihr glaubt, sind wir doch nicht. Ihr sagt, dass die Mannschaft Euch nicht gefällt. Sind es keine guten Seeleute?«

»Sie gefallen mir nicht, Sir«, erklärte Kapitän Smollet. »Und ich finde, es wäre meine Sache gewesen, die Mannschaft auszusuchen, wenn wir gerade dabei sind.«

»Das wäre vielleicht richtig gewesen«, sagte der Doktor. Vielleicht hätte mein Freund Euch zu Rate ziehen sollen; aber das Versehen, wenn es eines war, ist jedenfalls ohne böse Absicht geschehen. Und Mister Arrow gefällt Euch auch nicht?«

»Nein, Sir. Ich glaube, dass er ein guter Seemann ist; aber er geht mit der Mannschaft zu kameradschaftlich um. Das tut kein guter Offizier. Ein Maat muss sich abseits halten und darf nicht mit den Leuten vor dem Mast zechen.«

»Meint Ihr, dass er trinkt?«

»Nein, Sir«, erwiderte der Kapitän, »nur dass er zu vertraulich mit der Mannschaft ist.«

»Nun und jetzt, offen heraus, Kapitän«, sagte der Doktor. »Sagt uns, was Ihr eigentlich wollt.«

»Nun, meine Herren, Ihr seid entschlossen, diese Fahrt zu unternehmen?«

»Felsenfest«, erwiderte der Squire.

»Gut, gut«, sagte der Kapitän. »Da die Herren so geduldig angehört haben, wie ich die Dinge sagte, die ich nicht beweisen konnte, so mögen sie noch einige Worte mehr anhören. Die Mannschaft bringt jetzt das Pulver und die Waffen im Vorderschiff unter. Nun wäre ein guter Platz dafür unterhalb der Kajüte. Warum wollen wir sie nicht dorthin schaffen? Das wäre das

eine. Ferner bringt Ihr vier von Euren eigenen Leuten mit, und wie ich höre, sollen sie im Vorderschiff ihr Quartier haben. Warum nicht hier, neben der Kajüte? Das ist der zweite Punkt.«

»Und noch etwas?« fragte Mister Trelawney.

»Noch eines«, sagte der Kapitän. »Es ist bisher schon zuviel geschwätzt worden.«

»Viel zuviel«, räumte der Doktor ein.

»Ich will Euch sagen, was ich gehört habe«, fuhr der Kapitän fort. »Dass Ihr eine Karte von einer Insel habt; dass auf der Karte mit Kreuzen vermerkt ist, wo der Schatz liegt. Und dass diese Insel sich« – er nannte die genaue Länge und Breite - »befindet.«

»Das habe ich nie ausgeplaudert«, rief der Squire, »keiner Seele!«

»Die Mannschaft weiss es, Sir«, entgegnete der Kapitän.

»Livesey, daran müsst Ihr schuld sein, oder Hawkins!« rief der Squire.

»Es kommt nicht weiter darauf an, wer es gewesen ist«, sagte der Doktor.

Und ich konnte sehr wohl erkennen, dass weder er noch der Kapitän Mister Trelawneys Leugnen viel Glauben schenkten. Und ich natürlich auch nicht, denn seine Zunge sass nun einmal sehr locker. Doch in diesem Fall dürfte er die Wahrheit gesprochen haben, und kein Mensch hatte die genaue Lage der Insel ausgeplaudert.

»Nun, meine Herren«, fuhr der Kapitän fort. »Ich weiss nicht, wer diese Karte hat; aber ich stelle die Bedingung, dass sie auch vor mir und Mister Arrow geheimgehalten wird. Andernfalls würde ich Euch bitten, mich aus Eurem Dienst zu entlassen.«

»Ich verstehe«, sagte der Doktor. »Ihr wollt, dass die ganze Sache ein Geheimnis bleibt, Ihr wollt das Hinterschiff zu einer Festung machen, die mit den Leuten meines Freundes besetzt und mit sämtlichen Feuerwaffen und allem Pulver versorgt wird, das sich an Bord befindet. Mit andern Worten – Ihr fürchtet eine Meuterei.«

»Sir«, sagte Kapitän Smollet, »ich möchte Euch nicht zu nahe treten, aber ich streite Euch das Recht ab, mir irgendwelche Worte zu unterschieben. Kein Kapitän, Sir, hätte das Recht, in See zu stechen, wenn er genügend Veranlassung hätte, dergleichen zu sagen. Was Mister Arrow betrifft, so halte ich ihn für grundanständig; von einigen Leuten mag das gleiche gelten. Vielleicht für alle, soweit meine Kenntnis reicht. Aber ich bin für die Sicherheit des Schiffes verantwortlich und für das Leben jedes Menschen hier an Bord. Ich sehe, dass Dinge vorgehen, die ich nicht für ganz richtig halte. Und ich ersuche Euch, gewisse Vorsichtsmassnahmen zu ergreifen oder mich von meinem Amt zurücktreten zu lassen. Und das ist alles.«

»Kapitän Smollet«, begann der Doktor lächelnd, »habt Ihr je die Geschichte von dem Berg und der Maus gehört? Ihr werdet es mir nicht übelnehmen, aber ich muss doch sagen, das Ihr mir diese Fabel ins Gedächtnis ruft. Als Ihr hier eintratet, hattet Ihr weit mehr im Sinn, darauf verwette ich meine Perücke.«

»Ihr seid ein Menschenkenner, Doktor«, erwiderte der Kapitän. »Als ich eintrat, dachte ich nur daran, um meine Entlassung zu bitten. Ich war nicht darauf gefasst, dass Mister Trelawney mich anhören würde.«

»Das hätte ich auch nicht getan«, rief der Squire. »Wäre Livesey nicht dageigewesen, so hätte ich Euch zum Teufel geschickt. Nun aber habe ich Euch angehört, und ich will tun, was Ihr begehrt. Aber Ihr habt Euch darum bei mir nicht gerade beliebt gemacht.«

»Das haltet nach Eurem Gutdünken, Sir«, sagte der Kapitän. »Ihr werdet sehen, dass ich meine Pflicht tun werde.«

Und damit verabschiedete er sich.

»Trelawney«, sagte der Doktor, »entgegen allen meinen Erwartungen glaube ich, dass es Euch gelungen ist, zwei anständige Menschen bei Euch an Bord zu haben - diesen Mann und John Silver.«

»Silver will ich gelten lassen«, rief der Squire, »aber was diesen unausstehlichen Schwätzer angeht, muss ich doch erklären, dass ich sein Verhalten unmännlich, unseemännisch und durch und durch unenglisch finde.«

»Nun«, meinte der Doktor, »das werden wir sehen.«

Als wir an Deck kamen, hatte die Mannschaft bereits begonnen, Waffen und Pulver nach dem Achterdeck zu bringen. Es ging nicht ohne Singen und johlen ab, und der Kapitän und Mister Arrow beaufsichtigten die Arbeit.

Diese neue Einrichtung war durchaus nach meinem Geschmack. Der ganze Schoner war umgekrempelt worden; sechs Kojen waren im Achterdeck, im hinteren Teil des Raumes unter der Grossluke, eingerichtet worden, und diese Kabinen waren mit der Kombüse und den Aufbauten auf dem Vorderdeck nur durch einen gesperrten Gang an der Backbordseite verbunden. Ursprünglich hätten der Kapitän, Mister Arrow, Hunter, Joyce, der Doktor und der Squire diese sechs Kabinen beziehen sollen. Jetzt bekamen Redruth und ich zwei davon, und Mister Arrow und der Kapitän sollten auf Deck in der Companje schlafen, die zu beiden Seiten so weit verbreitert worden war, dass man sie beinahe als Rundhaus bezeichnen konnte. Natürlich war sie noch immer sehr niedrig, aber zwei Hängematten konnten dort recht gut schwingen, und selbst der Maat schien mit dieser Anordnung vollkommen einverstanden zu sein. Auch er hatte vielleicht einen Argwohn gegen die Mannschaft gehegt, doch das war nur eine Vermutung; denn, wie ihr noch erfahren werdet, hatten wir nicht lange Gelegenheit, seine Meinung anzuhören.

Wir alle waren voll beschäftigt damit, Pulver und Schlafstätten umzuräumen, als der Lange John mit einem oder zwei Nachzüglern angefahren kam.

Der Koch kletterte geschickt wie ein Affe an Bord, und sobald er sah, was wir da taten, fragte er:

»He, Jungen, was soll das denn?«

»Wir räumen das Pulver um, John«, erwiderte ihm einer.

»Ja, zur Hölle«, rief Silver, »da werden wir die Morgenflut versäumen!«

»Auf meinen Befehl«, sagte der Kapitän kurzangebunden. »Geht hinunter, Mann. Die Leute werden ihr Abendessen haben wollen.«

»Ay, ay, Sir«, erwiderte der Smut, salutierte und verschwand sogleich in seine Kombüse.

»Das ist ein tüchtiger Mann, Kapitän«, sagte der Doktor.

»Sehr möglich, Sir«, erwiderte Kapitän Smollet. »Vorsichtig, Leute«, rief er dann den Matrosen zu, »vorsichtig!«

Er lief zu den Leuten, die das Pulver trugen; und dann plötzlich fiel sein Blick auf mich, als ich die Drehbasse betrachtete, einen langen bronzenen Neunpfünder, der mittschiffs stand.

»He, Schiffsjunge«, rief er, »fort mit dir! Hinunter zum Smut! Tu was Nützliches!«

Und dann, als ich gehorchte, hörte ich ihn ganz laut zum Doktor sagen:

»Ich dulde keine Günstlingswirtschaft auf meinem Schiff!«

Ich war vollkommen der Ansicht des Squire, das kann ich euch versichern, und der Kapitän war mir zuwider.

10. Kapitel

Die Fahrt

Die ganze Nacht hindurch waren wir eifrig damit beschäftigt, alles am rechten Ort zu verstauen, und Beiboote legten an, voll mit den Freunden des Squire, Mister Blandly und andere, die ihm glückliche Fahrt und sichere Heimkehr wünschten. Im »Admiral Benbow« hatte ich nie auch nur halb soviel zu tun gehabt; und ich war hundemüde, als kurz vor dem Morgengrauen der Bootsmann seine Pfeife trillern liess und die Mannschaft ans Werk ging. Aber ich hätte doppelt so müde sein mögen, das Deck hätte ich doch nicht verlassen; alles war so neu, so interessant für mich - die kurzen Kommandorufe, schrillen Pfeife, die Männer, die beim matten Schimmer der Schiffslaternen an ihre Plätze eilten.

»Na, Bratspiess, sing uns was!« tönte eine Stimme.

»Das alte Lied« schrie eine andere.

»Ja, ja, Maaten«, sagte der Lange John, der, die Krücke unter dem Arm, dabeistand und sogleich das Lied anstimmte, dessen Melodie und Text ich so gut kannte:

»Fünfzehn Mann auf des toten Mannes Kiste ...«

Und die ganze Mannschaft fiel im Chor ein:

»Jo-ho-ho und die Pulle voll Rum!«

Und bei dem letzten »ho« brachten sie die Spaken mit aller Kraft herum.

Selbst in diesem erregenden Augenblick fühlte ich mich im Nu in den Admiral Benbow zurückversetzt, und es war mir, als hörte ich die Stimme des Käpt'ns im Chor mitsingen. Aber bald war der Anker über Wasser, bald hing er tropfend am Bug, die Segel begannen sich zu blähen, und Land und Schiffe glitten zu beiden Seiten an uns vorüber. Bevor ich mir eine kurze Mütze Schlaf stehlen konnte, hatte die *Hispaniola* ihre Fahrt nach der Schatzinsel begonnen.

Die Einzelheiten dieser Reise werde ich nicht berichten. Sie verlief unter den günstigsten Umständen. Das Schiff bewährte sich, die Mannschaft bestand aus tüchtigen Seeleuten, und der Kapitän verstand sein Handwerk gründlich. Doch bevor wir die Höhe der Schatzinsel erreichten, geschahen zwei oder drei Dinge, die ich nicht verschweigen kann.

Zunächst erwies es sich, dass Mister Arrow noch weniger taugte, als der Kapitän befürchtet hatte. Er hatte gar keine Autorität bei der Mannschaft, und die Leute machten mit ihm, was sie wollten. Doch das war bei weitem nicht das schlimmste, denn nach einem oder zwei Tagen begann er mit

trüben Augen, roten Wangen, unsicherer Zunge und anderen Zeichen von Trunkenheit an Deck zu erscheinen. Immer wieder wurde er mit Schimpf und Schande wieder hinuntergeschickt. Manchmal stürzte er und verletzte sich dabei, manchmal lag er den ganzen lieben Tag in seiner kleinen Koje in der Kajütskappe; dann wieder war er einen oder zwei Tage beinahe nüchtern und versah seinen Dienst, so gut es eben ging.

Aber wir brachten inzwischen nicht heraus, woher er sich eigentlich den Rum beschaffte. Das war ein Geheimnis des Schiffs. Wir mochten ihn noch so scharf beobachten, dieses Rätsel konnten wir nicht lösen. Und wenn wir ihn unumwunden fragten, lachte er nur, wenn er betrunken war, und wenn er nüchtern war, schwur er feierliche Eide, dass er nie etwas anderes als Wasser angerührt habe.

So war er nicht nur als Offizier unbrauchbar und hatte einen schlechten Einfluss auf die Mannschaft, sondern es war ganz klar, dass er sich auf diese Art bald zugrunde richten musste. Und darum war niemand besonders überrascht noch bekümmert, als er in einer finstern Nacht bei stürmischer See vollkommen verschwand und nie wieder gesehen wurde.

»Über Bord«, sagte der Kapitän. »Nun, meine Herren, das erspart uns die Mühe, ihn in Eisen legen zu lassen.«

Allerdings hatten wir dadurch keinen Maat, und es stellte sich natürlich als notwendig heraus, einen von der Mannschaft zu befördern. Der Bootsmann, Job Anderson, war wohl der geeignetste Mann an Bord, und obgleich er seinen alten Rang beibehielt, musste er eben in gewissem Ausmass den Offiziersdienst übernehmen. Mister Trelawney hatte viele Seereisen hinter sich, und seine Kenntnisse erwiesen sich als nützlich, denn er konnte oft bei ruhigem Wetter die Wache übernehmen. Und der Steuermann Israel Hands war ein gewissenhafter, verschmitzter, erfahrener alter Seemann, dem man im Notfall fast alles anvertrauen konnte.

Er war eng befreundet mit dem Langen John Silver, und da ich seinen Namen erwähne, muss ich wohl auch von unserem Schiffskoch sprechen, den die Mannschaft Bratspiess nannte.

An Bord trug er seine Krücke an einem dünnen Tau um den Hals gebunden, um nach Möglichkeit beide Hände frei zu haben. Es war schon sehenswert, wenn man beobachtete, wie er das Ende an die Wand stemmte, sich darauf stützte, jeder Bewegung des Schiffes folgte und dabei seine Arbeit verrichtete, als wäre er auf festem Land. Noch erstaunlicher war es, ihm zuzusehen, wie er bei dem schwersten Seegang das Deck überquerte. Er hatte eine oder zwei Leinen spannen lassen - des Langen Johns Ohrringe nannten sie die Leute -, mit deren Hilfe er jede Strecke zurücklegen konnte. Und so hangelte er sich von einer Stelle zur anderen, bald auf die Krücke gestützt, bald sie an dem Tau hinter sich her schleifend, und das alles ebenso rasch, wie ein anderer Mann mit beiden Beinen gehen konnte. Und doch sagten manche von den Leuten, die bereits früher mit ihm zur See gefahren waren, was es für ein Jammer sei, ihn in diesem Zustand zu sehen.

»So was wie den findet man nicht alle Tage«, sagte der Steuermann zu mir. »Der hat in seinen jungen Jahren eine gute Erziehung gehabt, und wenn's drauf ankommt, so redet er wie ein Buch. Und tapfer ist er! Ein Löwe ist nichts gegen den Langen John. Ich habe ihn gesehen, wie er vier Kerle gepackt und ihnen die Köpfe aneinandergeschlagen hat - ganz unbewaffnet!«

Die ganze Mannschaft achtete ihn und gehorchte ihm sogar. Er hatte eine besondere Art, mit jedem zu reden und allen irgendwie gefällig zu sein. Zu mir war er stets freundlich. Und er sah mich auch immer gern in seiner Kombüse, die vor Sauberkeit blinkte. An den Wänden glänzten die Pfannen, und in einer Ecke hing in seinem Käfig sein Papagei.

»Komm nur, Hawkins«, sagte er gewöhnlich, »komm nur und spinn ein Garn mit John. Keiner ist mir willkommener als du, mein Junge. Setz dich nieder und lass dir erzählen. Das ist Käpt'n Flint – ich habe meinen Papagei nach Käpt'n Flint genannt, dem berühmten Seeräuber. Na, und mein Käpt'n Flint hat unserer Fahrt viel Erfolg prophezeit. Nicht wahr, Käpt'n?«

Und der Papagei krächzte mit grosser Geläufigkeit: »Piaster! Piaster! Piaster!« bis man drüber staunte, dass ihm nicht der Atem ausging, oder bis der Lange John sein Taschentuch über den Käfig breitete.

»Ja, dieser Vogel«, sagte er dann, »er mag zweihundert Jahre alt sein, Hawkins – meist sterben sie überhaupt nicht; und wenn einer mehr Verworfenheit gesehen haben will, so muss es der Teufel selbst sein. Er ist schon mit England gefahren, dem grossen Käpt'n England, dem Piraten. Er ist auf Madagaskar gewesen, Malabar, Surinam und Providence und Portobello. Er war dabei, wie die versenkten Silberschiffe gehoben wurden. Und da hat er das Wort Piaster aufgeschnappt, und das ist auch kein Wunder. Dreihundertfünfzigtausend hat's gegeben, Hawkins. Er war dabei, als die Vizekönig von Indien vor Goa geentert wurde, jawohl! Wenn man ihn anschaut, sieht er aus, als könnt' er nicht bis drei zählen. Aber du hast genug Pulver gerochen - was, Käpt'n?«

»Klar zum Gefecht!« kreischte der Papagei.



»Jaja, ein gewitzter Bursche ist das«, sagte der Smut und gab ihm ein Stück Zucker aus seiner Tasche. Der Vogel pickte dann an seinem Gitter und fluchte so abscheulich, dass man's kaum glauben konnte.

»Na ja«, meinte John in solchen Fällen, »man kann eben kein Pech anrühren, ohne sich zu besudeln. Das ist mein armer, alter, unschuldiger Vogel, und er flucht das höllische Feuer herauf und weiss doch nicht, was er tut; darauf kannst du Gift nehmen. Er würde vor einem Kaplan, Gott verzeih's ihm, genauso fluchen.«

Und damit strich sich der Lange John mit seiner eigenen feierlichen Art über die Stirne, und ich hatte den Eindruck, er sei doch ein kreuzbraver Mann.

Unterdessen waren der Squire und Kapitän Smollet noch immer zu keinem freundlicheren Verhältnis zueinander gelangt. Der Squire hielt mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg; ihm war der Kapitän zuwider. Der Kapitän seinerseits sprach nie, wenn er nicht angesprochen wurde, und dann scharf, kurz und trocken und kein überflüssiges Wort. Wenn man ihm zusetzte, gab er zu, dass er sich anscheinend in der Mannschaft getäuscht hatte, dass einige der Leute so tüchtig waren, wie man es sich nur wünschen konnte, und alle sich im ganzen recht gut verhielten. Und was das Schiff betraf, ja, das war geradezu seine grosse Liebe geworden.

»Sie liegt noch einen Strich näher am Wind, als ein Mann von seinem ehelichen Weib erwarten dürfte, Sir. Aber«, pflegte er dann hinzuzusetzen, »ich kann nur sagen, dass wir noch nicht wieder in der Heimat sind und dass mir die ganze Fahrt nicht behagt.«

Daraufhin wandte der Squire sich ab und stapfte, die Nase hoch in der Luft, wütend auf dem Deck hin und her.

»Noch ein Wort mehr von dem Menschen«, pflegte er dann zu sagen, »und ich gehe in die Luft.«

Manchmal hatten wir schweres Wetter, und da bewährten sich die guten Eigenschaften der *Hispaniola*. Jeder Mann an Bord schien wohl zufrieden zu sein, und sie hätten auch wahrhaftig sehr mäkelig sein müssen, wenn es anders gewesen wäre; denn ich glaube, dass noch nie, seit Noah in See gestochen ist, eine Mannschaft derart verwöhnt wurde. Bei jeder Gelegenheit gab es die doppelte Ration Grog; und oft genug, wenn der Squire zum Beispiel hörte, dass einer von der Mannschaft Geburtstag hatte, gabs einen gekochten Mehlpudding. Und zu jeder Zeit stand auf dem Mitteldeck ein Fass mit Äpfeln offen, daraus sich jeder nach Gutdünken bedienen konnte.

»So was hat nie Nutzen gebracht«, sagte der Kapitän zu Doktor Livesey. »Die Matrosen verwöhnen, heisst wahre Teufel aus ihnen machen. Das ist nun einmal meine Ansicht.«

Und doch brachte gerade das Fass mit Äpfeln, wie ihr hören werdet, sehr grossen Nutzen; denn ohne das Fass wären wir nicht gewarnt worden und hätten allesamt von der Hand der Verräter sterben müssen. Und das kam so. Wir waren mit den Passatwinden gesegelt, um den Wind zu erwischen, der uns nach der Insel bringen sollte, die unser Ziel war – mehr zu sagen, ist mir nicht erlaubt –, und jetzt hielten wir bei Tag und Nacht scharf Auslug, während wir auf die Insel zusteuerten. Es musste, auch nach vorsichtigster Berechnung, ungefähr der letzte Tag unserer Fahrt auf hoher See sein. In dieser Nacht oder spätestens am Vormittag des nächsten Tages musste die Schatzinsel in Sicht kommen. Wir steuerten SSW, hatten eine stetige Brise quer ab

und ruhige See. Die *Hispaniola* rollte sachte und tauchte manchmal den Bugspriet in den aufspritzenden Gischt. Alle Segel waren gebläht, alle Mann waren in bester Stimmung, denn jetzt waren wir knapp vor dem Ende des ersten Teils unseres Abenteuers.

Als ich nun, just nach Sonnenuntergang, mit meiner Arbeit fertig war und in meine Koje gehen wollte, bekam ich Lust auf einen Apfel und lief an Deck. Die Wache war ganz vorn auf dem Vorschiff und spähte nach der Insel aus. Der Mann am Steuer beobachtete die Segel und piffte ein Lied vor sich hin. Und das war, vom Plätschern der Wellen gegen Bug und Seiten des Schiffs abgesehen, das einzige Geräusch.

Ich kroch in das Fass hinein und entdeckte, dass kaum noch ein Apfel darin war; doch als ich da im Dunkeln hockte, war es entweder das Rauschen des Wassers oder das sanfte Schaukeln des Schiffs – jedenfalls schlief ich ein oder war doch nahe dran, als ein schwerer Mann sich geräuschvoll neben mir niedersetzte. Das Fass schwankte, als er seine Schulter daranlehnte, und ich wollte gerade hinausspringen, da begann der Mann zu reden. Es war Silvers Stimme, und bevor ich auch nur ein Dutzend Worte gehört hatte, hätte ich mich um alles auf der Welt nicht mehr sehen lassen, sondern blieb zitternd und lauschend, von Furcht und Neugier gebeutelt, liegen. Denn diesem Dutzend Worte entnahm ich, dass das Leben aller redlichen Leute an Bord allein von mir abhing.

11. Kapitel

Was ich im Apfelfass hörte

»Nein«, sagte Silver, »ich nicht. Flint war Käpt'n; ich war Quartiermeister trotz meines Holzbeins. Dieselbe Breitseite, die mir das Bein wegriss, kostete Pew seine Augen. Ein tüchtiger Chirurg war's, der mir das Bein amputierte, Jaja, hatte studiert und was weiss ich noch alles; Lateinisch lief ihm aus dem Mund wie Wasser. Aber gehängt wurde er doch wie ein Hund und musste bei Corso Castle wie die anderen in der Sonne dörren. Das waren Roberts' Männer, und das kam daher, weil sie die Namen ihrer Schiffe geändert hatten – *Royal Fortune* und dergleichen. Ich sag ja: wie ein Schiff einmal getauft ist, so soll es immer heissen. So war's mit der *Cassandra*, die uns alle von Malabar heil und sicher heimbrachte, nachdem England die *Vizekönig von Indien* gekapert hatte; und so war's mit der alten *Walross*, Flints Schiff, das ich selber gesehen hab', über und über mit Blut beschmiert und zum Sinken mit Gold gefüllt.«

»Ah«, rief eine andere Stimme, die Stimme eines der jüngsten Matrosen an Bord, und sichtlich mit grösster Bewunderung, »er war doch König aller Freibeuter, Käpt'n Flint!«

»Davis war immerhin auch ein ganzer Kerl«, sagte Silver. »Ich bin nie mit ihm gesegelt; zuerst mit England und dann mit Flint, das ist meine ganze Geschichte. Und jetzt hier, gewissermassen auf eigene Rechnung. Bei England hab' ich mir neunhundert zurückgelegt, und nach Flint waren's zweitausend. Für einen Mann vor dem Mast ist das gar nicht so übel - alles sicher auf der Bank. Spare in der Zeit, dann hast du in der Not, darauf könnt ihr Gift nehmen. Wo sind all die Männer von England heute? Ich hab' keine Ahnung. Wo sind Flints Leute? Na ja, die meisten sind hier an Bord und freuen sich, dass man ihnen Mehlbeutel backt, denn manche von ihnen haben bis jetzt Betteln müssen. Der gute alte Pew, der Blinde, er hätte sich schämen sollen! Zwölfhundert Pfund im Jahr hat er ausgegeben! Ganz wie ein Lord im Parlament! Und wo ist er jetzt? Ja, jetzt ist er tot und begraben; aber schon seit zwei Jahren, der Teufel soll mich holen, hat der Mann gehungert. Er hat gebettelt, er hat gestohlen, er hat den Leuten den Hals abgeschnitten, und trotzdem hat er gehungert – so wahr ich lebe!«

»Tja, schliesslich hat man nichts davon«, sagte der junge Matrose.

»Dummköpfe haben nichts davon, das ist mal sicher – so oder so«, schrie Silver. »Aber jetzt - pass mal auf; du bist noch jung, das ist wohl wahr, aber du bist ein tüchtiger Kerl. Das hab' ich auf den ersten Blick gesehen, und darum will ich mit dir reden wie mit einem richtigen Mann.«

Ihr könnt euch vorstellen, wie mir zumute war, als ich hörte, wie dieser entsetzliche alte Schuft einen andern Burschen fast mit denselben Worten um den Finger wickelte, die er auch mir gegenüber gebraucht hatte. Wäre es mir nur möglich gewesen, ich glaube, ich hätte ihn durch das Fass hindurch umbringen können. Mittlerweile redete er weiter, ohne zu ahnen, dass er belauscht wurde.

»Ja, mit den Glücksrittern steht's sonderbar. Sie führen ein rauhes Leben, immer droht ihnen der

Strick, aber sie fressen und saufen wie Kampfhähne, und wenn eine Fahrt zu Ende ist, so klirren nicht Hunderte von Farthings in ihren Taschen, sondern Hunderte von Pfunden. Na ja, das meiste geht für den Rum drauf und für ein bisschen Spass, und wenn sie wieder an Bord gehen, haben sie gerade noch das Hemd behalten. Aber den Kurs bin ich nie gesegelt. Ich hab alles beiseite gelegt, mal da was, mal dort was, und nie zuviel an ein und dieselbe Stelle, damit kein Verdacht aufkommen kann. Jetzt bin ich fünfzig, verstehst du, und ist erst diese Fahrt vorüber, dann will ich ein rechtes Herrenleben beginnen. Höchste Zeit, meinst du? Ach, mittlerweile hab' ich auch nicht schlecht gelebt, hab' mir nie was versagt, wonach mir der Sinn stand, hab' meiner Lebtage weich geschlafen, gut gegessen, wenn ich nicht gerade an Bord war. Und wie hab' ich angefangen? Vor dem Mast, ganz wie du.«

»Na ja«, sagte der andere, »aber das übrige Geld ist jetzt beim Teufel, nicht? In Bristol könnt Ihr Euch doch danach nicht mehr sehen lassen.«

»Und wo denkst du denn, dass ich's hab'?« fragte Silver verächtlich.

»In Bristol wahrscheinlich, in Banken oder so«, erwiderte der andere.

»Da ist's gewesen, als wir den Anker gelichtet haben«, sagte der Koch. »Aber jetzt hat's meine Alte. Alles miteinander. Auch das Fernrohr hab' ich verkauft, samt Pachtvertrag und Kundschaft und Einrichtung. Und meine Alte ist schon fort, und später treffen wir uns wieder. Dir würd' ich schon sagen, wo, denn zu dir hab' ich Vertrauen, aber unter den Kameraden könnt's böses Blut geben.«

»Und auf Eure Frau könnt Ihr Euch verlassen?«

»Glücksritter trauen einander im allgemeinen wenig«, erwiderte der Koch, »und da haben sie auch ganz recht, darauf kannst du dich verlassen. Aber ich hab' so meine eigene Art und Weise. Wenn mir ein Kerl einen Streich spielt – einer, der mich kennt, meine ich –, dann ist er nicht lang mehr mit dem alten John auf derselben Welt. Manche hatten Angst vor Pew, und manche hatten Angst vor Flint. Aber vor mir hatte sogar Flint eine heilige Angst. Hatte Angst vor mir und war stolz auf mich. Flints Mannschaft, das waren die wildesten Kerle auf allen sieben Meeren; der Teufel selber hätte sich gehütet, mit ihnen in See zu stechen.

Na, und ich sag' dir, ich bin kein Aufschneider, und du hast ja gesehen, wie gut man mit mir auskommen kann; aber als ich Quartiermeister war, da konnte man Flints alte Freibeuter weiss Gott nicht als Lämmer bezeichnen. Und dennoch, auf einem Schiff, wo der alte John drauf war, konnte man sich sicher fühlen.«

»Na, das muss ich Euch doch sagen«, erwiderte der junge Mensch, »bisher hat mir die ganze Geschichte nicht so gut gefallen. Aber jetzt, nach diesem Schwatz mit Euch, bin ich dabei; hier meine Hand!«

»Und ein braver Junge bist du, ein tüchtiger Junge«, erwiderte Silver und schüttelte ihm die Hand so kräftig, dass das Fass ins Wackeln geriet. »Und eine prächtigere Galionsfigur von einem Glücksritter haben meine Augen noch nicht geschaut.«

Unterdessen war mir der Sinn des Wortes Glücksritter aufgegangen. Unter Glücksritter

verstanden sie ganz einfach nicht mehr und nicht weniger als einen gemeinen Seeräuber, und die kleine Szene, die ich belauscht hatte, war wahrscheinlich der letzte Akt der Verführung eines der anständigsten Matrosen – vielleicht des letzten, der noch an Bord war. Aber über diesen Punkt sollte ich bald völlig im klaren sein, denn nun liess Silver ein leises Pfeifen hören, und ein dritter Mann kam herangeschlendert und setzte sich zu den beiden.

»Mit Dick stimmt's«, sagte Silver.

»Ja, das hab' ich gleich gewusst, dass es mit Dick stimmen wird«, erwiderte die Stimme des Steuermanns Israel Hands. »Er ist ja kein Dummkopf, unser Dick.«

Er schob den Priem in die andere Backe und spuckte aus.

»Aber, hör mal« fuhr er fort, »eins möcht' ich doch wissen, Bratspiess: Wie lange sollen wir noch so herumtrödeln wie ein verdammtes Marketenderboot? Dieser Käpt'n Smollet wächst mir schon zum Hals heraus; er hat mich lang genug geschurigelt. Jetzt will ich mal in der Kalüte sitzen, zum Donnern, jetzt will ich ihre Leckerbissen fressen und ihren Wein saufen und sonst noch was!«

»Israel«, sagte Silver, »dein Kopf taugt nicht viel und hat nie viel getaugt. Aber du bist wohl imstande zuzuhören, mein' ich; deine Ohren sind wenigstens lang genug dazu. Und jetzt hör' zu, was ich dir sage: Du wirst in deiner Koje schlafen, du wirst hart arbeiten und dich sanft benehmen, und du wirst nüchtern bleiben, bis ich das Zeichen gebe; darauf kannst du dich verlassen, mein Sohn.«

»Na ja, ich sag' doch nicht nein, was?« brummte der Steuermann. »Ich frag' nur – wann? Und sonst will ich gar nichts wissen.«

»Wann! Beim Teufel!« schrie Silver. »Na, wenn du es denn wissen willst, so werde ich dir sagen, wann. So spät wie nur möglich – da hast du dein Wann. Wir haben einen erstklassigen Seemann an Käpt'n Smollet, und er segelt das prächtige Schiff für uns. Und da sind der Squire und der Doktor, und sie haben eine Karte – und ich hab keine Ahnung, wo sie ist. Verstehst du? Nicht mehr Ahnung als du! Also: ich meine, der Squire und der Doktor sollen das Zeug finden und uns helfen, es an Bord zu schaffen, zum Donner! Und dann werden wir mal weitersehen. Wenn ich eurer aller nur sicher wäre, ihr verdammten Halunken, dann sollte uns Käpt'n Smollet noch den halben Weg zurückführen, bevor ich zuschlage.«

»Ach was, wir sind doch hier an Bord lauter Seeleute, sollt' ich meinen«, sagte der junge Dick.

»Wir sind alle miteinander Backgäste, willst du wohl sagen«, fuhr Silver ihn an. »Wir können einen Kurs steuern; aber wer rechnet ihn aus? Dazu taugt ihr Herren alle nicht, vom ersten bis zum letzten. Wenn's nach mir geht, so muss Käpt'n Smollet uns zum mindesten wieder in die Passatwinde steuern; dann gäb's kein falsches Besteck, und man müsst' nicht bloss einen Löffel voll Wasser im Tag zurücklegen. Aber Leute, wie ihr es seid, kenn' ich schon lange. Ich werde mit denen auf der Insel Schluss machen, sobald der ganze Kram an Bord ist. Obwohl's mir leid tut. Aber ihr werdet euch in eurer Haut ja nicht wohl fühlen, bevor ihr nicht besoffen seid. Ich könnt' in die Luft gehen! Ich hab's schon reichlich satt, mit solchen Kerlen zu segeln, wie ihr es seid.«

»Na, na, nur gemütlich, Langer John«, rief Israel. »Wer will dir denn was in den Weg legen?«

»Was denkt ihr? Wie viele schöne Schiffe habe ich entern gesehen, wie viele stramme Jungen im Galgendock in der Sonne dörren?« rief Silver. »Und immer, weil nur alles rasch, rasch, rasch gehen musste. Verstehst du? Ich hab' schon allerlei zur See erlebt, das hab' ich. Wenn ihr nur euren Kurs richtig halten und mit dem Wind segeln wolltet, dann könntet ihr in Karossen rollen, soviel ihr wollt. Aber nein! Ihr nicht! Ich kenn' euch! Morgen hättet ihr alle das Maul voll Rum, und dann würdet ihr euch hängen lassen.«

»Ja, ja, John, jedermann weiss, dass du predigen musst; aber 's gibt noch andere, und sie können ebensogut segeln und steuern wie du«, sagte Israel. »Und sie haben nichts gegen 'n bisschen Spass gehabt. Sie sind nicht so von oben herab gewesen und so barsch, keine Spur! Sie haben sich einfach ausgetobt, wie's unter guten Kameraden sein soll.«

»So?« sagte Silver, »und wo sind sie jetzt? Pew, das war einer von dieser Sorte, und er ist als Bettler gestorben. Flint war so einer, und er ist in Savannah am Rum zugrunde gegangen. Ja, ja, das waren lustige Leute, das waren sie! Nur – wo sind sie jetzt?«

»Ja, aber«, fragte Dick, »und wenn wir sie bei der Gurgel nehmen - was fangen wir mit ihnen an?«

»Du bist der rechte Mann für mich«, rief der Koch anerkennend. »Das heiss' ich vernünftig reden! Na, was würdet ihr denn meinen? Auf einer öden Insel aussetzen? Das hätte England getan. Oder sie abstechen wie Schweine? Das wäre eher nach dem Sinn von Flint oder Billy Bones gewesen.«

»Dafür war Billy der rechte Mann«, sagte Israel. »Tote beißen nicht mehr, hat er gesagt. Na, und jetzt ist er selber tot; jetzt weiss er ja, wie's drüben zugeht; und wenn je ein harter Mann in 'n letzten Hafen eingefahren ist, so war's Billy.«

»Da hast du recht«, sagte Silver. »Hart und immer bereit. Aber das merkt euch; ich bin ein umgänglicher Mensch - ich bin ein Gentleman, wie ihr das nennt. Nur diesmal wird's Ernst. Pflicht ist Pflicht, Kameraden. Ich stimme für Tod. Wenn ich mal im Parlament sitze und in meiner Kutsche fahre, dann soll mir keiner von diesen Rechtsgelehrten unverhofft in die Kajüte hineinschneien wie der Teufel ins Gebet. Abwarten, das ist's, was ich sage. Ist aber erst mal die Zeit gekommen, dann fort mit ihnen!«

»John!« schrie der Steuermann. »Du bist mein Mann!«

»Das wirst du sagen können, Israel, wenn's mal soweit ist«, sagte Silver. »Nur eins bitt' ich mir aus – Trelawney will ich für mich haben, mit diesen Händen will ich ihm den Kalbskopf vom Halse drehen. Dick!« Er unterbrach sich, »sei ein netter Junge, hol' mir einen Apfel, um mir die Gurgel zu befeuchten.«

Ihr könnt euch wohl meinen Schreck vorstellen! Ich hätte hinauspringen und laufen müssen, was ich nur konnte, wenn ich nur die Kraft gehabt hätte; aber Glieder und Herz versagten. Ich hörte, wie Dick aufstand, aber da hielt ihn anscheinend jemand zurück, und die Stimme von Israel Hands rief:

»Ach lass das! Du wirst doch nicht den Mist aus dem Fass schlucken, John! Spendier uns lieber eine Lage Rum!«

»Dick«, sagte Silver, »zu dir hab' ich Vertrauen. Ich hab' eine Messlatte im Fass. Da ist der Schlüssel; füll' einen kleinen Krug und bring' ihn her.«

So aufgeregt ich war, musste ich doch daran denken, dass auch Mister Arrow auf diese Art zu dem Feuerwasser gekommen sein mochte, das ihn zugrunde gerichtet hatte.

Kaum war Dick fort, da sprach Israel leise auf den Koch ein. Ich konnte nur das eine oder andere Wort aufschnappen, aber es waren doch wichtige Nachrichten, die ich erfuhr. Denn neben anderen Gesprächsfetzen, die auf das gleiche hinausliefen, war ein ganzer Satz deutlich vernehmbar:

»Von den andern will keiner mitmachen.«

So gab es denn doch redliche Leute an Bord.

Als Dick wiederkam, trank einer nach dem andern aus dem kleinen Krug; der eine hob ihn und sagte: »Viel Glück!«

Ein anderer: »Dem alten Flint zu Ehren!«

Und Silver liess einen Singsang hören: »Auf unser Wohl, und gut sei's bestellt, mit Fressen und Saufen und Prisengeld!«

Just in diesem Augenblick fiel ein heller Schein in mein Fass, und als ich aufsah, merkte ich, dass der Mond aufgegangen war, das oberste Besansegel versilberte und weiss auf der Luvseite des Focksegels schimmerte; und fast zur gleichen Zeit erscholl die Stimme des Mannes im Auslug: »Land, ahoi!«

12. Kapitel

Kriegsrat

Im Nu stapften die Füße der Seeleute über das Deck. Ich hörte, wie die Leute aus der Kajüte und der Back gelaufen kamen. Schon schlüpfte ich aus meinem Fass, verschwand hinter dem Focksegel und schlug einen Haken zum Achterdeck, gerade zur rechten Zeit, um auf Hunter und Doktor Livesey zu stossen, die nach dem Bug eilten.

Dort war bereits die ganze Mannschaft versammelt. Mit dem Aufgehen des Mondes hatte sich ein Nebelring gehoben. Vor uns im Südwesten erblickten wir zwei flache Hügel, ein paar Meilen voneinander entfernt, und hinter dem einen erhob sich ein dritter, höherer Hügel, dessen Spitze noch hinter dem Nebel verborgen lag. Alle drei waren kegelförmig und zeichneten sich klar und scharf ab.

Das sah ich fast wie im Traum, denn ich hatte mich noch nicht von der entsetzlichen Angst erholt, die ich eben erst ausgestanden hatte. Und dann hörte ich die Stimme Kapitän Smollets, der seine Befehle gab. Die *Hispaniola* wurde ein paar Strich dichter an den Wind gebracht und steuerte einen Kurs, der sie an die Ostseite der Insel führen musste.

»Und jetzt, Leute«, sagte der Kapitän, als alle Segel angeholt waren, »hat einer von euch das Land vor uns schon gesehen?«

»Ich, Sir«, sagte Silver. »Wir haben einmal hier Wasser eingenommen, als ich Smut auf einem Handelsschiff war.«

»Der Ankerplatz liegt vermutlich im Süden hinter einer Insel«, sagte der Kapitän.

»Ja, Sir; Skelettinsel wird sie genannt. Einmal, in früheren Zeiten, war es ein Hauptpiratennest, und ein Matrose, den wir an Bord hatten, kannte alle Ortsbezeichnungen. Den Hügel dort im Norden nannte er den Fockmasthügel: Es sind drei Hügel in einer Reihe von Norden nach Süden – Fockmast, Grossmast und Besanmast, Sir. Den Grossmast – das ist der hohe dort mit der Wolke oben drauf – den haben sie gewöhnlich Fernrohrhügel genannt, weil sie von dort Ausguck hielten, wenn sie hier vor Anker lagen und ihr Schiff putzten. Denn hier haben sie immer ihre Schiffe saubergemacht, mit Verlaub, Sir.«

»Ich habe hier eine Karte«, sagte Kapitän Smollet. »Seht selber, ob das der rechte Ort ist.«

Die Augen des Langen John brannten in seinem Kopf, als er jetzt nach der Karte griff, aber ich wusste, dass er sogleich eine schwere Enttäuschung erleben würde, denn das Papier der Karte war neu. Es war nicht die Karte, die wir in Billy Bones' Kiste gefunden hatten, sondern eine genaue Kopie, in jeder Einzelheit vollständig – Namen, Höhenangaben, Tiefenmessungen –, aber es fehlten die roten Kreuze und die Notizen. So gross sein Ärger auch gewesen sein mochte, wusste Silver ihn doch geschickt zu verbergen.

»Ja, Sir«, sagte er. »Ganz bestimmt ist das der Ort; und gut gezeichnet obendrein. Wer mag das wohl gemacht haben? Die Piraten waren doch viel zu ungebildet, meine ich. Ay, da ist es: *Käpt'n Kidds Ankerplatz* – genau so hat es mein Kamerad genannt. Eine starke Strömung verläuft hier im Süden und dann an der Westküste entlang nach Norden. Ihr hattet recht, Sir«, setzte er hinzu, »den Kurs zu ändern und auf der Wetterseite zu bleiben; wenigstens wenn Ihr die Absicht habt einzulaufen; dafür gibt's in diesen Gewässern keinen besseren Platz.«

»Vielen Dank, mein Guter«, sagte Kapitän Smollet. »Ich werde Euch später noch um Euren Rat ersuchen. Jetzt könnt Ihr gehen.«

Ich war überrascht, mit welcher Seelenruhe John eingestand, dass er die Insel kannte; und ich gebe zu, dass ich nicht wenig erschrak, als ich ihn jetzt auf mich zuhumpeln sah. Er konnte natürlich nichts davon wissen, dass ich aus dem Apfelfass seine Beratungen belauscht hatte, und doch war mir unterdessen ein solches Entsetzen vor seiner Grausamkeit, Doppelzüngigkeit und Entschlossenheit aufgestiegen, dass ich kaum ein Erschauern unterdrücken konnte, als er mir jetzt die Hand auf den Arm legte.

»Ach ja«, sagte er, »ein reizender Ort, diese Insel - ein reizender Ort für einen Burschen, wenn er an Land geht. Da kannst du baden, auf Bäume klettern, Ziegen jagen nach Herzenslust. Und selber wie eine Ziege auf die Berge klettern. Da werd' ich selber wieder jung! Beinahe hätte ich mein Holzbein vergessen. Jaja, es ist nicht übel, wenn man jung ist und noch seine zehn Zehen hat; darauf kannst du wetten. Wenn du Lust hast, ein wenig auf Entdeckungen auszugehen, sag's nur dem alten John, und der wird dir was zum Futtern zurechtmachen.«

Mit der allerfreundlichsten Miene klopfte er mir auf die Schulter, humpelte weiter und verzog sich hinunter.

Kapitän Smollet, der Squire und Doktor Livesey standen im Gespräch auf dem Achterdeck, und so begierig ich war, ihnen Bericht zu erstatten, durfte ich doch nicht in aller Öffentlichkeit auf sie zutreten. Während ich mir noch den Kopf zerbrach, um einen glaubhaften Vorwand zu finden, rief Doktor Livesey mich zu sich. Er hatte seine Pfeife unten gelassen, und da er ein Sklave des Tabaks war, wollte er, ich sollte sie ihm holen. Doch sobald ich in seiner Nähe stand und sicher war, dass man mich nicht hören konnte, sagte ich sogleich:

»Doktor, erlaubt mir ein Wort. Geht mit dem Kapitän und dem Squire in die Kajüte hinunter und lasst mich unter irgendeiner Ausrede holen. Ich habe schreckliche Neuigkeiten.«

Der Doktor verfärbte sich wohl ein wenig, aber im nächsten Augenblick hatte er sich wieder vollkommen in der Gewalt.

»Danke, Jim«, sagte er laut. »Das war alles, was ich wissen wollte«, ganz als hätte er eine Frage an mich gerichtet.

Und damit machte er kehrt und trat wieder zu den andern Herren; sie unterhielten sich noch eine Weile, und obgleich keiner von ihnen sich irgend etwas anmerken liess oder die Stimme erhob oder auch nur pfiiff, war es doch ganz klar, dass Doktor Livesey ihnen meinen Wunsch vorgetragen hatte; denn das Nächste, was ich hörte, war, dass der Kapitän Job Anderson befahl,

alle Mann auf Deck zusammenzupfeifen.

»Leute«, sagte Kapitän Smollet, »ich habe euch etwas mitzuteilen. Das Land, das wir hier vor uns sehen, ist die Insel, die das Ziel unserer Fahrt war. Mister Trelawney, der, wie wir alle wissen, ein sehr freigebiger Herr ist, hat sich just bei mir erkundigt, und da ich ihm melden konnte, dass jeder Mann an Bord, vom ersten bis zum letzten, seine Pflicht getan hat, wie ich es mir nicht besser gewünscht haben könnte, geht jetzt mit mir und dem Doktor hinunter in die Kajüte, um auf euer Wohl und eure Gesundheit anzustossen, und ihr sollt hier oben Grog haben, um auf unser Wohl und unsere Gesundheit zu trinken. Ich will euch sagen, was ich davon halte – ich finde, dass das sehr schön von ihm ist. Und wenn ihr ebenso denkt wie ich, dann bringt ihr ein kräftiges seemännisches Hurra auf den betreffenden Herrn aus.«

Das Hurra folgte – das war nur natürlich; aber es klang so voll und herzlich, dass ich mir kaum vorstellen konnte, diese selben Männer hätten es auf unser Blut und Leben abgesehen.

»Und nun ein Hurra für Kapitän Smollet!« rief der Lange John, nachdem das erste verklungen war.

Auch dieses Hurra wurde nicht minder herzlich angebracht.

Und nun gingen die drei Herren hinunter, und bald darauf hiess es, Jim Hawkins solle in die Kajüte kommen.

Ich fand die drei Herren um den Tisch sitzen, eine Flasche spanischen Wein und Rosinen vor sich, und der Doktor rauchte unablässig und hatte die Perücke auf dem Schoss liegen; das war, wie ich sehr wohl wusste, ein Zeichen seiner Erregung. Das Heckfenster stand offen, denn es war eine warme Nacht, und man konnte sehen, wie der Mondschein sich im Kielwasser spiegelte.

»Nun, Hawkins«, sagte der Squire, »du hast uns etwas zu melden? Schiess los!«

Ich tat, wie man mich hiess, und berichtete, mich möglichst kurz fassend, alle Einzelheiten von Silvers Reden. Niemand unterbrach mich, bevor ich fertig war, noch machte einer der Herren auch nur die leiseste Bewegung, aber ihre Augen hafteten vom ersten bis zum letzten Wort an meinem Gesicht.

»Jim«, sagte Doktor Livesey, »setz dich.«

Und sie liessen mich in ihrem Kreis am Tisch sitzen, schenkten mir ein Glas mit Wein ein, füllten mir die Hände mit Rosinen, und alle drei, einer nach dem andern und jeder mit einer Verbeugung, tranken auf mein Wohl und auf meinen Mut.

»Nun, Kapitän«, sagte der Squire, »Ihr hattet recht, und ich hatte unrecht. Ich gestehe, dass ich ein Esel bin, und ich erwarte Eure Befehle.«

»Kein grösserer Esel als ich, Sir«, erwiderte der Kapitän. »Ich habe nie von einer Mannschaft gehört, die eine Meuterei beabsichtigte und es sich vorher nicht so sehr anmerken liess, dass jeder Mensch, der Augen im Kopf hat, das Unheil vorhersehen und seine Entschlüsse treffen konnte. Diese Mannschaft aber«, setzte er hinzu, »hat mich übertölpelt.«

»Kapitän«, sagte der Doktor, »da darf ich wohl auch ein Wort mitreden. Das ist Silvers Verdienst. Wirklich ein erstaunlicher Bursche!«

»Ja, an einer Rahnock baumelnd würde er sich erstaunlich gut machen«, erwiderte der Kapitän. »Aber das ist leeres Gerede; so kommen wir nicht weiter. Drei oder vier Dinge sind mir aufgefallen, und wenn Mister Trelawney gestattet, möchte ich sie nennen.«

»Ihr seid der Kapitän, Sir«, erklärte Mister Trelawney grosszügig, »Ihr seid es, der zu sprechen hat.«

»Zuerst einmal«, begann Kapitän Smollet, »müssen wir vorwärts, weil wir einfach nicht zurück können. Wenn ich jetzt den Befehl gäbe, kehrtzumachen, würde die Meuterei auf der Stelle ausbrechen. Zweitens – wir haben Zeit – zum mindesten, bis dieser Schatz gehoben ist. Drittens – es gibt auch zuverlässige Leute. Nun, Sir, früher oder später wird es zum Kampf kommen, und so schlage ich vor, die Gelegenheit beim Schopf zu fassen, wie die Redensart lautet, und es zum Kampf kommen zu lassen, wenn die Meuterer es am wenigsten erwarten. Auf Eure eigenen Leute, Mister Trelawney, können wir uns doch wohl verlassen?«

»Wie auf mich selbst«, erklärte Mister Trelawney.

»Drei«, berechnete der Kapitän, »mit uns macht das sieben, wenn wir Hawkins mitzählen. Und wie steht es mit den anderen? Wer ist noch zuverlässig?«

»Höchstwahrscheinlich die Leute, die Trelawney selber ausgewählt hat«, meinte der Doktor, »bevor er auf Silver stiess.«

»Nein«, erwiderte der Squire, »Hands war auch darunter.«

»Gerade Hands hätte ich auch für zuverlässig gehalten«, setzte der Kapitän hinzu.

»Und wenn man sich vorstellt, dass sie alle Engländer sind!« brach es aus dem Squire hervor. »Ich hätte nicht übel Lust, das Schiff in die Luft zu sprengen!«

»Nun, meine Herren«, erklärte der Kapitän, »ich kann nicht viel Gutes voraussagen. Wir müssen abwarten und die Augen offenhalten. Das ist eine harte Aufgabe für einen Menschen, ich weiss wohl. Angenehmer wäre es, gleich loszuschlagen. Aber anders geht es nicht, solange wir nicht wissen, wer zu uns hält. Also beidrehen und auf den rechten Wind warten, das ist meine Ansicht.«

»Jim kann uns dabei mehr behilflich sein als irgendwer anderer«, sagte der Doktor. »Vor ihm tun sich die Leute keinen Zwang an, und er ist ein Junge, der die Augen offen hat.«

»Hawkins«, sagte der Squire, »ich setze das grösste Vertrauen in dich!«

Da wurde mir recht elend zumute, denn ich fühlte mich ja selber vollkommen hilflos; und doch war ich es, durch den, dank einer merkwürdigen Verkettung der Umstände, tatsächlich die Rettung kommen sollte. Unterdessen, wieviel wir auch rechnen mochten, waren unter den

sechszwanzig Mann nur sieben, auf die wir uns unbedingt verlassen konnten; und von diesen sieben war einer ein Knabe, so dass den sechs erwachsenen Männern auf unserer Seite neunzehn Männer auf der feindlichen Seite gegenüberstanden.

Dritter Teil

Mein LandAbenteuer

13. Kapitel

Wie mein Landabenteuer begann

Als ich am nächsten Morgen an Deck kam, hatte sich der Anblick der Insel vollkommen verändert. Obgleich sich die Brise jetzt ganz gelegt hatte, waren wir doch im Verlauf der Nacht eine grosse Strecke vorwärtsgekommen und lagen nun in der Flaute etwa eine halbe Meile südöstlich von der flachen Ostküste entfernt. Wälder von seltsamem Grau bedeckten einen grossen Teil der Oberfläche. Aber diese gleichmässige Färbung wurde in den tiefer gelegenen Teilen von gelben Sandstreifen unterbrochen und von vielen hohen Bäumen, die zu der Familie der Nadelhölzer gehörten; sie überragten, bald einzeln stehend, bald in Gruppen vereint, die andern Bäume; doch die Grundfarbe der Landschaft war eintönig und trist. Die Hügel erhoben sich mit kahlen Felsengipfeln über die Vegetation. Alle waren eigenartig gestaltet, und der Fernrohrhügel war um drei- bis vierhundert Fuss höher als die andern Hügel auf der Insel und gleichzeitig auch am wunderlichsten geformt; er stieg fast von allen Seiten her steil auf, und die Kuppe war jäh abgeschnitten, als sollte sie einer Statue zum Sockel dienen.

„Die *Hispaniola* rollte bis zu den Speigatten in der Dünung. Die Spieren zerrten an den Blöcken, das Steuerruder schlug hin und her, und das ganze Schiff knarrte, ächzte und rüttelte wie eine Fabrik. Ich musste mich fest an die Pardune klammern, und die Welt drehte sich vor meinen Augen; denn wenn ich mich auch, solange das Schiff in Fahrt war, recht seefest fühlte, konnte ich doch dieses Stillliegen und Wie-eine-Flasche-hin-und-her-gerollt-Werden nie ganz ohne Übelkeit aushalten, vor allem nicht am Morgen auf leeren Magen.

Vielleicht war es das – vielleicht war es der Anblick der Insel mit ihren grauen, schwermütigen Wäldern, den wilden, felsigen Gipfeln und der Brandung, die wir an die steile Küste schäumen und donnern sahen und hörten – wie dem auch sei, obgleich die Sonne hell und warm schien und die Vögel vom Strand rund um uns fischten und kreischten und man wohl geglaubt hätte, jeder müsste froh sein, nach so langer Fahrt wieder Land in Sicht zu haben, fiel mir doch, wie man sagt, das Herz in die Hose; und von jenem ersten Anblick an war mir der blosser Gedanke an die Schatzinsel verhasst.

Wir hatten eine schwere Morgenarbeit vor uns, denn da es kein Zeichen einer Brise gab, mussten die Beiboote ausgesetzt und bemannt und das Schiff drei oder vier Meilen um die Spitze der Insel und durch die schmale Einfahrt in den Hafen hinter der Skelettinsel geschleppt werden. Ich meldete mich freiwillig für eines der Boote, obgleich das durchaus nicht meine Sache war. Die Hitze war drückend, und die Männer murrten nicht wenig bei ihrer Arbeit. Anderson hatte in meinem Boot das Kommando, und statt seine Leute in Zucht zu halten, murrte er am meisten.

»Na ja«, brummte er mit einem kräftigen Fluch, »Jetzt hat's ja bald ein Ende.«

Das sah ich als schlechtes Zeichen an, denn bis zu diesem Tag waren die Leute willig und rüstig an ihre Arbeit gegangen, doch der blosser Anblick der Insel hatte die Bande der Disziplin bereits gelockert.

Währenddessen stand der Lange John ununterbrochen neben dem Steuermann und lenkte das Schiff. Er kannte den Durchlass wie seine Hand, und obgleich der Mann mit dem Lot überall mehr Wasser fand, als auf der Karte verzeichnet war, zauderte John kein einziges Mal.

»Die Ebbe hat hier viel ausgeschwemmt«, sagte er, »und dieser Durchlass ist wie mit einem Spaten ausgehoben worden.«

Wir gingen genau dort vor Anker, wo es auf der Karte verzeichnet war, etwa eine Drittelmeile von beiden Küsten entfernt, von der Hauptinsel wie von der Skelettinsel. Der Grund bestand aus sauberem Sand. Als unser Anker ins Wasser rauschte, scheuchte das Geräusch ganze Schwärme von Vögeln auf, die über den Wäldern kreisten und kreischten; doch noch war keine Minute vergangen, da hatten sie sich wieder niedergelassen, und alles war still wie zuvor.

Der Ankerplatz war völlig vom Land eingeschlossen, in den Wäldern vergraben, die Bäume standen bis zur Hochwassergrenze hinunter, die Küste war fast durchweg flach, und die Hügel erhoben sich in einiger Entfernung wie ein Amphitheater, der eine hier, der andere dort. Zwei kleine Flösschen oder, richtiger ausgedrückt, zwei Sümpfe mündeten in diesen See, wie man die Stelle wohl nennen konnte; und das Laub rund um diesen Teil der Küste besass einen seltsam giftigen Glanz. Vom Schiff aus konnten wir nichts von dem Haus oder von den Palisaden sehen, denn sie waren völlig zwischen den Bäumen vergraben; und wäre nicht die Karte in der Companje gewesen, so hätten wir sehr wohl glauben können, dass wir die ersten seien, die hier geankert hatten, seit die Insel dem Meer entstieg war.

Kein Lüftchen regte sich, kein Laut drang an unsere Ohren bis auf die Brandung, die eine halbe Meile von uns entfernt an den Strand und draussen gegen die Felsen schlug. Über unserem Ankerplatz hing ein eigenartiger Modergeruch, ein Geruch von verrottendem Laub und verwesenden Baumstümpfen. Ich bemerkte, wie der Doktor schnüffelte wie einer, der ein faules Ei riecht.

»Ich verstehe mich nicht auf Schätze«, sagte er, »aber ich verwette meine Perücke darauf, dass es hier Fieber gibt.«

War das Verhalten der Leute schon im Boot recht beunruhigend, so war es geradezu drohend, als sie wieder an Bord stiegen. Sie hockten beisammen, murrten und brummten. Jeder Befehl wurde mit finsterem Blick entgegengenommen und widerspenstig und achtlos ausgeführt. Selbst die ehrlichen Leute mussten angesteckt worden sein, denn kein einziger Mann an Bord gab den andern ein gutes Beispiel. Kein Zweifel, die Meuterei hing wie eine Gewitterwolke über uns.

Und es war nicht nur die Kajütenpartei, die spürte, was in der Luft lag. Der Lange John war eifrig damit beschäftigt, von Gruppe zu Gruppe zu gehen, allen gut zuzureden, und wenn ein Beispiel nötig gewesen wäre, so hätte kein anderer ein besseres geben können. Er überbot sich geradezu an Dienstfertigkeit und Höflichkeit. Wurde ein Befehl erteilt, so war John mit seiner Krücke im Nu zur Stelle und antwortete mit dem herzlichsten »Ay, ay, Sir.« Und wenn nichts anderes zu tun war, stimmte er ein Lied nach dem anderen an, als wollte er den Missmut der anderen Männer verdecken.

Von allen düsteren Anzeichen dieses düsteren Nachmittags war diese offenkundige Besorgnis des

Langen Johns das düsterste.

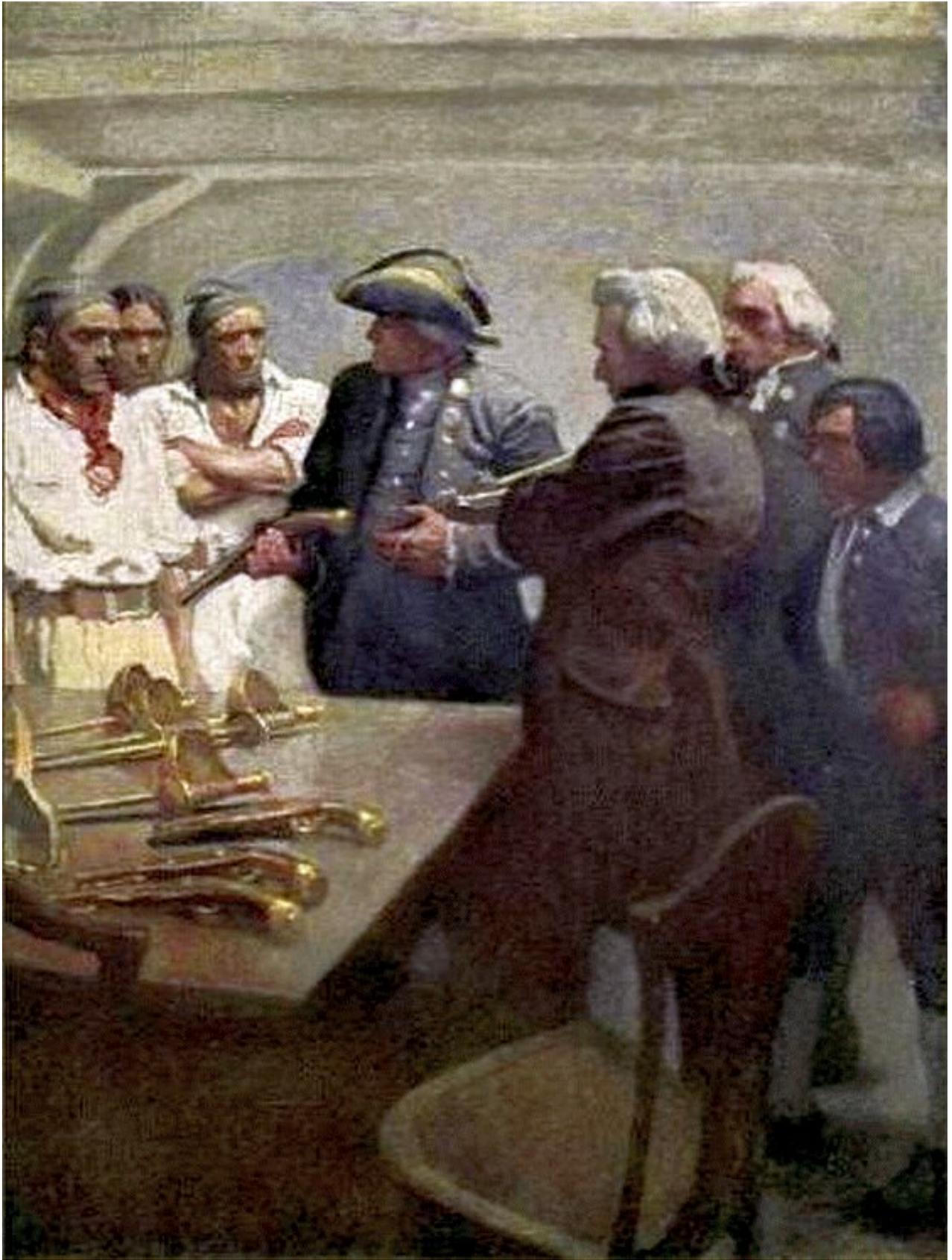
Wir hielten in der Kajüte Rat.

»Sir«, sagte der Kapitän, »wenn ich noch einen Befehl zu geben wage, haben wir es im nächsten Augenblick mit der ganzen Mannschaft zu tun. Ihr begreift die Lage, Sir, nicht wahr? Man gibt mir eine grobe Antwort. Nun, ich lasse es mir nicht gefallen, und im Nu ist der Teufel los. Und wenn ich es hingehen lasse, merkt Silver, dass irgendwas dahintersteckt, und das Spiel ist aus. Jetzt gibt es nur noch einen einzigen Mann, mit dem wir rechnen können.«

»Und wer ist das?« fragte der Squire.

»Silver, Sir«, erwiderte der Kapitän. »Er ist ebenso darauf bedacht wie Ihr und ich, die Ruhe zu bewahren. Jetzt ist's nur ein gewisser Missmut; wenn er die Gelegenheit dazu hat, wird er ihn den Leuten bald ausgeredet haben; und mein Vorschlag lautet, dass wir ihm diese Gelegenheit geben sollen. Lassen wir die Leute nachmittags an Land gehen. Gehen sie alle, nun, so haben wir das Schiff in Händen. Geht keiner, dann halten wir die Kajüte, und Gott möge der gerechten Sache beistehen. Wenn nur einige gehen, so denkt an mich, Sir: Silver wird sie zahm wie Lämmer an Bord zurückbringen.«

Darauf einigte man sich; den zuverlässigen Leuten wurden geladene Pistolen ausgehändigt; Hunter, Joyce und Redruth wurden ins Vertrauen gezogen und nahmen die Mitteilung weniger überrascht und mutiger auf, als wir erwartet hatten, und dann ging der Kapitän an Deck und wandte sich an die Mannschaft.



»Leute«, sagte er, »wir haben einen heissen Tag hinter uns, und alle sind müde und verdrossen. Ein kleiner Ausflug an Land wird allen guttun – die Boote sind noch im Wasser. Ihr könnt die leichten Beiboote nehmen, und wer Lust hat, mag an Land fahren. Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang werde ich einen Schuss abgeben.«

Ich glaube wahrhaftig, die dummen Kerle stellen sich vor, sie würden gleich nach der Landung mit den Schienbeinen an den Schatz stossen; denn im Nu war alle Verdrossenheit verschwunden, und sie brachten ein Hurra aus, das von einem fernen Hügel wiederhallte und die Vögel abermals aufscheuchte, dass sie kreischend den Ankerplatz umflogen.

Der Kapitän war zu klug, um den Leuten im Weg zu sein. Sogleich war er ausser Sicht und überliess es Silver, sich um den Landausflug zu kümmern. Und darin dürfte er, meiner Ansicht nach, richtig gehandelt haben. Wäre er auf Deck geblieben, so hätte er unmöglich noch länger so tun können, als begriffe er die Lage nicht. Das war sonnenklar. Silver war jetzt der Kapitän, und er hatte es mit einer höchst widerspenstigen Mannschaft zu tun. Die redlichen Leute – und bald sollte sich erweisen, dass es auch solche an Bord gab – mussten sehr törichte Burschen gewesen sein. Oder es mag sich auch so verhalten haben, dass sich alle durch das Beispiel ihrer Rädelsführer in eine gewisse Unzufriedenheit hineinhetzen liessen, die einen mehr, die andern weniger; aber einige, die im wesentlichen doch brave Kerle waren, konnten durch nichts zu weiteren Schritten bewogen oder getrieben werden. Es ist doch ein gewaltiger Unterschied, ob man träge ist und murt oder ob man ein Schiff besetzt und eine Anzahl unschuldiger Menschen ermordet.

Nun, am Ende war man zu einem Beschluss gelangt. Sechs Mann sollten an Bord bleiben, und die andern dreizehn, darunter auch Silver, begannen in die Boote zu steigen.

Dies war der Augenblick, da mir der erste jener tollen Einfälle durch den Kopf schoss, die soviel dazu beitragen sollten, unser Leben zu retten. Wenn Silver sechs Mann zurückliess, war es klar, dass unsere Partei das Schiff nicht besetzen noch verteidigen konnte; und da es andererseits nur sechs waren, hielt ich es für ebenso klar, dass die Kajütenpartei zunächst meine Hilfe nicht brauchte. Ganz plötzlich kam es mir in den Sinn, mit an Land zu gehen. Im Nu war ich an der Schiffswand hinunter, hatte mich im Vorderteil des nächsten Boots zusammengekauert, und fast im selben Augenblick stiess es ab.

Kein Mensch achtete auf mich, nur der Ruderer am Bug sagte: »Bist du das, Jim? Halt nur den Kopf unten!«

Doch Silver spähte aus dem andern Boot scharf herüber und rief, ob ich es sei; und von dem Augenblick an bereute ich, was ich getan hatte. Mit aller Kraft ruderten sie auf den Strand zu; aber das Boot, darin ich sass, war früher abgekommen, war auch leichter und besser bemannt, und so erreichte es den Strand lange vor dem andern; der Bug stiess zwischen den Bäumen an Land, da hatte ich bereits einen Ast ergriffen, mich hinausgeschwungen und war im nächsten Dickicht verschwunden, während Silver und die übrigen noch hundert Yards entfernt waren.

»Jim, Jim!« hörte ich hinter mir rufen.

Aber ihr könnt euch wohl vorstellen, dass ich nicht darauf achtete; ich sprang, duckte mich, drang durch die Büsche vor, und so lief ich immer meiner Nase nach, bis ich nicht mehr laufen konnte.

14. Kapitel

Der erste Schlag

Dem Langen John entwischt zu sein, machte mir so viel Spass, dass sich meine Stimmung wieder hob und ich mich mit einigem Interesse in dem fremden Land umsah, das ich betreten hatte.

Ich hatte ein Sumpfgebiet mit zahlreichen Weiden, Binsen und eigenartigen, exotischen Bäumen durchquert, und nun war ich am Saum eines offenen Landstrichs, der sich in leichten, sandigen Wellen etwa eine Meile weit hinzog; da und dort standen ein paar Fichten, und es gab zahlreiche krumme Bäume, in ihrem Wuchs den Eichen nicht unähnlich, aber mit blassgrünem Laub wie die Weiden. Am anderen Ende dieser Lichtung erhob sich einer der Hügel mit zwei eigentümlich schroffen Felsspitzen, die lebhaft in der Sonne leuchteten.

Jetzt fühlte ich zum erstenmal eine wahre Entdeckerfreude. Diese Insel war unbewohnt; meine Schiffskameraden hatte ich verlassen, und vor mir gab es nichts Lebendiges als stumme Waldtiere und Vögel. Ich wandte mich unter den Bäumen dahin und dorthin. Hin und wieder sah ich blühende Pflanzen, die ich nicht kannte; da und dort sah ich Schlangen; und eine hob den Kopf von einer Felsenkante und zischte mich mit einem Geräusch an, das an das Drehen eines Kreisels erinnerte. Es kam mir nicht in den Sinn, dass dies ein tödlicher Feind war und das Geräusch von der gefürchteten Klapper stammte.

Dann kam ich zu einem langgestreckten Gebüsch von diesen eichenähnlichen Bäumen – wie ich später hörte, nennt man sie immergrüne Eichen –, das wie Brombeergestrüpp am Sand entlang wuchs, mit seltsam verkrümmten Ästen, das Laubwerk so dicht wie ein Strohdach. Dieses Dickicht dehnte sich vom Gipfel eines der sandigen Hügel, breitete sich aus und wurde immer höher, bis es den Rand des weiten, schilfbewachsenen Sumpfes erreichte, durch den sich der andere kleine Fluss seinen Weg zu dem Ankerplatz bahnte. Das Moor dampfte in der heissen Sonne, und die Umrisse des Fernrohrhügels glossen im Dunst.

Plötzlich begann es sich im Schilfrohr lebhaft zu regen; quakend flog eine Wildente auf, eine zweite folgte und bald hing eine grosse Wolke von Vögeln kreischend und flatternd über dem ganzen Moor in der Luft. Mir wurde im Nu klar, dass einer meiner Schiffskameraden sich dem Röhricht genähert haben musste. Und ich hatte mich nicht getäuscht, denn bald hörte ich aus der Ferne und ziemlich schwach eine menschliche Stimme, die, während ich angestrengt lauschte, immer lauter wurde und immer näher kam.

Das machte mich sehr besorgt; ich kroch unter das Laubdach der nächsten immergrünen Eiche, kauerte mich zusammen, verhielt mich mäuschenstill und horchte.

Eine zweite Stimme antwortete; und dann fing die erste Stimme, die ich als Silvers Stimme erkannte, wieder zu sprechen an, sprach lange und eindringlich, nur hin und wieder von der andern Stimme unterbrochen. Dem Klang nach musste das Gespräch mit grossem Ernst, ja, beinahe leidenschaftlich geführt worden sein; aber ich vermochte die einzelnen Worte nicht zu

unterscheiden. Schliesslich schienen die beiden innezuhalten, und vielleicht hatten sie sich niedergesetzt; denn das Gespräch kam jetzt nicht mehr näher, und die Vögel beruhigten sich offenbar und liessen sich wieder auf ihren Plätzen im Sumpf nieder.

Und nun kam es mir in den Sinn, dass ich meine Aufgabe vernachlässigte; wenn ich schon einmal so toll gewesen war, mit diesen Schurken an Land zu gehen, war es doch zum mindesten meine Pflicht, sie bei ihren Beratungen zu belauschen. Und mich so dicht an sie heranzuschleichen, wie mir das unter dem Schutz der niedrigen Bäume möglich war.

Die Richtung, aus der die Stimmen kamen, konnte ich ziemlich genau erkennen, und zwar nicht nur nach dem Klang der Stimmen, sondern auch nach dem Verhalten jener Vögel, die, noch immer beunruhigt, über den Köpfen der Eindringlinge flatterten. Auf allen vieren kriechend, drang ich ständig, wenn auch langsam, weiter vor, bis ich schliesslich den Kopf zu einer Öffnung im Blattwerk heben und deutlich eine kleine grüne Kuhle neben dem Sumpf sehen konnte, dicht von Bäumen umsäumt, und hier standen sich John Silver und ein anderer von der Mannschaft im Gespräch gegenüber.

Die Sonne brannte voll auf sie nieder. Silver hatte seinen Hut neben sich auf den Boden geworfen, sein grosses, glattes, helles Gesicht, glänzend von Schweiss, hatte er dem andern wie beschwörend entgegengehoben.

»Kamerad«, sagte er, »ich tu's ja nur, weil ich dich für goldrichtig halte – das kannst du mir glauben. Wenn ich nicht einen Narren an dir gefressen hätte, glaubst du, ich stünde jetzt hier und würde dich warnen? Jetzt ist es soweit – daran kannst du nichts drehen und wenden; um deinen Hals zu retten, red ich zu dir. Und wenn das einer von den wilden Kerlen wüsste, wo wäre ich dann, Tom – sag mir das – wo wäre ich dann?!«

»Silver«, sagte der andere Mann, und ich bemerkte, dass nicht nur sein Gesicht gerötet war, sondern dass er krächzte wie eine Krähe, und dass auch seine Stimme zitterte wie ein gespanntes Seil, »Silver«, sagte er, »Ihr seid ein alter, ehrbarer Mann oder geltet doch dafür; und Ihr habt auch Geld, was man von den meisten Seeleuten nicht sagen kann. Und tapfer seid Ihr auch, wenn ich Euch richtig einschätze. Und Ihr wollt mir einreden, dass Ihr Euch von solchem Gesindel habt verleiten lassen? Nein, das habt Ihr nicht! So wahr mich Gott hier sieht, will ich lieber meine Hand verlieren, als meine Pflicht vergessen –«

Doch plötzlich wurde er von einem Geräusch unterbrochen. Ich hatte hier einen der redlichen Leute unter der Mannschaft entdeckt, ja, und in diesem gleichen Augenblick sollte ich noch von einem andern erfahren. Weit draussen auf dem Moor erscholl mit einemmal ein zorniger Ruf, dann ein zweiter wie zur Antwort, und dann folgte ein grässlicher, langgezogener Schrei. Die Felsen des Fernrohrhügels liessen ihn unzählige Male widerhallen, die ganze Schar der Sumpfvögel stob abermals auf und verdunkelte schwirrend den Himmel. Und dieser Todesschrei fand noch lange ein Echo in meinem Geist, nachdem die Stille wieder zur Macht gekommen war, und nur das Rascheln der Vögel, die ihre Plätze aufsuchten, und der Anprall der fernen Brandung die nachmittägliche Schwüle störte.

Tom war bei diesem Laut aufgefahren wie ein Pferd, das den Sporn spürt, aber Silver hatte nicht mit der Wimper gezuckt. Er stand ruhig da, stützte sich leicht auf die Krücke und beobachtete seinen Gefährten wie eine Schlange, die bereit ist zuzustossen.

»John«, sagte der Seemann und streckte die Hand aus.

»Hände weg!« schrie Silver und sprang mit der Geschicklichkeit und Schnelligkeit eines geübten Turners einen Satz zurück.

»Gut, Hände weg, wenn Ihr es so wollt, John Silver«, sagte der andere. »Ihr müsst ein sehr schlechtes Gewissen haben, dass Ihr Euch so vor mir fürchtet. Aber, in Himmels Namen, sagt mir – was war das?«

»Das?« erwiderte Silver mit einem Lächeln, aber mehr auf der Hut denn je, seine Augen waren nur noch Nadelspitzen in dem breiten Gesicht, und doch funkelten sie wie Glassplitter. »Das? Ach, ich nehme an, dass es Alan gewesen ist.«

Da reckte der arme Tom sich auf wie ein Held.

»Alan!« rief er. »Gott sei seiner redlichen Seemannsseele gnädig! Und was Euch angeht, John Silver, Ihr seid lange mein Kamerad gewesen, jetzt aber seid Ihr's nicht mehr. Und wenn ich sterben soll wie ein Hund, so will ich doch als pflichttreuer Seemann sterben. Ihr habt Alan ermordet, was? Ermordet mich auch, wenn Ihr könnt. Aber ich will nichts mit Euch zu tun haben!«

Und damit drehte der brave Bursche dem Koch den Rücken und wandte sich dem Strand zu. Doch er sollte nicht weit kommen. Mit einem Schrei griff John nach dem Ast ein Baumes, riss sich die Krücke unter der Schulter weg und schleuderte dieses unheimliche Wurfgeschoss durch die Luft. Es traf den armen Tom mit der Spitze und mit erstaunlicher Wucht zwischen den Schultern mitten in den Rücken. Er hob die Arme, stiess einen keuchenden Laut aus, und dann brach er zusammen. Ob er schwer oder leicht verletzt worden war, liess sich nie mehr feststellen. Dem Aufprall nach war ihm wahrscheinlich das Rückgrat auf der Stelle gebrochen worden. Aber es wurde ihm keine Zeit gegeben, sich zu erholen. Flink wie ein Affe war Silver mit einem Bein und ohne Krücke im nächsten Augenblick über ihm und hatte sein Messer zweimal bis zum Heft in den wehrlosen Körper gebohrt. Von meinem Versteck aus konnte ich ihn laut keuchen hören, während er zustiess.

Ich weiss nicht genau, wie es ist, wenn man ohnmächtig wird, aber ich weiss, dass sich zunächst einmal die ganze Welt vor mir in einen kreisenden Dunst verzog; Silver, die Vögel, der hohe Gipfel des Fernrohrhügels, alles drehte sich und verschwamm vor meinen Augen, und an meine Ohren drangen das Geläute ferner Glocken und das Geschrei von Stimmen.

Als ich wieder bei Bewusstsein war, hatte sich das Scheusal aufgerichtet, die Krücke unter dem Arm, den Hut auf dem Kopf. Genau vor ihm lag Tom reglos im Gras; den Mörder aber liess das ganz kalt, und er reinigte sein blutbeflecktes Messer an einem Grasbüschel. Alles andere war unverändert, noch immer brannte die Sonne erbarmungslos auf das dampfende Moor und auf die ragenden Gipfel, und ich konnte mich kaum damit abfinden, dass gerade jetzt und hier ein Mord geschehen, ein Menschenleben vor meinen Augen grausam vernichtet worden war.

Doch jetzt steckte John die Hand in die Tasche, zog eine Pfeife hervor und blies verschiedene Signale, die weit durch die flimmernde Luft drangen. Den Sinn dieser Signale erkannte ich

natürlich nicht, aber sie weckten doch sogleich die schlimmsten Befürchtungen in mir. Nun würden noch andere Männer kommen. Ich könnte entdeckt werden. Zwei redliche Leute hatten sie bereits abgeschlachtet, sollte, nach Tom und Alan, ich der nächste sein?

Sogleich begann ich, mich aus meinem Versteck zu lösen und, so rasch und so leise ich es nur fertigbrachte, in den offeneren Teil des Waldes zurückzukriechen. Noch während ich damit beschäftigt war, konnte ich hören, wie der alte Freibeuter und seine Spiessgesellen einander zuriefen, und dieses gefahrdrohende Geräusch verlieh mir Schwingen. Sobald ich aus dem Dickicht draussen war, lief ich, wie ich in meinem ganzen Leben noch nicht gelaufen war, achtete nicht viel auf die Richtung meiner Flucht, wenn sie mich nur aus der Nähe der Mörder rettete; und während ich lief, schwoll die Angst in mir immer stärker an, bis sie zu einer Art Besessenheit wurde.

Ja, wahrhaftig, gab es irgendwo einen Menschen, der so völlig verloren war wie ich?

Wenn der Schuss ertönte, wie sollte ich es wagen, zu den Booten hinunterzugehen, mitten unter die Verbrecher, deren Hände noch von ihren Bluttaten dampften? Würde mir der erste, der mich erblickte, den Hals umdrehen wie einer Schnepfe? Wäre meine Abwesenheit nicht ein Beweis meiner Angst und somit auch meiner schicksalsschweren Mitwisserschaft? Jetzt war alles vorüber, meinte ich. Leb wohl, *Hispaniola*! Lebt wohl, Squire, Doktor und Kapitän! Mir blieb keine andere Wahl, als zu verhungern oder von den Händen der Meuterer zu sterben.

Und dabei lief ich, wie schon gesagt, einfach drauflos und ohne dessen zu achten, hatte ich mich dem Fuss des kleinen Hügels mit den zwei Gipfeln genähert und war in einen Teil der Insel geraten, wo die immergrünen Eichen in grösseren Abständen voneinander wuchsen und nach Höhe und Umfang mehr den Bäumen eines Waldes glichen. Zwischen ihnen standen einige wenige Fichten, manchmal fünfzig, manche aber beinahe siebzig Fuss hoch. Hier hatte auch die Luft einen frischeren Duft als unten im Marschland.

Doch auch ein frischer Schrecken erwartete mich hier und liess mich mit wild schlagendem Herzen stillstehen.

15. Kapitel

Der Mann von der Insel

Vom Hügelhang, der hier steil und steinig war, löste sich eine wahre Kieslawine und prasselte zwischen den Bäumen nieder. Mein Blick wandte sich instinktiv in diese Richtung, und ich sah eine Gestalt, die mit grösster Geschwindigkeit hinter einen Fichtenstamm sprang. Was es war, ob Bär, ob Mensch, ob Affe, das vermochte ich nicht festzustellen. Es schien dunkel und zottig zu sein, mehr nahm ich nicht wahr. Doch der Schreck vor dieser neuen Erscheinung hielt mich festgebannt. Jetzt war mir der Weg anscheinend abgeschnitten; hinter mir die Mörder, vor mir dieses nicht klassifizierbare lauernde Wesen. Und sogleich fand ich, dass die bekannten Gefahren den unbekanntem vorzuziehen seien. Im Vergleich mit diesem Waldungeheuer erschien mir sogar Silver weniger schreckenerregend. Ich machte kehrt, sah immer wieder über die Schulter zurück und trat die Wanderung an den Strand zu den Booten an.

Sogleich kam die Gestalt wieder zum Vorschein, umkreiste mich in weitem Bogen und überholte mich. Ich war müde, gewiss; doch wenn ich auch frisch gewesen wäre wie am Morgen, so war mir doch ganz klar, dass ich es an Schnelligkeit mit solch einem Widersacher nicht aufnehmen konnte. Von Stamm zu Stamm glitt das Geschöpf wie ein Reh, lief auf zwei Beinen wie ein Mensch, und doch anders, als ich je einen Menschen hatte laufen sehen, denn beim Laufen duckte es sich fast bis zur Erde. Und doch war es ein Mensch, daran konnte ich nicht länger zweifeln.

Ich rief mir alles in Erinnerung, was ich je von Menschenfressern gehört hatte. Um ein Haar hätte ich um Hilfe gerufen. Doch die blosser Tatsache, dass es ein Mensch, wenn auch ein Wilder, war, beruhigte mich ein wenig, und in gleichem Masse erwachte wieder die Angst vor Silver. Darum blieb ich stehen und überlegte, auf welche Art ich entkommen könnte. Und da wurde mir plötzlich wieder bewusst, dass ich ja eine Pistole bei mir trug. Sobald ich mich dessen entsann, dass ich nicht wehrlos war, flammte der Mut in meinem Herzen auf. Ich sah diesem Inselmenschen entschlossen ins Gesicht und ging unverzüglich auf ihn zu. Er hatte sich unterdessen abermals hinter einem Baumstamm versteckt, und doch musste er mich scharf beobachtet haben, denn sobald ich den ersten Schritt machte, kam er hinter dem Baum hervor und ging mir entgegen. Dann zauderte er wieder, wich zurück, kam wieder näher, um sich schliesslich, zu meiner grössten Überraschung und Bestürzung, auf die Knie zu werfen und die gefalteten Hände flehend zu heben.

Sogleich blieb ich wieder stehen.

»Wer bist du?« fragte ich.

»Ben Gunn«, erwiderte er, und seine Stimme klang heiser und verklemmt wie ein rostiges Schloss. »Ich bin der arme Ben Gunn, ja, der bin ich, und in diesen drei Jahren habe ich mit keinem Christenmenschen gesprochen.«

Jetzt konnte ich erkennen, dass er ein Weisser war wie ich selber und recht angenehme Züge hatte. Seinen Körper allerdings, soweit er entblösst war, hatte die Sonne dunkelbraun gebrannt, sogar seine Lippen waren schwarz, und seine Augen blitzten verblüffend hell aus dem dunkeln Gesicht. Von allen Bettlern, die ich gesehen oder mir je vorgestellt hatte, war dieser hier der König an Zerlumptheit. Er steckte in ein paar Fetzen aus altem Segeltuch, und dieses erstaunliche Flickwerk wurde durch ein System der verschiedenartigsten und unzusammengehörigen Hilfsmittel zusammengehalten wie Messingknöpfe, Taureste und Schlaufen von teeverschmierten Gamaschen. Um den Leib trug er einen alten Ledergürtel mit Messingschnalle, das einzige helle Stück an seiner Ausstaffierung.



»Drei Jahre! « rief ich. »Habt Ihr Schiffbruch erlitten?«

»Nein, Kamerad!« sagte er. »Ausgesetzt!«

Davon hatte ich schon gehört, und ich wusste, dass es unter den Freibeutern als eine zwar grausame aber übliche Strafe galt, wenn man den Missetäter mit etwas Pulver und Blei an Land setzte und auf irgendeiner fernen, einsamen Insel zurückliess.

»Vor drei Jahren ausgesetzt«, fuhr er fort, »und seither von Ziegen gelebt, von Beeren, von Muscheln. Wo auch ein Mensch ist, sage ich, muss er sich zu helfen wissen. Aber, Kamerad, mein Herz verlangt nach christlicher Nahrung. Hast du nicht zufällig ein Stück Käse bei dir? Nicht? Na ja, so manche lange Nacht hab' ich von Käse geträumt - zumeist von gebackenem -, und dann bin ich aufgewacht und war wieder hier!«

»Wenn ich je wieder an Bord zurück kann«, sagte ich, »sollt Ihr pfundweis' Käse kriegen!«

Währenddessen hatte er den Stoff meiner Jacke betastet, meine Hände gestreichelt, meine Schuhe gemustert, und in seinen Redepausen zeigte er immer wieder ein kindliches Vergnügen darüber, dass er sich einem Mitmenschen gegenüber sah. Doch bei meinen letzten Worten schaute er auf; etwas Verschlagenes trat in seinen Blick.

»Wenn du je wieder an Bord zurück kannst, sagst du?« wiederholte er. »Was heisst das? Wer sollte dich daran hindern?«

»Ihr nicht, das weiss ich«, erwiderte ich. »Und da hast du wahrhaftig recht!« rief er. »Na, du – wie heisst du eigentlich, Junge?«

»Jim.«

»Jim, Jim«, wiederholte er sichtlich erfreut. »Na, Jim, ich hab' ein Leben geführt, so wüsst, dass du dich schämen würdest, davon zu hören. Würdest du zum Beispiel glauben, wenn du mich anschaust, dass ich eine fromme Mutter gehabt hab?«

»Nun ja, nicht unbedingt«, erwiderte ich.

»Ja, ja« sagte er, »und doch hab' ich so eine gehabt – und wie fromm ist sie gewesen! Ich war auch ein braver, frommer Junge und konnte meinen Katechismus so schnell herunterschnurren, dass man kein Wort vom andern unterschieden hat. Und das ist aus mir geworden, Jim! Mit Pennywerfen auf Grabsteinen hat's angefangen, jawohl, das war das erste, aber dabei ist's nicht geblieben. Und das hat meine Mutter mir auch gesagt, alles hat sie prophezeit, die gute Frau. Aber die Vorsehung hat mich hierhergeführt. Hier, auf dieser einsamen Insel, hab' ich mir das alles zurechtgelegt, und jetzt bin ich wieder zurück bei der Frömmigkeit. Mich wirst du nicht dabei erwischen, dass ich auch nur einen Tropfen Rum trinke. Höchstens einen Fingerhut auf dein Wohl, sobald ich Gelegenheit hab'. Ich hab's mir zugeschworen, ich will ein braver Mensch sein, und meinen Weg dazu seh' ich auch. Und, Jim«, er sah sich um und senkte die Stimme zu einem Flüstern, »ich bin nämlich reich!«

Jetzt war ich überzeugt davon, dass der arme Teufel in seiner Einsamkeit übergeschnappt war,

und dieser Eindruck musste mir wohl auf meinem Gesicht gestanden haben, denn er wiederholte seine Erklärung mit grösstem Eifer.

»Reich! Reich! Ich sag's dir! Und noch was will ich dir sagen. Ich werde einen Mann aus dir machen, Jim. Ah, Jim, du wirst die Sterne dafür segnen, das wirst du, dass du der erste bist, der mich gefunden hat.«

Und nun senkte sich plötzlich ein dunkler Schatten über seine Züge, sein Griff um meine Hand verstärkte sich, und er hob drohend den Zeigefinger vor meine Augen.

»Sag mir die Wahrheit, Jim – das ist doch nicht Flints Schiff?« fragte er.

Da hatte ich einen glücklichen Einfall. Es kam mir in den Sinn, dass ich einen Verbündeten gefunden hatte, und so erwiderte ich ihm sogleich:

»Es ist nicht Flints Schiff, und Flint ist tot; aber da Ihr mich doch fragt, will ich die Wahrheit sagen – es sind ein paar von Flints Leuten auf dem Schiff, und das ist das Unglück für uns andere.«

»Nicht auch ein Mann – mit einem Bein?« keuchte er.

»Silver?« fragte ich.

»Ja, ja, Silver«, rief er. »So hat er geheissen.«

»Er ist der Koch; und der Rädelsführer dazu.«

Noch immer hielt er mich beim Gelenk fest, und jetzt presste er es mit schmerzhaftem Druck.

»Wenn es der Lange John ist, der dich geschickt hat«, sagte er, »dann bin ich ein toter Mann, das weiss ich. Aber was wird aus dir? Was glaubst du?«

Da fasste ich einen raschen Entschluss, und statt einer Antwort erzählte ich ihm die ganze Geschichte unserer Reise und machte ihm auch klar, in welcher Patsche wir uns befanden. Mit grösstem Interesse hörte er mir zu, und als ich fertig war, streichelte er mir den Kopf.

»Du bist ein guter Junge, Jim«, sagte er, »und jetzt seid ihr alle in die Klemme geraten, was? Na, ihr braucht nur Ben Gunn zu vertrauen – Ben Gunn wird's schon schaffen, er ist der rechte Mann dazu. Glaubst du, dass dein Squire sich freigebig zeigen wird, wenn ich ihm helfe: Wenn er doch in der Patsche sitzt, wie du sagst?«

Ich versicherte ihm, dass der Squire der grosszügigste Mann auf Erden sei.

»Ja, ja, aber verstehst du«, erwiderte Ben Gunn. »Ich meine damit nicht, dass er mir ein Haustor zu hüten geben soll und mich als Lakai anziehen und so was; das ist's nicht, woran mir gelegen wäre, Jim. Ich meine, ob er sich dazu verstehen würde, mir, sagen wir mal, tausend Pfund von dem Geld zu geben, das schon so gut wie geborgen ist?«

»Ich bin überzeugt, dass er's täte«, sagte ich. »Alle sollten ja ihren Anteil kriegen!«

»Und die Rückfahrt in die Heimat dazu?« fügte er mit schlauem Zwinkern hinzu.

»Selbstverständlich!« rief ich. »Der Squire ist ein Ehrenmann. Und zudem – wenn wir uns der andern entledigen, werden wir Euch ja auf der Heimfahrt dringend brauchen.«

»Aha«, sagte er, »so wäre das also.« Und er war sichtlich sehr erleichtert.

»Ich will dir sagen«, fuhr er dann fort. »Soviel will ich dir sagen, aber nicht mehr. Ich bin auf Flints Schiff gewesen, als der Schatz vergraben wurde; er und sechs – sechs kräftige Seeleute. Ungefähr eine Woche waren sie auf der Insel, und wir kreuzten auf der alten Walross hin und her. Eines schönen Tages kam das Signal, und da kommt Flint ganz allein in einem kleinen Boot, und um den Kopf hat er ein blaues Tuch gewickelt. Die Sonne ging gerade auf, und totenblass schaute er zum Vordersteven hinauf. Nur noch er, verstehst du, und die sechs waren allesamt tot – und begraben. Wie er's angestellt hat, das konnte kein Mensch an Bord begreifen. Kampf, Mord und jäher Tod muss es gewesen sein – er allein gegen sechs. Billy Bones war damals Steuermann, der Lange John Quartiermeister, und sie haben ihn gefragt, wo der Schatz sei. ›Ach,‹ hat er gesagt, ›ihr könnt ja an Land gehen, wenn's euch passt, und dort bleiben‹, hat er gesagt. ›Aber was das Schiff ist, das muss noch mehr Beute machen, zum Donner.‹ Das waren seine eigenen Worte.

Na, und ich bin vor drei Jahren auf einem anderen Schiff gewesen, und da haben wir die Insel gesichtet. ›Jungens‹, hab' ich gesagt, ›hier liegt Flints Schatz vergraben. Gehen wir an Land und suchen wir ihn.‹ Dem Käpt'n wollte das nicht gefallen, aber die Kameraden waren alle dafür, und wir sind an Land gegangen. Zwölf Tage haben sie gesucht, und jeden Tag haben sie mich beschimpft und verflucht, bis eines schönen Morgens die ganze Mannschaft wieder an Bord gegangen ist. ›Und du, Benjamin Gunn‹, haben sie gesagt, ›du kriegst eine Musketen‹, haben sie gesagt, ›und einen Spaten und eine Hacke. Jetzt kannst du hierbleiben und Flints Geld allein suchen.‹

Ja, Jim, drei Jahre bin ich hier gewesen, und keinen Happen ordentliche Christenkost von jenem Tag bis heute. Aber jetzt - schau mich an. Seh ich aus wie ein Mann vor dem Mast? Nein, sagst du. Und ich bin's auch nie gewesen, hörst du?«

Und damit blinzelte er mir zu und kniff mich kräftig.

»Gerade das sollst du deinem Squire sagen, Jim«, fuhr er fort. »Nie ist er's gewesen – das sind die richtigen Worte. Drei Jahre lang ist er der Mann auf der Insel gewesen, bei Tag, bei Nacht, bei Sonnenschein, bei Regen; und manchmal hat er ans Beten gedacht, musst du sagen, und manchmal vielleicht auch an seine alte Mutter, ob sie wohl noch am Leben ist, musst du sagen. Aber der grösste Teil von Gunns Zeit, so musst du sprechen, der grösste Teil seiner Zeit war mit was anderem ausgefüllt. Und dann kannst du ihm einen kleinen Rippenstoss geben, wie ich das jetzt mache.«

Und er kniff mich wieder sehr vertraulich in die Seite.

»Dann«, fuhr er fort, »dann trittst du vor ihn hin und sagst: ›Gunn ist ein braver Mann‹ – das

musst du sagen – und er hat einen Haufen Vertrauen – einen wahren Haufen mehr Vertrauen zu einem echten Edelmann als zu diesen Glücksrittern, wie er selber einer gewesen ist.«

»Na ja«, sagte ich, »ich versteh' kein Wort von dem, was Ihr da sagt; aber darauf kommt's auch nicht an. Denn wie soll ich überhaupt an Bord kommen?«

»Aha«, sagte er, »das ist allerdings der Haken. Na, da gibt's doch mein Boot, das ich mir eigenhändig angefertigt habe. Ich hab's hier unter dem weissen Felsen versteckt. Wenn's ganz schlimm kommen sollte, können wir's damit versuchen, sobald's dunkel wird. Heh!« rief er, »was ist denn das?«

Denn gerade jetzt, obgleich die Sonne noch ein oder zwei Stunden am Himmel stehen musste, erwachten alle Echos der Insel und liessen den Donner eines Kanonenschusses widerhallen.

»Der Kampf hat begonnen«, rief ich. »Komm!«

Und ich begann auf den Ankerplatz zuzulaufen, alle meine Ängste waren vergessen, während dicht neben mir der ausgesetzte Mann in seinem Ziegenfell leicht und gewandt trabte.

»Links, links«, sagte er, »links musst du dich halten, Freund Jim. Unter die Bäume mit dir! Hier hab' ich meine erste Ziege erlegt, da kommen sie jetzt nicht mehr her. Jetzt sind sie alle aus Furcht vor Benjamin Gunn auf die Berge geklettert. Ah – und das ist der Friedhof. Siehst du die Hügel? Dann und wann komm' ich her, wenn ich glaube, dass vielleicht wieder mal Sonntag ist. Eine Kirche ist's ja nicht gerade, aber es wirkt doch feierlich; und dann musst du auch sagen, dass Ben Gunn übel dran war – keinen Geistlichen hat er gehabt, nicht mal eine Bibel und eine Flagge, das musst du sagen.«

So redete er unablässig, während wir liefen, ohne eine Antwort zu erwarten oder zu erhalten.

Dem Kanonenschuss folgte nach längerer Pause das Geknatter von Handfeuerwaffen.

Abermals eine Pause, und dann sah ich, keine Viertelmeile von mir entfernt, die britische Flagge über einem Wald flattern.

Vierter Teil

Das Blockhaus

16. Kapitel

*Der Doktor setzt die Erzählung fort:
Wie das Schiff verlassen wurde*

Es war ungefähr halb zwei – drei Glasen in der Sprache der Seeleute –, als die beiden Boote von der *Hispaniola* zum Land fuhren. Der Kapitän, der Squire und ich hielten in der Kajüte eine Beratung ab. Wäre nur ein leiser Windhauch gekommen, so wären wir über die sechs Meuterer hergefallen, die bei uns an Bord geblieben waren, hätten das Ankertau gekappt und wären auf und davon gesegelt. Aber der Wind blieb aus, und um unsere Hilflosigkeit noch vollständig zu machen, kam Hunter mit der Meldung, dass Jim Hawkins in ein Boot geschlüpft und mit den andern an Land gefahren war.

Es kam uns nie in den Sinn, Jim Hawkins zu verdächtigen; aber wir waren um seine Sicherheit besorgt. Bei der Stimmung der Leute müssten wir es als reinen Glücksfall betrachten, wenn wir den Jungen wieder zu Gesicht bekommen sollten. Wir liefen an Deck. Das Pech schmorte geradezu zwischen den Planken; der widerliche Gestank der ganzen Gegend liess mich ganz übel werden; wenn je ein Mensch Fieber und Ruhr riechen konnte, dann hier auf diesem gräulichen Ankerplatz. Die sechs Schufte sassen brummig unter einem Segel auf dem Vorderdeck; an der Küste konnten wir die Boote ungefähr dort festgemacht sehen, wo der Fluss mündet. In jedem sass ein Mann, und der eine piff den »Lillibullero«.

Das Warten war qualvoll; und so wurde beschlossen, dass Hunter und ich mit der Jolle ans Ufer fahren und selber nachsehen sollten, was dort vorging.

Die Boote der Mannschaften hatten sich nach rechts gehalten, aber Hunter und ich ruderten geradeaus in die Richtung, wo auf der Karte die Palisade verzeichnet war. Die beiden, die bei den Booten als Wächter zurückgelassen worden waren, gerieten anscheinend in Unruhe, als sie uns bemerkten. Der »Lillibullero« verstummte augenblicklich, und ich konnte beobachten, wie die zwei die Frage erörterten, was sie nun zu tun hätten. Wären sie zu Silver gegangen und hätten ihm Bericht erstattet, so hätte alles anders verlaufen können; doch vermutlich hatten sie ihre Befehle und beschlossen, ruhig sitzen zu bleiben, wo sie waren, und sich wieder mit dem »Lillibullero« zu amüsieren.

Die Küste machte an einer Stelle einen leichten Bogen, und ich steuerte so, dass wir, noch bevor wir landeten, die beiden Boote aus dem Gesicht verloren hatten. Ich sprang hinaus und lief los, so schnell ich nur konnte, ein grosses, seidenes Taschentuch zur Kühlung unter dem Hut und der Sicherheit halber zwei geladene Pistolen in den Händen. Ich war noch keine hundert Meter gelaufen, als ich auf die Palisade stiess.

Sie sah folgendermassen aus: Eine Quelle von klarem Wasser entsprang beinahe auf der Spitze der Anhöhe. Just auf diesem Hügel war um die Quelle ein starkes Blockhaus errichtet worden, das notfalls vierzig Mann aufnehmen konnte und auf allen Seiten mit Schiessscharten für Musketen versehen war. Rundherum war ein breiter Streifen abgeholzt worden, und das Ganze

wurde durch eine sechs Fuss hohe Palisade vervollständigt, die weder Türe noch Durchlass aufwies, zu stark, um ohne viel Zeit und grosse Mühe niedergelegt werden zu können, und zu offen, um Belagerern eine Deckung zu bieten. Die Leute im Blockhaus beherrschten sie in jeder Beziehung; sie standen in aller Seelenruhe gut gedeckt und schossen die anderen ab wie Rebhühner. Alles, was sie brauchten, waren wachsame Posten und Proviant; wurden sie nicht völlig überrumpelt, so konnten sie den Platz gegen ein ganzes Regiment halten. Was meine Aufmerksamkeit vor allem in Anspruch nahm, war die Quelle. Denn mochten wir auch in der Kajüte der *Hispaniola* recht gut untergebracht, reichlich mit Waffen und Munition, Esswaren und vortrefflichen Weinen versorgt sein, so war doch eines übersehen worden – wir hatten kein Wasser. Daran dachte ich gerade, als der Todesschrei eines Menschen über die Insel gellte. Gewaltsamer Tod war mir nicht fremd – ich habe unter Seiner Königlichen Hoheit, dem Herzog von Cumberland, gedient und war selbst bei Fontenoy verwundet worden, aber ich spürte, dass mein Puls stockte und dann wieder heftig schlug. Jim Hawkins ist tot! Das war mein erster Gedanke.

Es hat schon etwas für sich, wenn man ein alter Soldat ist, noch mehr aber, wenn man Arzt ist. Da kann man es sich nicht leisten, bei einer Tätigkeit Zeit zu vertrödeln. Und so fasste ich unverzüglich einen Entschluss, war im Nu wieder an der Küste und sprang in die Jolle.

Glücklicherweise wusste Hunter vorzüglich mit den Riemen umzugehen. Wir flogen geradezu über das Wasser, bald lag das Boot längsseits des Schoners, und ich war an Bord.

Nur natürlich, dass sie alle erschüttert waren. Der Squire musste sich weiss wie ein Leintuch niederlassen und dachte die gute Seele! – an das Unheil, in das er uns geführt hatte. Und einer von den sechs Seeleuten auf dem Vorderdeck war kaum besser dran.

»Der Mann da«, sagte Kapitän Smollet und deutete mit dem Kopf auf ihn, »ist noch neu in seinem Gewerbe. Als er den Schrei hörte, Doktor, fiel er beinahe in Ohnmacht. Noch ein Ruderschlag, und der Mann ist auf unserer Seite!«

Ich setzte dem Kapitän meinen Plan auseinander, und wir legten alle Einzelheiten seiner Durchführung fest. Wir stellten den braven Redruth mit drei oder vier geladenen Musketen und einer Matratze als Deckung in den Gang zwischen Kajüte und Vorderdeck. Hunter ruderte das Beiboot unter den Hintersteven, und Joyce und ich machten uns daran, es mit den Pulverfässchen, den Musketen, Säcken mit Zwieback, Fässern mit Pökelfleisch, einem Fass Cognac und meinem unschätzbaren Medikamentenkasten zu beladen.

Unterdessen blieben der Squire und der Kapitän an Deck, und der Kapitän rief den Steuermann an, der der Ranghöchste von den sechs Meutern war.

»Mister Hands«, sagte der Kapitän, »hier stehen zwei von uns, jeder mit einem Paar Pistolen bewaffnet. Wenn einer von euch sechs auch nur das leiseste Signal gibt, ist er ein toter Mann.«

Da waren die Kerle nicht wenig bestürzt; und nach kurzer Beratung stürzten sie den vorderen Niedergang hinunter, ohne Zweifel in der Annahme, sie könnten uns von hinten fassen. Doch als sie sahen, dass Redruth sie unten im Durchgang erwartete, zogen sie sich schleunigst wieder zurück, und ein Kopf lugte aufs Deck hinauf.

»Zurück, Hund!« rief der Kapitän.

Der Kopf verschwand sehr rasch, und zunächst hörten wir von den sechs nicht gerade beherzten Seeleuten nichts mehr.

Mittlerweile hatten wir, was uns gerade in die Hand kam, in die Jolle geladen, bis sie nichts mehr aufnehmen konnte. Joyce und ich kletterten durch die Heckpforte hinunter und fuhren an Land, so rasch die Riemen uns vorwärtsbrachten.

Diese zweite Fahrt machte die Wächter am Strand neuerdings stutzig. Abermals verstummte der »Lillibullero«, und gerade bevor sie uns hinter der kleinen Landzunge aus den Augen verloren, sprang der eine von ihnen an Land und verschwand. Halb und halb war ich entschlossen, meinen Plan zu ändern und ihre Boote zu zerstören, doch ich fürchtete, Silver und seine Kumpane könnten in der Nähe sein, und wir würden alles verlieren, weil wir zuviel gewagt hatten.

Bald erreichten wir an der selben Stelle wie zuvor die Küste und schafften unsere Ladung in das Blockhaus. Wir legten den Weg zu dritt schwer beladen zurück und warfen unsere Vorräte über die Palisade. Dann liessen wir Joyce als Wache zurück – ein einziger Mann nur, aber mit einem halben Dutzend Musketen ausgerüstet –, und Hunter und ich kehrten zur Jolle zurück und beluden uns noch ein zweites Mal. So arbeiteten wir weiter, ohne uns Zeit zum Verschnaufen zu gönnen, bis die ganze Ladung verstaut war, und dann blieben die beiden Diener des Squire als Wachen im Blockhaus, während ich allein zur *Hispaniola* zurückruderte.

Dass wir es wagten, das Boot noch einmal zu beladen, mag sich verwegener anhören als es tatsächlich war. Die Meuterer hatten wohl den Vorteil der Übermacht, gewiss, aber wir hatten den Vorteil, dass wir bewaffnet waren. Keiner der Männer an Land besass eine Muskete, und bevor sie auf Pistolenschussweite herankamen, trauten wir uns wohl zu, ein gutes halbes Dutzend ausser Gefecht setzen zu können.

Der Squire erwartete mich an der Heckluke; all seine Niedergeschlagenheit war verflogen. Er packte die Fangleine, machte sie fest, und nun beluden wir das Boot, denn jetzt ging es um unser Leben. Pökelfleisch, Schiesspulver, Schiffszwieback war unsere Fracht, Zudem je eine Muskete und ein Entersäbel für den Squire, mich, Redruth und den Kapitän. Was sonst noch an Waffen und Pulver vorhanden war, warfen wir zweieinhalb Faden tief ins Wasser, so dass wir den hellen Stahl auf dem klaren, sandigen Boden unter uns in der Sonne schimmern sehen konnten.

Unterdessen hatte die Ebbe eingesetzt, und das Schiff drehte sich um seinen Anker. Aus der Richtung der beiden Beiboote, hörten wir schwache Hallorufe, und obgleich uns das über das Schicksal von Joyce und Hunter beruhigte, die weiter im Osten waren, bedeutete es doch für uns eine Warnung; wir durften keine Zeit mehr verlieren.

Redruth zog sich von seinem Posten im Gang zurück und sprang in das Boot, das wir zum Heck brachten, wo Kapitän Smollet es leichter erreichen konnte.

»Also, Leute«, sagte er, »hört ihr mich?«

Von der Back kam keine Antwort.

»Dich meine ich, Abraham Gray – du bist's, zu dem ich spreche.«

Noch immer keine Antwort.

»Gray«, begann Kapitän Smollet, jetzt etwas lauter, »ich verlasse das Schiff und befehle dir, deinem Kapitän zu folgen. Ich weiss, dass du im Grunde ein redlicher Kerl bist, und ich möchte sogar behaupten, dass nicht einer unter euch so schlecht ist, wie er jetzt tut. Ich habe meine Uhr in der Hand; ich gebe dir dreissig Sekunden Zeit, mir zu folgen.«

Keiner antwortete.

»Komm, mein Junge«, fuhr der Kapitän fort, »überleg nicht so lange. Ich setze mein Leben und das Leben dieser wackeren Herren jede Sekunde aufs Spiel.«

Plötzlich polterte es unten, es gab offenbar eine Rauferei, und dann stürzte Abraham Gray heraus, einen Messerstich in der Backe, und lief wie ein Hund, dem man pfeift, auf den Kapitän zu.

»Ich geh mit Euch, Sir«, sagte er.

Im nächsten Augenblick waren er und der Kapitän zu uns ins Boot gesprungen, wir hatten abgestossen und machten uns davon.

Nun hatten wir das Schiff verlassen, waren aber noch nicht an der Küste, noch nicht hinter unserer Palisade.

17. Kapitel

*Der Doktor setzt den Bericht fort:
Die letzte Fahrt der Jolle*

Diese fünfte Fahrt unterschied sich erheblich von den andern. Zunächst war die Nussschale, darin wir sassen, bedenklich überladen. Fünf erwachsene Männer, davon drei, Trelawney, Redruth und der Kapitän, mehr als sechs Fuss lang, war bereits mehr, als man ihr zumuten konnte. Dazu aber kamen noch das Pulver, das Pökelfleisch, die Brotsäcke. Das Boot lag so tief im Wasser, dass es ständig hereinschwappte. Mehrmals schlug es ins Boot, und meine Hosen und Rockschösse waren völlig durchnässt, bevor wir noch hundert Meter zurückgelegt hatten.

Der Kapitän hiess uns die Last besser verteilen, und so gelang es uns, das Boot ein wenig mehr im Gleichgewicht zu halten. Nichtsdestoweniger trauten wir uns kaum zu atmen.

Überdies verursachte die Ebbe jetzt eine starke, unruhige Strömung, die westwärts durch die Bucht verlief, dann südwärts zur Durchfahrt ins Meer, durch die wir am Morgen eingefahren waren. Selbst der leichte Wellengang war für unser überladenes Fahrzeug eine Gefahr; doch noch schlimmer war es, dass wir von unserem Kurs abgelenkt wurden und somit von unserer Landungsstelle hinter der Landzunge. Liessen wir uns von der Strömung treiben, so mussten wir neben den Booten landen, wo jeden Augenblick die Piraten auftauchen konnten.

»Es ist mir nicht möglich, den Kurs auf das Blockhaus zu halten, Sir«, sagte ich zu dem Kapitän. Ich steuerte, während er und Redruth mit frischen Kräften an den Riemen sassen. »Die Strömung zieht das Boot mit. Könnt Ihr nicht ein wenig kräftiger rudern?«

»Nicht ohne das Boot volllaufen zu lassen«, sagte er. »Ihr müsst dagegen halten, Sir, wenn ich bitten darf – dagegen halten, bis Ihr merkt, dass es vorwärtsgeht.«

Ich versuchte es und stellte dabei fest, dass die Ebbe uns weiter westwärts trieb, wenn ich das Boot nicht nach Osten hielt oder genau im rechten Winkel zu der Fahrtrichtung, die wir einschlagen mussten.

»Auf diese Art kommen wir nie an die Küste«, sagte ich.

»Wenn es der einzige Kurs ist, den wir halten können, so müssen wir ihn eben nehmen«, erwiderte der Kapitän. »Wir müssen gegen die Strömung, begreift Ihr, Sir«, fuhr er fort, »denn wenn wir einmal leewärts von der Landungsstelle abkommen, dann ist schwer zu sagen, wo wir überhaupt an Land kommen, ausser dass wir die beste Aussicht haben, von den Booten geentert zu werden; dagegen muss bei unserem Kurs die Strömung irgendwann abflauen, und dann können wir längs der Küste zurückfahren.«

»Sie flaut schon ab, Sir«, sagte Gray, der im Vorderboot sass. »Ihr könnt etwas nachlassen.«

»Danke, mein Junge«, sagte ich, als ob nichts vorgefallen wäre; denn wir waren übereingekommen, ihn als einen der Unseren zu behandeln.

Plötzlich sagte der Kapitän wieder etwas, und mir schien, dass seine Stimme einen anderen Klang hatte.

»Die Kanone«, sagte er.

»Daran hatte ich schon gedacht«, sagte ich, denn ich meinte, dass er an eine Bombardierung unserer Festung dachte. »Sie könnten die Kanone doch nie an Land schaffen, und wenn, noch weniger durch die Wälder schleppen.«

»Seht doch zurück, Doktor«, erwiderte der Kapitän.

Den Neunpfünder hatten wir vollkommen vergessen; und jetzt waren, zu unserem Entsetzen, die fünf Schurken damit beschäftigt, zogen ihm die Jacke ab, wie sie die starke Segeltuchhülle nannten, die sie während der Fahrt bedeckte. Das war aber noch nicht alles: gleichzeitig fiel mir ein, dass wir die Kugeln und das Pulver für die Kanone zurückgelassen hatten; mit einem Axthieb konnten sich die Bösewichter an Bord all dessen bemächtigen.

»Israel ist Flints Stückmeister gewesen«, sagte Gray heiser.

Nun mussten wir es wagen und das Boot geradeaus auf den Landungsplatz zusteuern. Unterdessen waren wir auch so weit aus der Strömung gekommen, dass wir sogar bei unserem notwendigerweise vorsichtigen Rudern unsern Kurs halten konnten und ich unser Ziel, ohne zu lavieren, ansteuerte. Doch am schlimmsten war es, dass wir der *Hispaniola* jetzt die Breitseite zuwandten und nicht das Heck und somit ein Ziel boten, so gross wie ein Scheunentor.

Ich konnte ebensogut hören wie sehen, dass jetzt Israel Hands, der Schurke mit der Schnapsnase, eine Kugel auf das Deck plumpsen liess.

»Wer ist der beste Schütze?« fragte der Kapitän.

»Mister Trelawney, bei weitem«, sagte ich.

»Mister Trelawney, wollt Ihr mir, bitte, einen von diesen Burschen abknallen, Sir? Wenn möglich Hands«, sagte der Kapitän.

Trelawney war kühl wie Stahl. Er machte sein Gewehr schussbereit.

»Nur sachte mit der Flinte!« rief der Kapitän, »sonst schlägt uns das Boot voll. Alle müssen jetzt das Gleichgewicht halten, während er zielt.«

Der Squire hob das Gewehr, das Rudern stockte, und wir lehnten uns über die andere Seite, um den Rückschlag auszugleichen, und alles war so gut berechnet, dass wir keinen Tropfen übernahmen.

Unterdessen hatten sie die Kanone auf der Lafette herumgeschwenkt, und Hands, der mit dem

Ladestock an der Mündung stand, war infolgedessen das geeignetste Ziel. Aber wir hatten kein Glück; denn just als Trelawney feuerte, hatte Hands sich gebückt, die Kugel pfiff über ihn hinweg, und es war einer der vier andern, der fiel. Der Schrei, den er ausstieß, fand ein Echo, und zwar nicht bloss bei seinen Gefährten an Bord, sondern auch von zahlreichen Stimmen am Strand, und als ich in diese Richtung blickte, sah ich die andern Piraten, die zwischen den Bäumen auftauchten und auf ihre Plätze in den Beibooten eilten.

»Da kommen die Boote, Sir«, sagte ich. »Dann vorwärts!« rief der Kapitän. »Wir können nicht mehr darauf achten, ob die Jolle hier vollläuft oder nicht. Wenn wir nicht ans Land gelangen, ist alles verloren.«

»Nur eines der Boote wird bemannt, Sir«, setzte ich hinzu, »die Mannschaft des andern wird uns wahrscheinlich von der Landseite her den Weg abschneiden wollen.«

»Das wird ein heisser Weg werden«, erwiderte der Kapitän. »Wasserratten auf dem Festland! Um die mache ich mir keine Sorgen; es ist die Kanone! Das reinste Kegelspiel! Die Dienstmagd meiner Frau könnte uns nicht verfehlen. Sagt es uns, Squire, wenn Ihr die Lunte seht, und dann wollen wir uns in die Riemen legen!«

Unterdessen hatten wir für ein derart überladenes Boot gute Fahrt gemacht und nur wenig Wasser aufgenommen. Jetzt waren wir fast da, noch dreissig oder vierzig Ruderschläge, und wir liefen auf den Strand, denn die Ebbe hatte bereits unterhalb der dichten Bäume einen schmalen Sandstreifen freigelegt. Das Boot brauchten wir nicht länger zu fürchten. Die Ebbe, die uns so grausam aufgehalten hatte, machte das jetzt wieder gut, indem sie unsere Angreifer aufhielt. Die einzige wirkliche Gefahr war die Kanone.

»Wenn ich es wagen dürfte«, sagte der Kapitän, »würde ich anhalten und noch einen zweiten Mann abknallen.«

Doch es war klar, dass sie sich jetzt durch nichts davon abhalten lassen würden, die Kanone abzufeuern. Um den gefallenen Kameraden hatten sie sich gar nicht gekümmert, obgleich er nicht tot war und, wie ich deutlich erkennen konnte, wegzukriechen versuchte.

»Fertig!« schrie der Squire.

»Los!« schrie der Kapitän schnell wie ein Echo.

»Und er und Redruth legten sich mit aller Kraft in die Riemen, dass der Stern des Bootes buchstäblich ins Wasser tauchte. Und im gleichen Augenblick dröhnte auch der Schuss. Dies war der erste Schuss, den Jim hörte, denn der Knall der Muskete des Squire hatte ihn nicht erreicht. Wohin die Kugel flog, wusste keiner von uns genau, aber wohl über unsere Köpfe hinweg, und der Luftdruck mag zu unserer Katastrophe beigetragen haben.

Jedenfalls sank das Boot ganz sachte mit dem Heck in drei Fuss tiefes Wasser, und der Kapitän und ich blieben einander gegenüber auf den Füßen. Die drei andern allerdings fielen kopfüber ins Wasser und tauchten durchnässt und triefend wieder auf.

Soweit war nichts Schlimmes geschehen. Keiner hatte sein Leben verloren, und wir konnten in

aller Sicherheit an den Strand waten. Aber unsere sämtlichen Vorräte lagen auf dem Meeresgrund, und zum Überfluss waren von den fünf Musketen nur noch zwei brauchbar geblieben. Mein Gewehr hatte ich instinktiv von den Knien in die Höhe gerissen und über den Kopf gehalten. Und der Kapitän hatte sein Gewehr am Bandelier über der Schulter getragen, und zwar als kluger Mann mit dem Schloss nach oben. Die drei andern waren mit dem Boot abgesoffen. Unsere Besorgnis wuchs, als wir Stimmen hörten, die schon durch den Wald längs der Küste zu uns drangen; und so waren wir nicht nur in Gefahr, von der Palisade abgeschnitten zu werden, sondern mussten auch fürchten, dass Hunter und Joyce, von einem halben Dutzend Männer angegriffen, nicht Verstand und Mut genug besitzen würden, sich zu wehren.

Hunter war zuverlässig, das wussten wir; aber Joyce war ein problematischer Fall – ein liebenswürdiger, höflicher Mann, wie geschaffen zum Kammerdiener, aber kaum zum Kriegermann. Mit solcher Last auf unserer Seele wateten wir, so rasch wir nur konnten, an den Strand und liessen die arme Jolle und eine gute Hälfte all unserer Mundvorräte und unseres Pulvers hinter uns zurück.

18. Kapitel

*Der Doktor setzt den Bericht fort:
Ende des ersten Kampftages*

Wir liefen so schnell wie möglich durch den Waldstreifen, der uns noch von der Palisade trennte; und bei jedem Schritt hörten wir, wie die Stimmen der Freibeuter immer näher und näher klangen. Bald konnten wir sogar schon ihre Schritte hören und das Knacken der Zweige, wenn sie durch ein Gestrüpp brachen.

Es wurde mir klar, dass wir bald aneinandergeraten würden, und ich sah nach der Zündpfanne.

»Kapitän«, sagte ich, »Trelawney ist der beste Schütze. Gebt ihm Euer Gewehr! Seins ist unbrauchbar.«

Sie tauschten die Gewehre, und Trelawney, wortkarg und gelassen, wie er es von Anfang des Kampfes an gewesen war, blieb sekundenlang zurück, um sich davon zu überzeugen, ob die Waffe schussbereit war. Ich bemerkte unterdessen, dass Gray unbewaffnet war, und reichte ihm meinen Säbel. Es tat uns allen wohl, ihm zuzusehen, wie er sich in die Hände spuckte, die Brauen zusammenzog und die Klinge durch die Luft pfeifen liess. Jeder Zoll seines Körpers liess deutlich erkennen, dass unser neuer Mann sein Salz wert war.

Nach vierzig Schritten hatten wir den Rand des Waldes erreicht und sahen die Palisade vor uns. Wir stiessen in der Mitte der Südseite auf die Einfriedung, und fast in der gleichen Sekunde tauchten sieben von den Meuterern – Job Anderson, der Bootsmann, an der Spitze mit lautem Gebrüll an der südwestlichen Ecke auf.

Verdutzt hielten sie inne; und bevor sie sich gefasst hatten, war es nicht nur uns, dem Squire und mir, sondern auch Hunter und Joyce vom Blockhaus her möglich, zu feuern. Die vier Schüsse ergaben keine sehr ausgeglichene Salve, aber sie taten doch ihre Wirkung: Einer der Feinde stürzte zu Boden, und die andern machten ohne zu zaudern kehrt und verschwanden wieder hinter den Bäumen. Nachdem wir von neuem geladen hatten, gingen wir die Aussenseite der Palisade entlang, um nach dem gefallenem Feind zu sehen. Er war mausetot – mitten durch das Herz geschossen. Wir freuten uns noch über unsern Erfolg, als ein Pistolenschuss im Gebüsch krachte, eine Kugel an meinem Ohr vorüberpiff, der arme Tom Redruth taumelte und der Länge nach zu Boden fiel. Der Squire und ich erwiderten den Schuss, doch da wir kein Ziel hatten, war es wahrscheinlich eine Verschwendung unseres Pulvers. Dann luden wir wieder und wandten unsere Aufmerksamkeit dem armen Tom zu.

Der Kapitän und Gray untersuchten ihn bereits; und ich sah auf den ersten Blick, dass alles vorüber war.

Die Geschwindigkeit, mit der wir den Schuss erwidert hatten, mochte die Meuterer abermals vertrieben haben, denn wir konnten ohne weitere Störung den armen alten Förster über die

Palisade heben und ihn, der stöhnte und sein Lebensblut verrinnen liess, ins Blockhaus tragen.

Armer alter Mann! Kein Wort der Überraschung, der Klage, der Angst oder auch der Zustimmung hatte er vom Beginn unserer Schwierigkeiten bis zu dieser Stunde hören lassen, da wir ihn im Blockhaus zum Sterben niederlegten. Wie ein trojanischer Held war er hinter seiner Matratze im Schiffsgang gelegen, jeden Befehl hatte er schweigend, unverdrossen und gut ausgeführt. Er war der Älteste von uns allen, um etwa zwanzig Jahre war er uns voraus, und jetzt war er es, der schweigsame, alte, stets gefällige Diener, der sterben musste.

Der Squire kniete neben ihm nieder, küsste ihm die Hand und weinte wie ein Kind.

»Muss ich fort, Doktor?« fragte er.

»Tom, mein Lieber«, sagte ich, »Ihr kehrt heim.«

»Ich wollte, ich könnte den Kerlen vorher noch eins auf den Pelz brennen«, erwiderte er.

»Tom«, sagte der Squire, »sag, dass du mir vergibst, bitte!«

»Schickt sich das denn? Dass ich Euch vergebe, Squire?« lautete die Antwort. »Nun, so soll es denn sein, Amen.«

Nach kurzem Schweigen fragte er, ob nicht jemand ein Gebet lesen könnte.

»Es ist so Brauch, Sir«, fügte er hinzu, als müsste er um Entschuldigung bitten.

Und bald darauf, ohne ein weiteres Wort gesprochen zu haben, verschied er.

Unterdessen hatte der Kapitän, dessen Brust und Taschen so wunderlich angeschwollen waren, die verschiedensten Dinge zum Vorschein gebracht - die englische Flagge, eine Bibel, ein Knäuel kräftigen Bindfaden, Feder, Tinte, das Logbuch und etliche Pfund Tabak. Innerhalb der Einfriedung hatte er einen langen gefällten und entrindeten Fichtenstamm entdeckt und ihn mit Hunters Hilfe an einer Ecke des Blockhauses aufgerichtet, wo die Stämme zusammenliefen und einen Winkel bildeten. Dann war er auf das Dach geklettert und hatte mit eigener Hand die Fahne befestigt und aufgezogen.



Das schien ihn sehr zu erleichtern. Er kam wieder ins Blockhaus zurück und begann, ein Verzeichnis der Vorräte anzulegen, als ob man keine anderen Sorgen hätte. Aber nichtsdestoweniger liess er Tom, der in den letzten Zügen lag, nicht aus den Augen, und sobald alles vorüber war, trat er mit einer zweiten Flagge heran und legte sie ehrfurchtsvoll auf den Toten.

»Lasst es Euch nicht zu nahe gehen, Sir«, sagte er und schüttelte dem Squire die Hand. »Ihm ist jetzt wohler; um einen Seemann, der im Dienst für Kapitän und Reeder den Tod gefunden hat, braucht man sich keine Sorgen zu machen. Das mag vielleicht theologisch anfechtbar sein, aber es ist nun mal eine Tatsache.«

Dann zog er mich beiseite.

»Doktor Livesey«, sagte er, »in wieviel Wochen ungefähr erwartet Ihr und der Squire das Hilfsschiff?«

Ich sagte ihm, dass das keine Frage von Wochen, sondern von Monaten sei; wenn wir bis Ende August nicht heimgekehrt waren, sollte Blandly uns das Schiff nachsenden; aber weder früher noch später.

»Nun können Sie es sich selber ausrechnen«, sagte ich.

»Na ja«, erwiderte der Kapitän und kratzte sich den Kopf, »und wenn man auch noch so sehr mit der Gunst der Vorsehung rechnet, muss ich doch sagen, dass wir tief in der Patsche sitzen.«

»Wie meinen Sie das?«

»Es ist ein Jammer, Sir, dass wir die zweite Bootsladung verloren haben. Mit Pulver und Blei werden wir auskommen. Aber die Lebensmittel sind knapp, sehr knapp - so knapp, Doktor Livesey, dass wir vielleicht besser dran sind, wenn ein Mund weniger zu füttern ist.«

Und er deutete auf die Leiche unter der Flagge.

Gerade in diesem Augenblick heulte und pfiiff eine Kanonenkugel hoch über dem Dach des Blockhauses hinweg und fiel weit hinter uns in den Wald.

»Oho!« sagte der Kapitän. »Nur zu! Dann wird euch das Pulver bald ausgehen, Jungs!«

Beim zweiten Versuch hatten sie aber besser gezielt; die Kugel fiel innerhalb der Pallsade zu Boden, wirbelte eine mächtige Staubwolke auf, richtete aber sonst keinen Schaden an.

»Kapitän«, sagte der Squire, »das Haus ist vom Schiff aus völlig unsichtbar. Es muss die Flagge sein. Wäre es nicht klüger, sie einzuziehen?«

»Die Flagge streichen?« schrie der Kapitän. »Nein, Sir, das tu' ich nicht.«

Nach seinen Worten waren wir wohl alle seiner Meinung. Denn das war nicht nur ein Beispiel standhafter, guter seemännischer Gesinnung, es war überdies auch die richtige Politik: es zeigte

unsern Feinden, wie wenig uns ihre Schiesserei ausmachte.

Den ganzen Abend hindurch bombardierten sie uns weiter. Kugel um Kugel flog über uns hinweg oder war zu kurz gezielt, fiel zu Boden und liess den Sand innerhalb der Einfriedung aufstäuben. Sie zielten offenbar so hoch, dass die Kugel wirkungslos herunterfiel und sich in den weichen Sand grub. Ein Rikoschettieren hatten wir nicht zu befürchten; und ob auch eine durch das Dach des Blockhauses schlug und zum Fussboden hinausfuhr, hatten wir uns bald an dieses Spiel gewöhnt und beachteten es nicht mehr als etwa eine Partie Cricket.

»Es hat doch wenigstens ein Gutes«, bemerkte der Kapitän. »Aus dem Wald vor uns dürften sie sich jetzt zurückgezogen haben. Die Ebbe ist weit fortgeschritten, unsere Vorräte werden nicht mehr unter Wasser liegen. Freiwillige vor, um das Pökelfleisch zu holen!«

Gray und Hunter waren die ersten, die sich meldeten. Wohlbewaffnet schlichen sie aus der Einfriedung hinaus; aber es erwies sich als vergebliche Mühe. Die Meuterer waren doch mutiger, als wir uns vorgestellt hatten, oder sie hatten grösseres Vertrauen zu Israels Schiesskunst. Denn vier oder fünf von ihnen waren schon damit beschäftigt, unsere Vorräte zu bergen, und wateten damit zu einem der Boote hinaus, das in der Nähe lag und hin und wieder durch einen Ruderschlag gegen die Strömung gehalten wurde. Silver stand im Heck des Bootes und führte den Befehl; und jetzt war jeder Mann mit einer Muskete versehen, die irgendeinem geheimen Waffenvorrat entstammte.

Der Kapitän setzte sich vor sein Logbuch, und begann seine Eintragungen folgendermassen:

»Alexander Smollet, Kapitän, David Livesey, Schiffsarzt, Abraham Gray, Schiffszimmermann, John Trelawney, Schiffseigentümer, John Hunter und Richard Joyce, dessen Dienstleute – somit alle, die von der Besatzung des Schiffs treu geblieben sind – mit Lebensmittelvorräten für zehn Tage bei knappen Rationen – sind heute an Land gegangen und haben auf dem Blockhaus auf der Schatzinsel die englische Flagge gehisst. Thomas Redruth, Diener und Landsmann des Schiffseigentümers, wurde von den Meuterern erschossen; James Hawkins, Schiffsjunge –«

Und just in diesem Augenblick fragte ich mich, was wohl aus dem armen Jim Hawkins geworden sein mochte.

Da tönte von der Landseite her ein Ruf.

»Es ruft uns jemand«, sagte Hunter, der Wache hielt.

»Doktor! Squire! Kapitän! Hallo, Hunter, seid ihr's?« tönten die Rufe.

Und ich lief zur Türe und sah gerade, wie Jim Hawkins heil und gesund über die Palisade kletterte.

19. Kapitel

*Jim Hawkins setzt den Bericht fort:
Die Besatzung hinter der Palisade*

Sobald Ben Gunn die Flagge sah, machte er halt, riss mich beim Arm und setzte sich zu Boden.

»Da«, sagte er, »das sind deine Freunde, ganz bestimmt.«

»Viel wahrscheinlicher, dass es die Meuterer sind«, meinte ich.

»Das?« rief er. »An solch einem Ort, wo kein Mensch hinkommt als Glücksritter, würde Silver nur die Piratenflagge hissen, daran ist nicht zu zweifeln. Nein, das sind deine Freunde. Es hat einen Kampf gegeben, und mir scheint, dass deine Freunde die Oberhand haben; und jetzt sind sie an Land hinter der guten Palisade; vor Jahren und Jahren hat Flint sie errichtet. Jaja, das war kein dummer Kerl, dieser Flint. Wenn man vom Rum absah, hat es seinesgleichen nie gegeben. Er hatte vor keinem Menschen Angst – der nicht! Nur vor Silver – vor Silver mit seiner Höflichkeit.«

»Na ja«, sagte ich. »Kann sein, und wahrscheinlich ist's auch so; aber das ist nur ein Grund mehr, dass ich möglichst schnell wieder zu meinen Freunden komme.«

»Nein, Kamerad«, erwiderte Ben. »Du nicht. Du bist, wenn ich mich nicht irre, ein braver Junge, aber du bist eben doch nur ein Junge. Na und Ben Gunn ist nicht dumm. Nicht mal Rum würde mich dorthin kriegen, wo du hingehst – nicht mal Rum, erst muss ich deinen wahren Edelmann sehen und sein Ehrenwort haben. Und du wirst meine Worte nicht vergessen: *Einen Haufen Vertrauen*, musst du sagen, *einen wahren Haufen Vertrauen* – und dann gibst du ihm einen kleinen Rippenstoss.«

Und zum dritten Mal zwickte er mich in die Rippen und machte ein verschmitztes Gesicht.

»Und wenn Ben Gunn benötigt wird, so weisst du, wo du ihn finden kannst, Jim. Genau dort, wo du ihn gefunden hast. Und wer zu ihm kommt, muss was Weisses in der Hand haben; und er muss allein kommen. Ja, und du musst draussen sagen: ›Ben Gunn‹, musst du sagen, ›hat schon seine guten Gründe dafür.««

»Schön«, erwiderte ich, »ich glaube, das habe ich verstanden. Du hast ihm etwas vorzuschlagen, und du willst mit dem Squire oder mit dem Doktor reden; und du wirst dort zu finden sein, wo ich dich gefunden habe. Ist das alles?«

»Und wann meinst du?« fügte er hinzu. »Na, sagen wir, von Mittag an bis sechs Glasen.«

»Schön«, sagte ich. »Und jetzt kann ich gehen?«

»Vergisst du's auch nicht?« fragte er besorgt. »Einen Haufen Vertrauen und seine guten Gründe, sagst du. Seine guten Gründe, das ist die Hauptsache, und von Mann zu Mann. Na ja«, noch immer hielt er mich fest, »jetzt geh meinetwegen, Jim. Und, Jim, wenn du auf Silver stösst, wirst du doch Ben Gunn nicht verraten? Keine zehn Pferde werden es aus dir herausholen, nicht wahr? Und wenn die Piraten ihr Lager an Land aufschlagen, Jim, was würdest du sagen, wenn's am Morgen ein paar Witwen mehr geben wird?«

Hier wurde er durch einen lauten Knall unterbrochen, und eine Kanonenkugel zischte durch die Bäume und grub sich, keine hundert Meter von uns entfernt, in den Sand. Im nächsten Augenblick waren wir in verschiedene Richtungen davongerannt.

Eine gute Stunde lang erschütterten häufige Kanonenschüsse die Insel, und die Kugeln krachten durch den Wald. Ich sprang von Versteck zu Versteck, und mein Eindruck war, als verfolgten mich die schrecklichen Geschosse ohne Unterlass. Doch gegen Ende der Kanonade, obgleich ich mich noch immer nicht in die Richtung der Palisade traute, wohin die Kugeln am häufigsten flogen, hatte ich doch mein Herz gegen die Furcht gewappnet, und nach einem langen Umweg in östlicher Richtung verkroch ich mich hinter den Bäumen an der Küste. Die Sonne war eben untergegangen, die Brise vom Meer rauschte und raschelte in den Wäldern und kräuselte die graue Oberfläche des Ankerplatzes. Es war tiefe Ebbe, und breite Sandstreifen lagen trocken da; nach der Hitze des Tages hatte die Luft sich abgekühlt, und mich fröstelte in meiner Jacke.

Die *Hispaniola* lag noch immer da, wo sie vor Anker gegangen war; aber, wahrhaftig, an der Mastspitze flatterte der Jolly Roger, die schwarze Flagge der Piraten! Gerade während ich hinüberschaute, blitzte es abermals rot auf, knallte und weckte knatternden Widerhall, und wieder piff eine Kugel durch die Luft. Doch damit hatte die Kanonade ihr Ende gefunden.

Ich blieb noch eine Weile liegen und beobachtete die Geschäftigkeit, die dem Angriff folgte. Männer zertrümmerten am Strand unweit der Palisade etwas mit Axthieben, später entdeckte ich, dass es die arme Jolle gewesen war. In einiger Entfernung loderte neben der Flussmündung ein mächtiges Feuer zwischen den Bäumen, und zwischen dieser Stelle und dem Schiff fuhr das eine Boot beständig hin und her, die Männer, die ich so verdrossen gesehen hatte, lärmten und schrien an den Riemen wie Kinder. Aber ihre Stimmen hatten einen Klang, der reichlichen Rumgenuss verriet.

Schliesslich glaubte ich, zur Palisade schleichen zu können. Ich war ziemlich weit unten auf der sandigen Landzunge, die den Ankerplatz im Osten umschliesst und bei Ebbe mit der Skelettinsel verbunden ist. Und als ich jetzt aufstand, erblickte ich in einiger Entfernung auf der Landzunge, aus niedrigem Gestrüpp aufragend, einen einzelnen, ziemlich hohen, merkwürdig weiss gefärbten Felsen. Da kam mir in den Sinn, dass das der weisse Felsen sein mochte, von dem Ben Gunn gesprochen hatte, und dass vielleicht eines Tages ein Boot benötigt würde und ich wohl wusste, wo eines zu finden sei.

Dann schlich ich durch den Wald, bis ich die rückwärtige, der Küste zugewandte Seite der Palisade erreicht hatte, und bald wurde ich von den treuen Freunden herzlich willkommen geheissen.

Meine Geschichte hatte ich rasch erzählt, und dann begann ich mich umzuschauen. Das Blockhaus war - Dach, Mauern, Fussboden - aus unbehauenen Fichtenstämmen gefügt. An

manchen Stellen lag der Boden einen oder anderthalb Fuss über dem Sand. Vor der Türe war eine Art Veranda, und dort sprudelte die kleine Quelle in ein ganz besonderes künstliches Becken – es war nichts anderes als ein grosser Schiffskessel, dem der Boden ausgeschlagen worden war und den man – »bis zur Lademarke«, wie der Kapitän es nannte – in den Sand gegraben hatte.

Ausser den Holzwänden war nicht viel im Haus geblieben, aber in einer Ecke lag eine Steinplatte, die als Herd diente, und ein alter, verrosteter Eisenkorb, darin man Feuer anzünden konnte.

Die Hügelhänge und der ganze Raum innerhalb der Einfriedung waren abgeholzt worden, um das Haus zu bauen, und an den Stümpfen konnten wir noch erkennen, was für ein schönes Stück Hochwald vernichtet worden war. Nach dem Abholzen war die Erde zum grössten Teil weggeschwemmt oder weggeweht worden; nur wo das Bächlein aus dem Kessel rann, grünte noch ein dichtes Moosbett, standen einige Farnkräuter und niedriges Strauchwerk mitten im Sand. In nächster Nähe der Palisade - im Sinn der Verteidigung viel zu dicht, sagten meine Freunde - erhob sich der Wald wieder dicht und hoch, nach der Landseite ausschliesslich Nadelholz, doch dem Meer zu stark mit immergrünen Eichen vermengt.

Die kalte Abendbrise, die ich erwähnt hatte, pfiß durch jede Ritze des rohen Baus und besprühte den Boden beständig mit einem Regen von feinem Sand. Sand war in unsern Augen, Sand zwischen unsern Zähnen, Sand in unserm Essen, Sand tanzte auf dem Boden des Sessels wie Hafergrütze, die zu kochen beginnt. Unser Kaminschornstein war ein quadratisches Loch im Dach; doch nur ein kleiner Teil des Rauchs fand dort den Weg ins Freie, und alles übrige wirbelte durch das Haus, und wir mussten beständig husten und uns die Augen reiben.

Dazu kam, dass Gray, der neue Mann, das Gesicht verbunden hatte, denn als er sich von den Meuterern getrennt hatte, war er durch einen Stich verwundet worden; und der arme alte Tom Redruth war noch immer nicht beerdigt, lag starr und steif unter der englischen Flagge an der Wand.

Hätten wir es uns leisten können, müssig herumzusitzen, so wären wir alle der tiefsten Schwermut verfallen, aber Kapitän Smollet war nicht der Mann, der es dahin kommen liess. Alle Mann mussten vor ihm antreten, und er teilte uns in zwei Wachen ein. Der Doktor, Gray und ich die eine, der Squire, Hunter und Joyce die andere. So müde wir auch alle waren, mussten doch zwei hinausgehen, Feuerholz holen, zwei andere mussten ein Grab für Redruth graben. Der Doktor wurde zum Koch ernannt und ich als Wache an die Türe gestellt. Der Kapitän ging von einem zum andern, hielt uns bei guter Stimmung und legte selber überall Hand an, wo es benötigt wurde.

Von Zeit zu Zeit trat der Doktor an die Türe, um Luft zu schnappen und seinen Augen eine Erholung zu gönnen, die ihm der Rauch fast aus dem Kopf trieb; und jedesmal hatte er ein Wort für mich.

»Dieser Smollet ist tüchtiger als ich selber«, bemerkte er einmal. »Und wenn ich das sage, Jim, so will das was heissen.«

Ein andermal kam er und schwieg zunächst eine Weile. Dann legte er den Kopf schief und schaute mich an.

»Ist dieser Ben Gunn auch etwas wert?« fragte er.

»Das weiss ich nicht, Sir«, erwiderte ich. »Ganz sicher bin ich nicht, ob er noch völlig bei Verstand ist.«

»Im Zweifelsfalle hat er ihn wohl verloren«, meinte der Doktor. »Ein Mensch, der drei Jahre lang auf einer öden Insel die Nägel gebissen hat, Jim, kann nicht so völlig bei klarem Verstand sein wie du und ich. Das wäre gegen die menschliche Natur. Hast du nicht gesagt, dass er so sehr auf Käse versessen ist?«

»Ja, Sir. Auf Käse.«

»Nun, Jim«, sagte der Doktor, »da siehst du, wie gut es ist, wenn man ein Feinschmecker ist. Du hast doch meine Schnupftabakdose gesehen, nicht wahr? Aber du hast mich nie schnupfen gesehen, nicht wahr? Nun, der Grund dafür ist, dass ich in meiner Schnupftabakdose ein Stück Parmesan aufbewahre – das ist ein Käse, der in Italien hergestellt wird, ein sehr nahrhafter Käse. Und den soll Ben Gunn haben!«

Bevor wir uns zum Abendessen setzten, wurde der alte Tom im Sand begraben, und wir standen eine Zeitlang am Grab, die Köpfe in der Brise entblösst. Ziemlich viel Feuerholz war ins Haus geschafft worden, aber dem Kapitän genügte es noch immer nicht, und er schüttelte den Kopf und erklärte, morgen müssten wir uns noch energischer an die Arbeit machen. Dann, nachdem wir unser Pökelfleisch gegessen und jeder ein gutes Glas steifen Weinbrandgrog getrunken hatte, setzten sich die drei Führer in eine Ecke zusammen, um unsere Aussichten zu erörtern.

Anscheinend waren sie mit ihrem Witz zu Ende, denn die Vorräte wurden so knapp, dass sie uns aushungern und zur Übergabe bringen würden, lange bevor auf Hilfe zu rechnen war. Doch das beste, was wir erhoffen konnten, war, die Freibeuter abzuknallen, bis sie entweder die Flagge strichen oder sich mit der *Hispaniola* davonmachten. Von neunzehn war ihre Zahl bereits auf fünfzehn gesunken, zwei andere waren verwundet und zum mindesten einer – der Mann, der neben der Kanone getroffen worden war – sehr schwer verwundet, wenn nicht tot. Wenn sich eine Gelegenheit bot, mussten wir sie jederzeit wahrnehmen und unser eigenes Leben so gut wie möglich hüten. Und überdies hatten wir zwei wertvolle Verbündete – den Rum und das Klima.

Dem Rum verdankten wir, dass wir sie, obgleich etwa eine halbe Meile entfernt, bis spät in die Nacht brüllen und grölen hören konnten; und was das Klima anlangte, war der Doktor bereit, seine Perücke darauf zu verwetten, dass sie in ihren Zelten im Sumpf und ohne Medikamente, keine Woche überstehen würden, ohne dass die Hälfte auf der Nase lag.

»Also«, setzte er hinzu, »wenn wir nicht vorher alle erschossen worden sind, werden sie froh sein, mit dem Schoner das Weite zu suchen. Es ist immerhin ein Schiff, und vermutlich können sie damit auch wieder Freibeuterei betreiben.«

»Das erste Schiff, das ich je verloren habe«, sagte Kapitän Smollet.

Wie ihr euch wohl sicher vorstellen könnt, war ich todmüde; und als ich endlich nach langem Hin- und Herwälzen einschlafen konnte, schlief ich wie ein Stein.

Die übrigen sassen noch lange wach, hatten bereits gefrühstückt und den Holzvorrat ungefähr um die Hälfte vergrössert, als ich durch Geräusch und lautes Reden geweckt wurde.

»Parlamentärflagge«, hörte ich einen sagen; und gleich darauf einen Schrei der Überraschung:
»Silver selber!«

Daraufhin sprang ich auf, rieb mir die Augen und lief zu einer Schiesscharte in der Wand.

20. Kapitel

Silvers Botschaft

Da standen tatsächlich zwei Männer vor der Palisade, und einer von ihnen winkte mit einem weissen Tuch; der andere, kein geringerer als Silver persönlich, stand friedlich daneben.

Es war noch sehr früh am Morgen, der kälteste Morgen, an den ich mich erinnern konnte, seit ich England verlassen hatte; die Kälte durchschauerte mich bis ins Mark. Der Himmel über uns war hell und wolkenlos, und die Wipfel der Bäume schimmerten rosig in der Sonne.

Doch wo Silver mit seinem Spiessgesellen stand, lag alles noch im Schatten, und sie wateten knietief im weisslichen Bodennebel, der in der Nacht aus dem Moor aufgestiegen war. Die Kälte und der Nebel wussten, zusammengenommen, nichts Gutes vom Klima der Insel zu berichten. Es war offenbar ein feuchter, fieberbrütender, ungesunder Erdenfleck.

»Bleibt im Haus, ihr Männer«, ordnete der Kapitän an. »Zehn zu eins, dass dahinter etwas steckt.«

Dann rief er den Freibeuter an.

»Wer da! Stehenbleiben, sonst schiessen wir.«

»Wir sind Unterhändler!« schrie Silver.

Der Kapitän war auf der Veranda vor der Türe, hielt sich aber vorsichtig in Deckung für den Fall, dass ein Schuss aus dem Hinterhalt geplant war. Er wandte sich um und sagte zu uns:

»Der Doktor mit seiner Wache auf den Posten! Doktor Livesey, Sie gehen an die Nordseite, wenn ich bitten darf, Jim an die Ostseite, Gray nach Westen. Die andere Wache soll sämtliche Musketen laden. Vorwärts, Leute, und gebt gut acht!«

Dann wandte er sich wieder den Meuterern zu.

»Und was wollt ihr mit eurer Parlamentärsflagge?« rief er.

Diesmal war es der andere Mann, der antwortete.

»Käpt'n Silver will an Bord kommen, Sir, und die Sache ins reine bringen.«

»Käpt'n Silver? Kenne ich nicht. Wer ist das?« rief der Kapitän.

Und wir hörten, wie er halblaut zu sich sagte: »Gleich Käpt'n? Du liebe Güte. Der ist aber schnell befördert worden!«

Jetzt antwortete der Lange John selber.

»Ich, Sir. Die armen Burschen haben mich zum Käpt'n gewählt, nachdem Ihr desertiert wart, Sir –«, auf das Wort »desertiert« legte er besonderen Nachdruck. »Wir sind bereit, uns zu fügen, wenn wir uns einigen können, und damit wäre alles wieder gut. Ich verlange nur Euer Wort, Kapitän Smollet, dass Ihr mich heil und gesund wieder aus der Palisade herauslasst und mir eine Minute Zeit gebt, um ausser Schussweite zu sein, bevor eine Flinte abgefeuert wird.«

»Mein Lieber«, sagte Kapitän Smollet, »ich trage nicht das geringste Verlangen, mit Euch zu reden. Wenn Ihr mit mir reden wollt, so mögt Ihr kommen, das soll mir recht sein. Wenn irgendein tückischer Anschlag dahintersteckt, dann wird es sicher nur auf Eurer Seite sein, und dann gnade Euch Gott!«

»Das genügt mir, Käpt'n!« schrie der Lange John wohlgelaunt. »Euer Wort ist mir vollauf genug. Ich weiss, was ein Ehrenmann ist, darauf könnt Ihr Euch verlassen.«

Wir beobachteten ganz deutlich, wie der Mann, der die Parlamentärsflagge trug, Silver zurückzuhalten versuchte. Und das war auch in Anbetracht der hochmütigen Antwort des Kapitäns nicht weiter verwunderlich. Aber Silver lachte ihn laut aus, klopfte ihn auf den Rücken, als ob jeder Gedanke an Gefahr völlig unsinnig wäre. Dann trat er an die Palisade, warf die Krücke hinüber, hob das Bein und brachte es mit grosser Kraft und Geschicklichkeit fertig, sich über den Zaun zu schwingen.

Ich muss bekennen, dass diese Vorgänge mich viel zu sehr interessierten, als dass ich eine gute Schildwache gewesen wäre; ja, ich hatte sogar meine Schiessscharte im Osten verlassen und war hinter den Kapitän geschlichen, der sich nun, die Ellbogen auf die Knie und den Kopf in die Hände gestützt, auf die Schwelle gesetzt hatte; die Blicke hatte er auf das Wasser geheftet, das aus dem Eisenkessel in den Sand sprudelte, und dazu piff er: »Kommt, Mädels und Burschen!«

Für Silver war es ein schweres Stück Arbeit, den Hügel heraufzuklimmen. Der Hang war steil, der Sand weich, überall standen noch die mächtigen Baumstümpfe, und so war er mit seiner Krücke so hilflos wie ein Schiff bei Windstille. Aber er legte den Weg schweigend und wie ein Mann zurück und stand schliesslich vor dem Kapitän, den er auf die korrekteste Art grüsste. Er hatte sich nach besten Kräften ausstaffiert; ein gewaltiger blauer Rock mit zahlreichen Messingknöpfen hing ihm bis zum Knie, und einen reich betressten Hut hatte er in den Nacken geschoben.

»Na, da seid Ihr ja, mein guter Mann«, sagte der Kapitän und lüftete seinen Hut. »Ihr mögt Euch ebensogut niedersetzen.«

»Ihr wollt mich nicht ins Haus lassen, Käpt'n?« beschwerte sich der Lange John. »Es ist ein verdammt kalter Morgen, Sir, viel zu kalt, um draussen auf dem Sand zu sitzen.«

»Je nun, Silver«, sagte der Kapitän, »wenn es Euch gefallen hätte, ein redlicher Mann zu sein, so könntet Ihr in Eurer Kombüse sitzen. Daran seid Ihr ganz allein schuld. Entweder seid Ihr mein Schiffskoch - und dann werdet Ihr anständig behandelt - oder Ihr seid Käpt'n Silver, ein ganz gewöhnlicher Meuterer und Pirat, und dann könnt Ihr Euch hängen lassen.«

»Gut, gut, Käpt'n«, erwiderte der Koch und setzt sich auf den Sand, wie der Kapitän es ihm angeboten hatte. Aber werdet mir eben beim Aufstehen helfen müssen, das ist alles. Einen hübschen netten Platz habt Ihr hier. Und da ist ja auch Jim! Einen schönen guten Morgen, Jim. Gehorsamster Diener, Doktor. Nun, da seid Ihr ja alle beisammen, sozusagen wie eine glückliche Familie.«

»Wenn Ihr mir etwas zu sagen habt, Mann, dann heraus damit«, sagte der Kapitän.

»Da habt Ihr recht, Käpt'n«, stimmte Silver zu. »Dienst ist Dienst, daran ist nicht zu rütteln. Je nun, seht ihr, das, was Ihr heute Nacht gemacht habt, war kein schlechter Streich. Ich will nicht in Abrede stellen, dass es ein guter Streich war. Einige von euch verstehen sich recht gut aufs Dreinhauen. Und ich will auch nicht in Abrede stellen, dass es einigen von meinen Leuten in die Glieder gefahren ist – vielleicht sogar allen; ja, es mag sein, dass ich selber was davon abgekriegt habe. Und möglicherweise bin ich gerade darum jetzt hier, um mit Euch zu verhandeln. Aber das könnt Ihr mir glauben, Käpt'n, ein zweites Mal gelingt Euch das nicht, zum Teufel! Wir werden Wachen aufstellen, und die Rumrationen werden knapper gehalten werden. Ihr meint vielleicht, dass wir alle besoffen gewesen sind, aber ich sage Euch, dass ich vollkommen nüchtern war. Nur hundemüde war ich; und wenn ich eine Sekunde früher aufgewacht wäre, so hätte ich Euch erwischt, weiss Gott. Er war noch nicht tot, als ich zu ihm kam.«

»Nun?« fragte Kapitän Smollet mit vollendeter Gelassenheit.

Alles, was Silver gesagt hatte, musste ihm ein Rätsel sein, aber das hätte man dem Klang seiner Stimme nicht angemerkt. Mir dagegen ging ein Licht auf. Ben Gunns letzte Worte kamen mir in den Sinn. Ich begann zu ahnen, dass er den Freibeutern einen Besuch abgestattet hatte, während sie alle betrunken um das Feuer lagen. Mit nicht geringem Vergnügen schätzte ich, dass wir es jetzt noch mit vierzehn Feinden zu tun hatten.

»Die Sache liegt schlicht und einfach so«, fuhr Silver fort. »Wir wollen den Schatz haben, und wir werden ihn kriegen - das ist unser Ziel. Und Ihr wollt ebenso gern Euer Leben retten – das ist Euer Ziel, meine ich. Ihr habt eine Karte, nicht wahr?«

»Das mag wohl sein«, erwiderte der Kapitän.

»Jaja, Ihr habt sie, das weiss ich sehr wohl«, erwiderte der Lange John, »Ihr braucht nicht so kurzangebunden mit unsereinem zu sein! Das führt zu nichts – darauf könnt Ihr Gift nehmen. Was ich meine, ist dies: wir wollen Eure Karte haben. Nie ist's mir in den Sinn gekommen, Euch auch nur das geringste Leid anzutun.«

»So dürft Ihr mir nicht kommen, mein Lieber«, unterbrach ihn der Kapitän. »Was Euch in den Sinn gekommen war, das wissen wir ganz genau, und es ist uns höchst gleichgültig. Denn, seht Ihr, jetzt bringt Ihr's ja doch nicht fertig.«

Der Kapitän sah ihn seelenruhig an und stopfte sich die Pfeife.

»Wenn Abe Gray –« brauste Silver auf.

»Schluss damit!« rief Mister Smollet. »Gray hat mir kein Wort gesagt, und ich habe ihn auch nichts gefragt; und ich möchte lieber vorher Euch und ihn und diese Insel auf dem Wasser in die Luft gesprengt sehen. So, da habt Ihr meine Meinung gehört, mein Lieber. So steht's.«

Dieser kleine Ausbruch schien Silver abgekühlt zu haben. Vorher war er auch bereits nahe daran gewesen, in Wut zu geraten, jetzt aber riss er sich zusammen.

»Meinetwegen«, sagte er. »Es ist nicht meine Sache, zu beurteilen, was vornehme Herren in solchen Dingen für richtig halten oder nicht. Und da Ihr Euch gerade eine Pfeife stopft, Käpt'n, bin ich so frei, Eurem Beispiel zu folgen.«

Und er stopfte seine Pfeife und zündete sie an; eine ganze Weile sassen die beiden Männer schweigend da, schauten sich manchmal an, stopften manchmal den Tabak fester, beugten sich manchmal vor, um auszuspucken. Ihnen zuzusehen war genauso spannend wie eine gute Theatervorstellung.

»Also«, begann Silver von neuem, »lösen wir die Sache so: Ihr gebt uns die Karte, damit wir an den Schatz können, und hört auf, arme Seeleute totzuschliessen oder ihnen im Schlaf den Kopf einzuschlagen. Wenn Ihr das tut, dann geben wir Euch die freie Wahl – entweder Ihr kommt mit uns an Bord, sobald der Schatz verstaubt ist, und dann schwöre ich Euch bei meiner Ehre, dass ich Euch irgendwo heil und sicher ausschiffe. Oder, wenn Euch das nicht behagt, weil einige meiner Leute rauhe Burschen sind und wegen Eurer Schleiferei noch eine alte Rechnung zu begleichen haben, so mögt Ihr auch hierbleiben, wenn Ihr Lust habt. Wir teilen die Vorräte mit Euch, Mann für Mann, und ich schwöre Euch auch in diesem Fall bei meiner Ehre, dass ich das erste Schiff, das ich zu Gesicht bekomme, hierherschicke, damit es Euch aufnimmt. Ihr werdet zugeben, dass das ein vernünftiger Vorschlag ist. Besser hättet Ihr's nicht erwarten können, weiss Gott nicht. Und ich hoffe« – er hob die Stimme –, »dass alle Mann hier im Blockhaus sich meine Worte zu Gemüte führen werden, denn was zu einem gesagt worden ist, gilt für alle.«

Kapitän Smollet stand auf und klopfte die Asche aus seiner Pfeife in die linke Hand.

»Ist das alles?« fragte er.

»Mein letztes Wort, zum Teufel«, erwiderte John. »Weist es zurück, und Ihr kriegt von mir nur noch Musketenkugeln zu sehen.«

»Sehr gut«, sagte der Kapitän. »Jetzt mögt Ihr auch mich hören. Wenn ihr, einer nach dem andern, unbewaffnet hier heraufkommt, so verpflichte ich mich, euch alle in Eisen legen zu lassen und nach England zu bringen, wo euch der Prozess gemacht werden wird. Wollt ihr das nicht - nun, ich heisse Alexander Smollet, ich habe meines Königs Flagge gehisst, und ihr mögt zum Teufel gehen. Ihr könnt den Schatz nicht finden. Ihr könnt das Schiff nicht steuern - kein einziger ist unter euch, der ein Schiff führen kann. Ihr könnt nicht gegen uns kämpfen – Gray hier ist allein mit fünf von euch fertig geworden. Euer Schiff liegt fest, Mister Silver. Ihr sitzt auf dem Trockenen, das werdet Ihr selber bald merken. Hier stehe ich und sage Euch das, und das sind die letzten Worte, die Ihr von mir hören sollt. Denn, beim Himmel, wenn wir einander wieder begegnen, schiesse ich Euch eine Kugel in den Rücken. Und jetzt vorwärts, Bursche. Fort von hier, pack dich und trab, trab!«

Silvers Gesicht war zum Malen; seine Augen quollen ihm vor Wut fast aus den Höhlen. Er klopfte seine Pfeife aus. »Helft mir auf!« schrie er.

»Ich gewiss nicht«, sagte der Kapitän. »Wer hilft mir auf?« brüllte er.

Keiner von uns rührte sich. Er stiess die gräulichsten Flüche aus, kroch durch den Sand, bis er sich am Türbalken anklammern konnte, und richtete sich nun mit Hilfe seiner Krücke auf. Dann spuckte er in die Quelle.

»So!« schrie er. »Das ist meine Meinung von euch. Bevor eine Stunde um ist, werde ich euer dreckiges Blockhaus ausräuchern wie ein Rumfass. Lacht nur, zum Teufel, lacht nur! Bevor eine Stunde um ist, werdet ihr drüben lachen. Und wer von euch krepirt, der kann noch von Glück reden!«

Und mit einem letzten grässlichen Fluch humpelte er davon, stolperte durch den Sand, kletterte nach vier oder fünf verunglückten Versuchen mit Hilfe des Mannes, der die Parlamentärsflagge trug, über die Palisade und war im Nu zwischen den Bäumen verschwunden.

21. Kapitel

Der Angriff

Sobald sich Silver verzogen hatte, wandte sich der Kapitän, der ihn scharf beobachtet hatte, ins Innere des Hauses und fand mit Ausnahme von Gray keinen von uns an seinem Posten. Es war das erstemal, dass wir ihn in wirkliche Wut geraten sahen.

»An die Posten!« brüllte er. Und dann, als wir schleunigst an unsere Posten schlichen, sagte er: »Gray, Euren Namen will ich ins Logbuch eintragen. Ihr habt Eure Pflicht wie ein echter Seemann erfüllt. Mister Trelawney, über Euch muss ich mich wundern, Sir. Doktor, ich dachte, Ihr hättet des Königs Rock getragen. Wenn Ihr bei Fontenoy auf solche Art Euren Dienst getan habt, so wärt Ihr besser in der Kojen geblieben.«

Die Wache des Doktors war wieder bei ihren Schiessscharten, die übrigen luden die vorhandenen Musketen, und alle hatten natürlich ein rotes Gesicht, dessen könnt ihr sicher sein.

Der Kapitän sah eine Weile zu, ohne ein Wort zu sagen. Und dann begann er.

»Leute«, sagte er, »diesem Silver habe ich eine Breitseite zu kosten gegeben. Ich habe ihn mit guter Absicht zum Weissglühen gebracht, und bevor eine Stunde um ist, sollen wir, wie er sagt, geentert werden. An Zahl sind wir unterlegen, das brauche ich euch nicht zu sagen, aber wir kämpfen in guter Deckung; und noch vor einer Minute hätte ich gesagt, dass wir in guter Manneszucht kämpfen. Ich zweifle nicht im geringsten daran, dass wir sie verprügeln können, wenn ihr nur wollt.«

Dann machte er die Runde und sah, dass alles, wie er es nannte, klar zum Gefecht war.

An den zwei Schmalseiten des Hauses, im Osten und im Westen, gab es zwei Schiessscharten; an der Südseite, wo der Vorbau war, gab es deren zwei und an der Nordseite fünf. Für uns sieben Mann waren rund zwanzig Musketen vorhanden; das Feuerholz war in vier regelmässigen Stößen aufgeschichtet fast wie Tische –, je einer auf jeder Seite, und auf jedem dieser Tische lag Munition, und überdies waren vier geladene Musketen für die Verteidiger bereit. Und in der Mitte lagen die Entersäbel.

»Lösch das Feuer«, sagte der Kapitän. »Die Kälte ist vorbei, und wir können keinen Rauch in den Augen brauchen.« Der eiserne Feuerkorb wurde von Mister Trelawney mutig hinausgetragen, und die Glut erstickte im Sand.

»Hawkins hat noch kein Frühstück gehabt. Hawkins, nimm dir etwas und iss es auf deinem Posten«, fuhr Kapitän Smollet fort. »Nur zu, mein Junge, du wirst es brauchen, bevor's losgeht. Hunter, schenkt jedermann ein Glas Cognac ein!«

Unterdessen traf der Kapitän noch die nötigen Anordnungen für die Verteidigung.

»Doktor, Ihr übernehmt die Tür«, ordnete er an. »Haltet die Augen offen und Euch in Deckung, bleibt im Innern des Hauses und feuert durch den Vorbau. Hunter, Ihr übernehmt die Ostseite, Joyce, Ihr die Westseite, mein Guter. Mister Trelawney, Ihr seid der beste Schütze – Ihr und Gray werdet die lange Nordseite übernehmen, wo es fünf Schiessscharten gibt. Von dort droht die Gefahr. Wenn es ihnen gelingt, dorthin vorzudringen und durch unsere eigenen Schiessscharten auf uns zu schießen, würde es schlimm um uns stehen. Hawkins, weder du noch ich sind grosse Schützen; wir werden die Musketen laden und den andern zur Hand gehen.«

Die Kälte war, wie der Kapitän gesagt hatte, vergangen. Sobald die Sonne sich über den Baumgürtel gehoben hatte, brannte sie mit aller Kraft auf die Lichtung und verzehrte im Nu alle Dünste. Bald war der Sand glühend heiss, und das Harz in den Stämmen des Blockhauses begann zu schmelzen. Jacken und Röcke wurden beiseite geworfen, die Hemden am Hals geöffnet, die Ärmel bis zu den Schultern aufgerollt. Und so standen wir, jeder an seinem Posten, in einem Fieber von Hitze und Erregung. – So verging eine Stunde.

»Zum Henker mit ihnen«, sagte der Kapitän, »das ist langweilig wie eine Flaute. Gray, pfeif mal einen Wind herbei!«

Und just in diesem Augenblick kam das erste Zeichen des Angriffs.

»Bitte, Sir«, sagte Joyce, »wenn ich einen sehe, soll ich dann schießen?«

»Das habe ich Euch doch befohlen!« rief der Kapitän.

»Danke, Sir«, erwiderte Joyce mit der gleichen gelassenen Höflichkeit.

Eine Zeitlang erfolgte nichts; doch die Frage hatte uns alle in Alarmzustand versetzt. Wir strengten Ohren und Augen an, die Musketiere wiegten ihre Waffen in den Händen, und der Kapitän stand in der Mitte des Blockhauses, die Lippen fest geschlossen, die Brauen gerunzelt.

So vergingen einige Sekunden, bis Joyce plötzlich die Muskete hob und feuerte. Kaum war der Knall verhallt, da fand er schon ein Echo draussen in unregelmässigen Salven, und zwar von allen Seiten der Palisade her. Mehrere Kugeln trafen das Blockhaus, aber keine drang in das Innere, und als sich der Rauch verzog, wirkten Einfriedung und der Wald rundum ebenso still und leer wie zuvor. Kein Ast regte sich, kein Funkeln eines Musketenlaufs verriet die Anwesenheit unserer Feinde.

»Habt Ihr Euren Mann getroffen?« fragte der Kapitän.

»Nein, Sir«, erwiderte Joyce. »Ich glaube nicht, Sir.«

»Das beste ist immer, die Wahrheit zu sagen«, brummte Kapitän Smollet. »Lad ihm die Muskete, Hawkins. Wie viele mögen auf Eurer Seite gewesen sein, Doktor?«

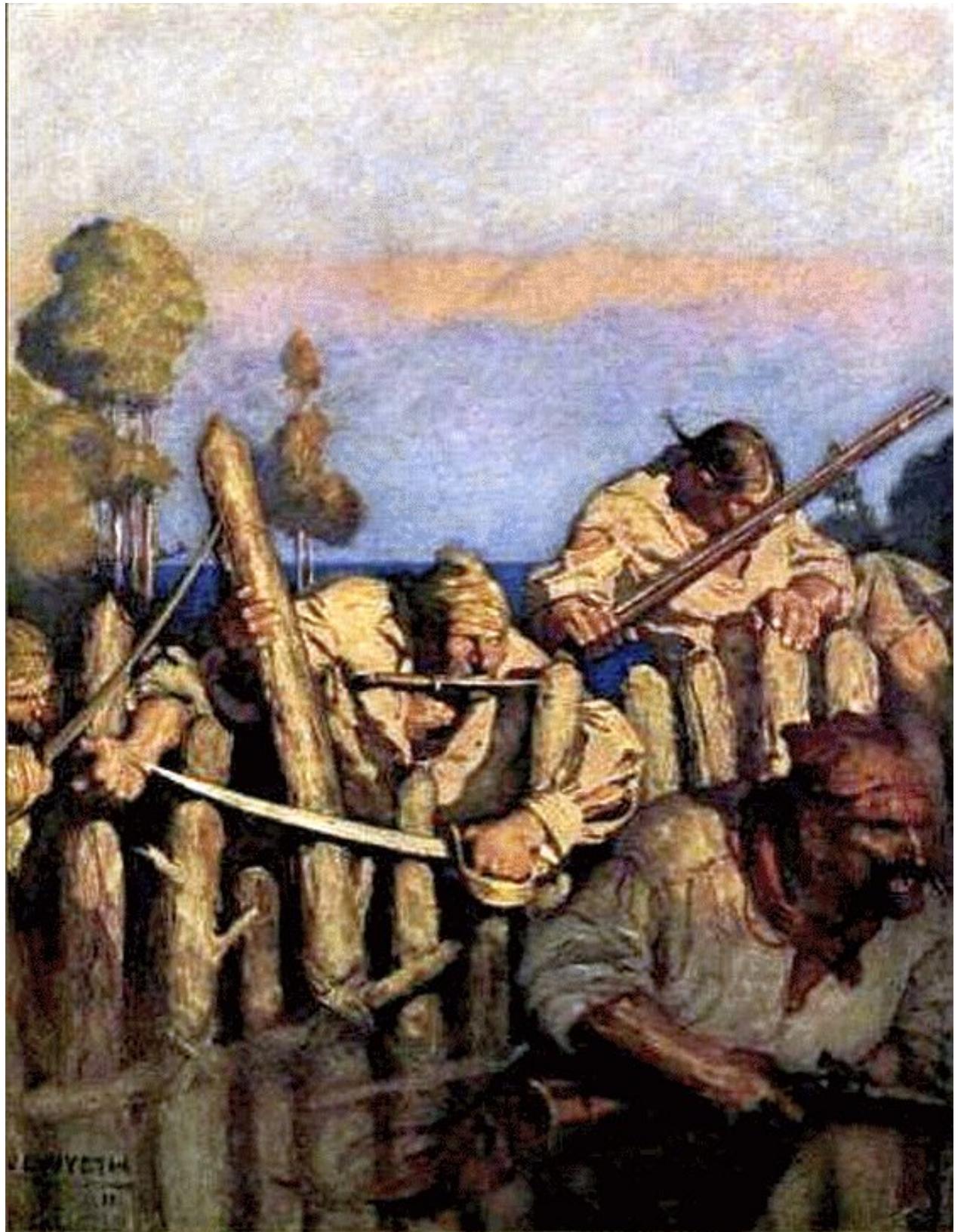
»Das weiss ich genau. Auf dieser Seite wurden drei Schuss abgefeuert. Ich habe es dreimal aufblitzen sehen - zwei eng nebeneinander und einmal weiter westlich.«

»Drei«, wiederholte Kapitän Smollet. »Und wie viele auf Eurer Seite, Mister Trelawney?«

Doch darauf war die Antwort nicht so leicht. Es waren viele Schüsse vom Norden her gefallen - sieben, meinte der Squire, acht oder neun nach Grays Schätzung . Vom Osten und Westen war nur ein einziger Schuss abgefeuert worden. Daraus ergab sich klar, dass der Angriff sich von Norden her entwickeln würde und dass wir auf den drei andern Seiten nur durch Scheinangriffe abgelenkt werden sollten. Aber Kapitän Smollet änderte nichts an seinen Anordnungen. Wenn es den Meuterern gelang, den umfriedeten Raum zu überqueren, meinte er, würden sie sich jeder unbesetzten Schiessscharte bemächtigen und uns in unserer eigenen Festung wie Ratten abknallen.

Auch blieb uns nicht viel Zeit zum Überlegen. Plötzlich sprang eine kleine Schar von Piraten mit lautem Hurrageschrei aus den Büschen an der Nordseite hervor und stürmte geradewegs auf die Palisade zu. Im gleichen Augenblick wurde auch das Feuer aus dem Wald abermals eröffnet, und eine Kugel drang durch die Türöffnung und zerschmetterte die Muskete des Doktors.

Wie Affen kletterten die Angreifer über den Zaun. Der Squire und Gray feuerten wieder und noch einmal, drei Mann fielen, einer innerhalb der Einfriedung, zwei ausserhalb, doch von diesen war der eine sichtlich eher eingeschüchtert als verwundet, denn im Nu war er wieder auf den Füßen und verschwand im Wald. Zwei hatten in den Sand gebissen, einer war geflohen, vier aber waren in unsere Verteidigungsstellung eingedrungen, während im Schutz der Bäume sieben oder acht Mann, offenbar mit mehreren Musketen versehen, ein heftiges, wenn auch erfolgloses Feuer auf das Blockhaus unterhielten.



Die vier, die innerhalb der Palisade waren, liefen mit lautem Gebrüll auf das Haus zu, und die Männer hinter den Bäumen schrien mit, um ihre Kameraden anzufeuern. Mehrere Schüsse knallten, doch in solcher Hast, dass keiner sein Ziel erreicht zu haben schien. Im nächsten Augenblick waren die vier Piraten den Hügel hinaufgestürzt und stürzten sich auf uns. Der Kopf von Job Anderson, dem Bootsmann, tauchte in der mittleren Schiessscharte auf.

»Auf sie! Alle Mann – alle Mann!« brüllte er mit Donnerstimme. In dieser Sekunde packte ein anderer Pirat Hunters Muskete am Lauf, entwand sie seinen Händen, stiess sie durch die Schiessscharte, und das mit solcher Kraft, dass der arme Kerl besinnungslos zu Boden fiel. Unterdessen war ein dritter Pirat unbehindert rund um das Haus gelaufen, erschien plötzlich auf der Türschwelle und griff den Doktor mit seinem Entersäbel an.

Jetzt war unsere Lage von Grund auf anders geworden. Eben noch hatten wir aus unserer Deckung auf einen ungeschützten Feind gefeuert, und nun waren wir es, die ungedeckt dastanden und den Schlag nicht erwidern konnten.

Das Blockhaus war voller Rauch, und diesem Umstand verdankten wir, dass wir in verhältnismässiger Sicherheit waren. Geschrei und Verwirrung, Blitz und Knall von Pistolenschüssen, ein lautes Stöhnen – das war es, was mein Ohr erfüllte.

»Hinaus, Burschen, hinaus! Kämpft im Freien gegen sie! Nehmt die Säbel!« schrie der Kapitän.

Ich riss einen Säbel vom Holzstapel, und irgendwer, der gleichzeitig nach einem Säbel langte, versetzte mir einen Schnitt über den Knöchel, den ich aber kaum spürte. Ich stürzte aus der Türe ins helle Sonnenlicht.

Irgendwer, ich weiss nicht wer, war knapp hinter mir. Gerade vor mir verfolgte der Doktor seinen Gegner den Hügel hinunter, und just als ich ihn erblickte, war er dem Seeräuber in die Parade gefahren und der Mann stürzte mit einem tüchtigen Hieb übers Gesicht zu Boden.

»Um das Haus herum, Jungs, um das Haus herum!« schrie der Kapitän; und selbst in dem wüsten Durcheinander merkte ich, dass seine Stimme verändert klang.

Mechanisch gehorchte ich, wandte mich nach Osten und lief mit geschwungenem Säbel um die Hausecke. Im nächsten Augenblick stand ich Anderson gegenüber. Er brüllte laut auf, schwang den Säbel hoch in der Luft, und die Klinge blitzte im Sonnenlicht. Ich hatte keine Zeit zu erschrecken, sondern sprang, als der Hieb noch über mir schwebte, blitzschnell auf die Seite, glitt im weichen Sand aus und rollte kopfüber den Abhang hinunter. Als ich aus der Türe gestürzt war, kletterten schon die andern Meuterer über die Palisade, um unser Schicksal zu besiegeln. Ein Kerl mit einer roten Nachtmütze, den Entersäbel zwischen den Zähnen, war schon oben und schwang ein Bein über die Palisade. Doch so kurz war die Zeitspanne gewesen, dass, als ich wieder auf den Füßen war, sich nichts verändert zu haben schien; der Kerl mit der roten Nachtmütze war noch immer mit einem Bein über der Palisade, und ein anderer streckte gerade den Kopf hinüber. Und doch war in dieser Sekunde der Kampf vorüber und der Sieg unser.

Gray, der dicht hinter mir gewesen ist, hatte den grossen Bootsmann niedergeschlagen, bevor der noch Zeit gefunden hatte, den verfehlten Hieb zu wiederholen. Ein anderer Pirat war an einer Schiessscharte erschossen worden, als er eben in das Haus feuerte, und er lag, die rauchende

Pistole noch in der Hand, im Todeskampf da. Einen dritten hatte, wovon ich mich selber überzeugen konnte, der Doktor mit einem Hieb erledigt.

Von den vier Mann, die über die Palisade geklettert waren, blieb nur noch ein einziger übrig, und der hatte seinen Säbel im Kampf verloren und kletterte jetzt in Todesangst über die Palisade hinaus.

»Schießt – schießt vom Haus her!« schrie der Doktor. »Und ihr, Burschen, zurück in die Deckung!«

Doch seine Rufe blieben unbeachtet, kein Schuss wurde abgefeuert, und der letzte Angreifer konnte entrinnen und mit seinen Kumpanen im Wald verschwinden. Binnen drei Sekunden war nichts mehr von der ganzen Schar der Angreifer da, als die fünf, die gefallen waren – vier innerhalb und einer ausserhalb der Palisade.

Der Doktor, Gray und ich liefen, so rasch wir konnten, in unsere Deckung. Die Überlebenden mochten bald wieder von dort zurück sein, wo sie ihre Musketen gelassen hatten, und dann würde das Feuer von neuem beginnen.

Der Rauch hatte sich unterdessen ein wenig verzogen, und wir sahen auf den ersten Blick, welchen Preis wir für den Sieg bezahlt hatten. Hunter lag besinnungslos bei seiner Schiessscharte, Joyce ebenfalls; er war durch den Kopf geschossen worden und rührte sich nicht mehr; währenddessen musste in der Mitte des Hauses der Squire den Kapitän stützen, und einer war so blass wie der andere.

»Der Kapitän ist verwundet«, sagte Mister Trelawney.

»Sind sie davongelaufen?« fragte Mister Smollet.

»Alle, die noch laufen konnten«, erwiderte der Doktor. »Aber fünf von ihnen werden überhaupt nicht mehr laufen.«

»Fünf!« rief der Kapitän. »Das ist eine gute Nachricht. Fünf gegen drei, das heisst, dass wir vier gegen neun sind. Das ist viel günstiger als am Anfang. Damals waren wir sieben gegen neunzehn oder glaubten doch, in solcher Minderzahl zu sein; und das war kein Spass.«

Die Meuterer waren bald nur acht an der Zahl, denn der Mann, den Mister Trelawney an Bord des Schoners erschossen hatte, starb am gleichen Abend an seiner Wunde. Doch das konnten die Vertreter der gerechten Sache natürlich erst später erfahren.

Fünfter Teil

Mein SeeAbenteuer

22. Kapitel

Wie mein Seeabenteuer begann

Doch die Meuterer kehrten nicht zurück, kein einziger Schuss wurde aus dem Wald abgegeben. Sie hatten »ihre Tagesration abgekriegt«, wie der Kapitän es nannte. Wir waren wieder Herren des Hauses und hatten Zeit und Ruhe, um die Verwundeten zu pflegen und zu Abend zu essen. Der Squire und ich kochten trotz der Gefahr im Freien, und selbst dort wussten wir kaum, was wir taten, denn das Stöhnen und Ächzen der Patienten des Doktors drang bis zu uns.

Von den acht Mann, die im Kampf gestürzt waren, atmeten nur noch drei – jener Pirat, der an der Schiessscharte niedergeschossen worden war, Hunter und Kapitän Smollet; und von ihnen lagen die ersten zwei im Sterben. Der Meuterer gab unter dem Messer des Doktors den Geist auf, und Hunter kam trotz all unserer Bemühungen nicht mehr zu Bewusstsein. Er lag noch den ganzen Tag da und keuchte so laut wie der alte Freibeuter daheim, nachdem ihn der Schlag getroffen hatte; doch sein Brustkorb war durch den Schlag zertrümmert worden, zudem hatte er sich beim Sturz einen Schädelbruch zugezogen, und so kehrte er in der folgenden Nacht lautlos zu seinem Schöpfer zurück.

Die Wunden des Kapitäns waren wohl schwer, aber nicht lebensgefährlich; kein Organ war ernstlich verletzt. Andersons Kugel - denn Job war es, von dessen Schuss er zuerst getroffen worden war - hatte ihm das Schulterblatt zerschmettert und die Lunge gestreift, aber nur leicht; und der zweite Schuss hatte nur einige Wadenmuskeln zerrissen und verzerrt. Mit seiner Wiederherstellung könne man bestimmt rechnen, sagte der Doktor, wenn unterdessen und auf Wochen hinaus nicht daran zu denken war, dass er gehen oder den Arm bewegen dürfte, ja, er sollte auch nur das unbedingt Nötigste sprechen.

Der Hieb, den ich über die Knöchel erhalten hatte, war nichts als ein Flohbiss dagegen. Doktor Livesey klebte ein Pflaster darauf und zog mich überdies an den Ohren.

Nach dem Essen setzten sich der Squire und der Doktor zum Kapitän, um die Lage zu erörtern; und nachdem sie alles gründlich durchgesprochen hatten, war Mittag vorüber; der Doktor griff nach seinem Hut, nahm zwei Pistolen, hängte sich den Säbel um, steckte die Karte in die Tasche, überkletterte, eine Muskete auf der Schulter, die Palisade an der Nordseite und schritt rasch in den Wald hinein.

Gray und ich sassen in einem Winkel des Blockhauses, um unsere Offiziere bei ihrer Beratung nicht zu stören, und Gray nahm die Pfeife aus dem Mund und vergass sie wieder in den Mund zu stecken, so vom Donner gerührt war er von diesem Unternehmen.

»Ja, in Teufels Namen«, sagte er, »ist Doktor Livesey verrückt geworden?«

»0 nein«, sagte ich, »er ist wohl der letzte von uns, dem man das nachsagen könnte.«

»Na, Kamerad«, begann Gray von neuem, »vielleicht ist er nicht verrückt, aber wenn er nicht verrückt ist, dann - merk auf meine Worte - dann bin ich es.«

»Ich glaube eher«, erwiderte ich, »dass der Doktor etwas Bestimmtes im Sinn hat; und wenn ich mich nicht irre, so sucht er jetzt Ben Gunn auf.«

Wie sich später herausstellte, hatte ich recht; doch unterdessen war es im Haus drückend heiss. Auf den kleinen Sandstreifen innerhalb der Palisade prallte die Mittagssonne, und da brütete mein Kopf einen anderen Gedanken aus, den man weit eher verrückt nennen konnte. Ich begann nämlich den Doktor zu beneiden, der durch den kühlen Schatten des Waldes wanderte, um sich den Gesang der Vögel anzuhören, den angenehmen Duft der Fichten zu riechen, während ich hier braten musste, meine Kleider an dem geschmolzenen Harz klebten, so viel Blut rund um mich und die vielen armen Toten, die auf dem Boden lagen. Und da packte mich der Ekel vor dem Haus, der beinahe ebenso stark war wie meine Angst.

Ununterbrochen, während ich das Blockhaus reinigte und nachher das Essgeschirr wusch, wuchsen dieser Ekel und Neid, bis ich schliesslich die ersten Schritte zur Flucht tat. Ich war gerade in der Nähe eines Brotsacks, kein Mensch beachtete mich, und da füllte ich mir beide Taschen meines Rocks mit Zwieback.

Ich war ein Narr, werdet ihr sagen, und ganz gewiss war ich im Begriff, etwas Törichtes und Tollkühnes zu tun, aber ich war entschlossen, alle Vorsichtsmassregeln zu ergreifen. Und dieser Zwieback sollte mich, im äussersten Notfall, bis zum nächsten Tag vor dem Hunger schützen.

Als nächstes steckte ich ein Paar Pistolen zu mir, und da ich das Pulverhorn und die Kugeln bereits bei mir hatte, meinte ich, mit Waffen wohl versehen zu sein.

Der Plan, den ich im Kopf hatte, war an sich nicht übel. Ich wollte nach der sandigen Landzunge hinuntergehen, die den Ankerplatz im Osten von der offenen See trennte, den weissen Felsen aufsuchen, den ich gestern Abend bemerkt hatte, und feststellen, ob das der Ort war, wo Ben Gunn sein Boot versteckt hatte oder nicht; das hielt ich für ein Unternehmen, das die Mühe lohnte, und dieser Ansicht bin ich noch heute. Doch da ich mit Bestimmtheit wusste, dass man mir nicht erlauben würde, den umfriedeten Raum zu verlassen, musste ich mich auf französisch verabschieden und mich verziehen, wenn kein Mensch es merkte; und das war ein so schlimmes Vergehen, dass es die Sache selbst dadurch zu Unrecht machte. Aber ich war ja nur ein Junge, und mein Entschluss stand nun einmal fest.

Wie sich nun die Dinge entwickelten, fand ich rasch eine wunderschöne Gelegenheit zur Flucht. Der Squire und Gray waren damit beschäftigt, den Verband des Kapitäns zu wechseln; ich sprang über die Palisade, verschwand im dichtesten Busch, und bevor meine Abwesenheit auch nur bemerkt werden konnte, war ich ausserhalb der Rufweite meiner Kameraden und auf dem Weg zur Küste.

Das war meine zweite Torheit, und sie war weit schlimmer als die erste, denn ich liess nur zwei kampffähige Männer zur Verteidigung des Hauses zurück; doch wie die erste sollte auch diese dazu beitragen, dass wir alle gerettet wurden. Ich wanderte geradeaus auf die Ostküste der Insel zu, denn ich war entschlossen, nach der dem Meer zugelegenen Seite der Landzunge zu gehen, um nicht vom Ankerplatz aus beobachtet zu werden. Es war schon spät am Nachmittag, aber

noch immer warm und sonnig. Während ich durch den Wald ging, hörte ich nicht nur in einiger Entfernung vor mir das unablässige Donnern der Brandung, sondern ein beständiges Rauschen der Blätter und Ächzen der Zweige, das mir verriet, dass der Seewind heute stärker war als gewöhnlich. Bald erreichte mich auch ein kühler Luftzug, und nach wenigen Schritten trat ich aus dem Wald hinaus und sah die See blau und sonnig bis zum Horizont vor mir liegen, und die Brandung brach sich schäumend am Strand.

Eigentlich habe ich das Meer rund um die Schatzinsel niemals ganz ruhig gesehen. Die Sonne mochte noch so sehr über unseren Köpfen brennen, die Luft von keinem Windhauch bewegt sein, die Oberfläche der See glatt und blau, aber dennoch stürmten ohne Unterlass die mächtigen Brandungswogen an den Strand und dröhnten und donnerten bei Tag und bei Nacht; es gab kaum eine Stelle auf der ganzen Insel, wo man nicht in Hörweite des Brausens war.

Es war eine vergnügliche Wanderung längs der Brandung, bis ich am Ende fand, nun sei ich weit genug in südlicher Richtung gegangen; daraufhin schlich ich vorsichtig unter dem Schutz etlicher dichter Büsche auf die Höhe der Landzunge hinauf.

Hinter mir lag das Meer, vor mir der Ankerplatz. Der Seewind war, als hätte er sich durch seine ungewohnte Heftigkeit erschöpft, bereits abgeflaut; ihm folgten leichte, wechselnde Böen von Süden und Südosten her, die grosse Nebelbänke mit sich brachten; und die Ankerbucht, von der Skelettinsel gegen den Wind geschützt, lag ebenso still und bleiern da, wie wir ihn zum erstenmal erschaut hatten. In diesem ungetrübten Wasserspiegel zeichnete sich die *Hispaniola* haarscharf vom Flaggenkopf bis zur Wasserlinie hinunter ab, und vom Mast hing schlaff der Jolly Roger, der Piratenwimpel, herab.

Längsseits lag eines der Beiboote mit Silver – ihn konnte ich immer erkennen –, während zwei Männer sich über die Reling des Achterdecks beugten, der eine mit einer roten Nachtmütze, just der Schuft, den ich vor wenigen Stunden rittlings auf der Palisade sitzend gesehen hatte. Offenbar waren sie gerade in der gemütlichsten Unterhaltung begriffen, obgleich ich auf die Entfernung – mehr als eine Meile – natürlich kein Wort von dem, was sie sagten, verstehen konnte. Doch plötzlich ertönte das gräulichste, unmenschlichste Kreischen, und ich war zunächst von Angst und Entsetzen gepackt, aber bald fiel mir ein, dass es die Stimme Kapitän Flints war, und ich glaubte sogar das farbenprächtige Gefieder des Vogels zu erkennen, der auf dem Handgelenk seines Herrn sass.

Bald darauf stiess das Boot ab, fuhr auf die Küste zu, und der Mann mit der roten Mütze und sein Kumpan stiegen die Kajütentreppe hinunter.

Zur gleichen Minute ging die Sonne hinter dem Fernrohrhügel unter, und da sich der Nebel verdichtete, begann es rasch dunkel zu werden. Ich merkte, dass ich keine Zeit verlieren durfte, wenn ich das Boot noch an diesem Abend entdecken wollte.

Der weisse Felsen, der sich deutlich oberhalb des Gebüsches abzeichnete, lag noch etwa eine Achtelmeile von mir entfernt auf der Landzunge, und da ich oft auf allen vieren durch das Gestrüpp kriechen musste, nahm dieser Weg viel Zeit in Anspruch. Fast war die Nacht hereingebrochen, als meine Hände endlich die rauhen Flanken des Felsens berührten. Genau darunter war eine ganz kleine, grasbewachsene Kuhle, von der Böschung und dem knietiefen Unterholz verborgen, das hier in grossen Mengen wuchs; und in der Mitte dieser Kuhle fand ich

ein kleines Zelt aus Ziegenfellen, wie es die Zigeuner auf ihren Wanderungen durch England bei sich haben.

Ich liess mich hinuntergleiten, hob eine Zeltplane, und darunter lag Ben Gunns Boot – unverkennbar selbstverfertigt. Ein rohes, windschiefes Gestell aus kräftigem Holz, mit Ziegenfellen bespannt, die Fellseite nach innen. Es war selbst für mich ausserordentlich klein, und ich konnte mir kaum vorstellen, wie es mit einem erwachsenen Mann über Wasser bleiben sollte. Es hatte eine möglichst tief eingesetzte Ruderbank als Querversteifung, im Bug eine Art Fussstütze und ein Doppelpaddel zur Fortbewegung.

Bisher hatte ich noch nie ein Korakel gesehen, jenes lederbezogene Fischerboot, wie es die alten Briten herstellten, später jedoch wohl, und ich kann euch kein besseres Bild von Ben Gunns Boot geben, als wenn ich sage, dass es dem ersten und kümmerlichsten Korakel glich, das je Menschenhände gebaut hatten. Doch den grosses Vorteil solcher Boote besass auch dieses - es war ungewöhnlich leicht und tragbar.

Da ich nun das Boot gefunden hatte, werdet ihr wohl gemeint haben, dass mir die Lust zu weiteren Streichen vergangen wäre; doch unterdessen war mir ein neuer Einfall gekommen, und der gefiel mir so, dass ich meinen neuen Plan wohl auch gegen den ausdrücklichen Befehl Kapitän Smollets ausgeführt hätte. Und dieser Plan bestand darin, im Schutz der Nacht auszufahren, das Ankertau der *Hispaniola* zu kappen und sie stranden zu lassen, wo es ihr beliebte. Ich war zu der Überzeugung gelangt, dass die Meuterer nach ihrer Niederlage vom Morgen nichts dringender wünschen konnten, als den Anker zu lichten und in See zu stechen. Und das zu verhindern, meinte ich, müsste doch sehr lohnend sein. Und jetzt, nachdem ich gesehen hatte, dass sie die Wachen auf dem Schiff ohne Beiboot zurückgelassen hatten, war das, wie mir schien, kein besonderes Wagnis mehr.

So setzte ich mich denn nieder, wartete auf die Dunkelheit und ass meinen Zwieback. Von zehntausend Nächten konnte keine meinem Vorhaben günstiger sein. Der Nebel verhüllte jetzt den ganzen Himmel. Als das letzte Tageslicht verglomm und verschwand, legte sich tiefe Finsternis auf die Schatzinsel. Und als ich schliesslich das Korakel auf die Schulter hob und aus der Kuhle hinausstolperte, wo ich mein Abendessen zu mir genommen hatte, waren auf dem Ankerplatz nur noch zwei Punkte sichtbar.

Der eine war das grosse Feuer am Strand, um das sich die geschlagenen Piraten gelagert hatten und zechten. Der andere, ein winziges Lichtfleckchen im Dunkel, zeigte die Lage des verankerten Schiffs an. Es hatte sich in der Ebbe gedreht und wandte mir jetzt den Bug zu; die einzigen Lichter an Bord brannten in der Kajüte, und was ich sah, war nur der Widerschein der starken Strahlen, die aus dem Heckfenster in den Nebel drangen.

Die Ebbe dauerte nun schon einige Zeit, und ich musste durch einen breiten Gürtel von morastigem Sand waten, wo ich mehrmals bis zum Knöchel einsank, bevor ich den Saum des ablaufenden Wassers erreicht hatte; ich watete noch einige Schritte hinein und setzte dann mit einem gewissen Aufwand an Mühe und Geschicklichkeit meine Nusschale mit dem Kiel nach unten auf das Wasser.

23. Kapitel

Die Ebbe dauert an

Das Korakel war, wie ich immer wieder feststellen sollte, bevor ich mich von ihm trennte, für einen Menschen von meiner Grösse und meinem Gewicht ein sicheres, seetüchtiges Fahrzeug; doch gleichzeitig war es ein ungemein widerspenstiges und schlagseitiges Ding, das sich nur schwierig handhaben liess. Man konnte machen, was man wollte, es lag ständig nach Lee, und am liebsten drehte es sich ununterbrochen um sich selber. Selbst Ben Gunn hatte zugegeben, dass es schwer zu lenken war, wenn man noch nicht seine Launen kannte.

Nun, die waren mir noch unbekannt. Es drehte sich in jede Richtung, nur nicht dorthin, wohin ich es haben wollte; zumeist lag es mit der Längsseite gegen die Fahrtrichtung, und ohne die Ebbe hätte ich das Schiff bestimmt nicht erreicht. Es war ein Glücksfall, dass die Ebbe, wie ich auch paddeln mochte, mich mit sich nahm; und da lag die *Hispaniola* gerade in meiner Richtung und war kaum zu verfehlen.

Zunächst ragte sie wie ein Block vor mir auf, wie etwas, was noch schwärzer war als die Dunkelheit, dann aber begannen Masten und Rumpf sich deutlich abzuzeichnen, und im nächsten Augenblick – so wenigstens schien es mir, denn je weiter ich kam, desto stärker wurde die Strömung der Ebbe – lag ich neben dem Ankertau und hatte es gepackt.

Das Tau war straff wie eine Bogensehne gespannt, so stark zog das Schiff an seinem Anker. Rund um den Rumpf flüsterte und plätscherte die Strömung wie ein kleiner Gebirgsbach in der Finsternis. Ein Schnitt mit meinem Messer, und die *Hispaniola* würde mit der Ebbe abtreiben.

So weit, so gut, aber sogleich kam mir in den Sinn, dass ein straffgespanntes Ankertau, wenn man es plötzlich kappt, nicht minder gefährlich war als ein ausschlagendes Pferd. Sollte ich so töricht sein, die *Hispaniola* von ihrem Anker zu hauen, so war zehn zu eins zu wetten, dass ich samt meinem Korakel glatt aus dem Wasser gerissen werden müsste. Da blieb mir nichts übrig, als innezuhalten, und wenn mich das Glück nicht abermals so ausserordentlich begünstigt hätte, wäre ich wohl genötigt gewesen, von meinem Plan abzusehen. Doch die leichte Brise, die von Südosten und Süden geweht hatte, schlug um und kam jetzt, nach Einbruch der Nacht, vom Südwesten her. Während ich noch dasass und überlegte, kam eine Bö, packte die *Hispaniola* und zwang sie in die Strömung; und zu meiner grössten Freude spürte ich, wie das Tau in meinem Griff schlaff wurde und meine Hand für einen Augenblick ins Wasser tauchte.

Da war mein Entschluss gefasst; ich zog mein Messer heraus, öffnete es mit den Zähnen und schnitt einen Strang nach dem andern entzwei, bis das Schiff nur noch an zweien hing. Dann lag ich still und wartete, um auch diese letzten Stränge zu kappen, sobald der Wind das Tau wieder gelockert hatte.

Während dieser ganzen Zeit hörte ich den Klang lauter Stimmen aus der Kajüte; aber, um die Wahrheit zu sagen, war ich so vollkommen mit meinen eigenen Gedanken beschäftigt, dass ich

kaum darauf geachtet hatte. Jetzt dagegen, da ich nichts anderes zu tun hatte, begann ich zu lauschen.

Der eine war der Steuermann Israel Hands, der früher Kapitän Flints Stückmeister gewesen war. Der andere war natürlich mein Freund mit der roten Mütze. Beide waren offenbar schon betrunken, zechten aber noch weiter; denn während ich sie belauschte, öffnete der eine das Heckfenster, schrie mit rumheiserer Stimme einen Fluch und warf etwas hinaus, was eine leere Flasche gewesen sein mochte. Aber sie waren nicht nur betrunken, sondern ganz offenbar auch in grösster Wut; es hagelte Flüche, und ich erwartete, dass es zu neuen Zornausbrüchen oder auch zu Schlägereien kommen werde. Doch der Zank flaute jedesmal ab, die Stimmen blieben eine Weile gedämpft, bis es zur nächsten Szene kam, die schliesslich auch ergebnislos vorüberging.

Am Ufer konnte ich das Licht des mächtigen Lagerfeuers zwischen den Bäumen hervorleuchten sehen. Irgendwer sang mit dröhnender Stimme ein eintöniges altes Matrosenlied, dessen Strophen jedesmal zitternd verhallten, das aber anscheinend erst dann ein Ende hatte, wenn die Geduld des Sängers erschöpft war. Mehr als einmal hatte ich das Lied auf der Reise gehört, und ich kann mich auch noch an die Worte erinnern:

*»Fünfundsiebzig fahren aufs Meer hinaus,
Doch nur ein einziger kam nach Haus.«*

Und ich fand, dass der Refrain nur allzugut auf diese Bande passte, die am gleichen Morgen so schwere Verluste erlitten hatte. Aber soviel ich beobachten konnte, waren diese Freibeuter durchweg ebenso gefühllos wie das Meer, das sie befuhren.

Endlich kam die nächste Brise; der Schoner legte sich ein wenig auf die Seite und trieb im Dunkel näher heran. Abermals spürte ich, wie das Ankertau schlaff wurde, und mit einiger Mühe säbelte ich die letzten Stränge durch.

Auf mein Korakel hatte die Brise nur wenig Wirkung, und ich wurde sofort gegen den Bug der *Hispaniola* gedrückt. Gleichzeitig begann sich der Schoner um sich selbst zu drehen und legte sich langsam mit der Längsseite quer zur Strömung.

Ich kämpfte aus Leibeskräften, denn ich erwartete jeden Augenblick zu kentern, und als ich feststellte, dass ich mein Boot nicht freibekommen konnte, schob ich es zum Heck des Schiffes. Und endlich wurde ich meinen bedrohlichen Nachbarn los. Aber als ich mich gerade abstossen wollte, kam mir ein leichtes Tau in die Hand, das achtern über die Schanzverkleidung herunterhing; im Nu hatte ich es gepackt.

Warum ich das tat, kann ich kaum mehr sagen. Zunächst war es wohl blosser Instinkt; doch als ich es nun in Händen hatte und spürte, dass es belegt war, gewann meine Neugier die Oberhand, und ich beschloss, einen Blick durch das Kajütenfenster zu werfen. Hand über Hand zog ich mich am Tau höher hinauf und als ich mich dicht genug glaubte, richtete ich mich trotz der Gefahr halb auf und konnte nun die Decke und einen Teil des Innern der Kajüte überschauen.

Unterdessen glitt der Schoner samt seinem kleinen Gefährten ziemlich schnell durch das Wasser;

ja, wir waren bereits auf gleicher Höhe mit dem Lagerfeuer. Das Schiff sprach, wie die Seeleute es nennen, das heisst, dass es mit ununterbrochenem Geplätscher die zahllosen kleinen Wellen durchschnitt; und bevor ich nicht über die Fensterbrüstung geschaut hatte, konnte ich nicht verstehen, dass die beiden Wächter keinen Alarm geschlagen hatten. Aber der erste Blick genügte; wenn ich ihn auch von meinem schwankenden Boot aus wagen durfte. Ich sah, dass Hands und sein Kumpan in einem mörderischen Ringkampf verschlungen waren und jeder die Hand an der Kehle des Gegners hatte.



Ich liess mich wieder auf meine Ruderbank sinken – keine Sekunde zu früh, denn beinahe wäre ich über Bord gefallen. Zunächst sah ich überhaupt nichts, nur die zwei wütenden, rotangelauten Gesichter, die unter der rauchenden Lampe hin und her schwankten; und dann schloss ich die Augen, um mich wieder an die Dunkelheit zu gewöhnen.

Die endlose Ballade war schliesslich doch verhallt, und die ganze zusammengesmolzene Kumpanei am Lagerfeuer hatte den Chor angestimmt, den ich so oft gehört hatte:

»Fünfzehn Mann auf des toten Mannes Kiste;
Jo-ho-ho und die Pulle voll Rum,
Teufel und Trunk strich den Rest von der Liste,
Jo-ho-ho und die Pulle voll Rum!«

Als ich noch darüber nachdachte, wie geschäftig Trunk und Teufel in diesem Augenblick in der Kajüte der *Hispaniola* am Werk waren, schreckte mich plötzlich ein Ruck meines Korakels auf. Es schaukelte und schien seinen Kurs ändern zu wollen. Und die Geschwindigkeit hatte mittlerweile bedenklich zugenommen.

Sogleich öffnete ich die Augen. Überall, rund um mich herum, kleine Wellen, die sich mit einem scharfen, rauhen Geräusch überschlugen und schwach phosphoreszierten. Die *Hispaniola*, in deren Kielwasser ich noch immer kreiste, schien nicht recht zu wissen, wohin sie sich wenden sollte, und ich sah, wie ihre Masten im Dunkel der Nacht schwankten; doch als ich länger hinschaute, war es unverkennbar, dass auch sie südwärts trieb.

Ich warf einen Blick über meine Schulter zurück, und da schlug mir das Herz im Halse. Dort, genau hinter mir, war der Schein des Lagerfeuers. Die Strömung hatte sich im rechten Winkel gedreht und den hohen Schoner und das winzige, tanzende Lederschifflein mit sich genommen; immer schneller, immer höher aufschäumend, immer lauter rauschend, wirbelte sie durch die Enge dem offenen Meer zu.

Plötzlich drehte sich der Schoner vor mir mit einem heftigen Ruck um ungefähr zwanzig Grad; und fast im selben Moment erscholl von Bord des Schiffes her ein Schrei, dem gleich ein zweiter folgte; ich hörte Schritte über den Niedergang poltern und wusste, dass die beiden Trunkenbolde nun endlich ihre Balgerei unterbrochen hatten und zur Erkenntnis der Katastrophe gelangt waren. Ich legte mich flach auf den Boden meiner unglückseligen Nusschale und empfahl ergeben meine Seele dem Schöpfer. Denn wo die Meerenge ins Meer mündete, mussten wir in eine wütende Brandung geraten, und damit hätten alle meine Sorgen ein jähes Ende gefunden; und wenn ich mich vielleicht mit dem Tode abfinden konnte, so doch nicht damit, dem nahenden Verhängnis entgegenzublicken. So muss ich wohl stundenlang gelegen sein, ständig auf der Dünung hin- und hergebeutel, manchmal von der Gischt benetzt. Ich erwartete, dass jede nächste Welle mich verschlingen würde. Nach und nach überfiel mich inmitten aller Schrecken eine Mattigkeit, eine Stumpfheit, eine gewisse Betäubung, und schliesslich schlief ich ein und träumte in meinem Korakel von der Heimat und dem guten alten Admiral Benbow.

24. Kapitel

Die Kreuzfahrt des Korakels

Es war heller Tag, als ich aufwachte und feststellte, dass ich längs der Südwestspitze der Insel dahintanzte. Die Sonne war aufgegangen, doch die wuchtige Masse des Fernrohrhügels, der an dieser Stelle in mächtigen Klippen beinahe bis ins Meer abfiel, verbarg sie noch meinem Blick. Mir zunächst lag das Kap Haulbowline und der Besanmasthügel; der Hügel kahl und dunkel, das Kap umgeben von vierzig oder fünfzig Fuss hohen Klippen, von denen zahllose gewaltige Felstrümmer herabgestürzt waren. Ich war kaum eine Viertelmeile davon entfernt, und mein erster Gedanke war, an Land zu paddeln.

Doch diese Hoffnung musste ich bald aufgeben. Zwischen den Felstrümmern schäumten und brüllten die Wogen der Brandung, brachen sich tosend, Gischt spritzte Sekunde um Sekunde hoch auf, und ich wusste, wenn ich mich näher heranwagte, würde ich an die rauhen Klippen geschleudert oder vergeudetete vergeblich meine Kraft bei dem Versuch, an den vorspringenden Felsen hinaufzuklettern.

Und das war noch nicht alles: denn auf flachen Felsplatten sah ich schleimbedeckte Ungeheuer kriechen oder sich mit lautem Aufklatschen ins Meer stürzen – Nacktschnecken gleichend, aber zehntausendfach vergrößert –, zwei oder drei Dutzend mussten es wohl sein, und ihr Bellen fand an den Felswänden ein hallendes Echo.

Später habe ich erfahren, dass es Seelöwen waren, vollkommen harmlose Tiere. Aber ihr Aussehen, dazu die Schroffheit der Küste und die gewaltige Brandung, genügten, um mir diesen Landungsplatz gründlich zu verleiden. Lieber wollte ich auf hoher See verhungern, als mich solchen Gefahren auszusetzen.

Unterdessen zeigte sich, dass ich mehr Glück hatte, als vorauszusehen gewesen war. Nördlich von Kap Haulbowline verläuft ein langer Küstenstreifen, darauf bei Ebbe ein Gürtel von gelbem Sand trockenliegt. Nördlich davon erhob sich abermals ein Kap – auf der Karte als Waldkap verzeichnet –, von hohen grünen Fichten bedeckt, die bis an das Ufer herunterstiegen. Ich erinnerte mich daran, dass Silver gesagt hatte, die Strömung verlaufe längs der ganzen Westküste der Insel in nördlicher Richtung; und da ich merkte, dass ich bereits in dieser Strömung trieb, zog ich es vor, Kap Haulbowline hinter mir zu lassen und meine Kräfte für einen Landungsversuch an dem einladender wirkenden Waldkap aufzusparen.

Eine mächtige, gleichmässige Dünung hob und senkte sich. Der Wind wehte stetig und sanft vom Süden her, setzte der Strömung keinen Widerstand entgegen, und die Wogen stiegen und fielen, ohne sich zu brechen.

Unter anderen Umständen wäre ich längst verloren gewesen; so aber war es erstaunlich, wie leicht und sicher mein winziges Boot auf der Dünung ritt. Oft, wenn ich auf dem Boden lag und kaum einen Blick über den Bootsrand hob, sah ich knapp über mir eine riesige blaue Woge; doch

mein Korakel hüpfte nur ein wenig, tanzte wie auf Sprungfedern und glitt auf der andern Seite, leicht wie ein Vogel, in das Wellental.

Nach kurzer Frist begann ich keck zu werden, setzte mich auf und versuchte meine Paddelkünste. Doch selbst ein geringer Wechsel in der Gewichtsverteilung hatte einen recht entschiedenen Wechsel im Verhalten des Korakels zur Folge. Und ich hatte mich kaum gerührt, als das Boot auch schon sein leichtes Tanzen aufgab, einen Wellenberg hinuntersauste, der so steil war, dass es mir schwindelte, und dann die Nase schaumübersprüht in die Flanke der nächsten Woge stiess.

Ich war durchnässt und eingeschüchtert und nahm sogleich die alte Lage ein, woraufhin auch das Korakel anscheinend wieder zur Vernunft kam und mich ebenso sanft wie zuvor durch die Wellen führte. Es war ganz offenbar, dass es meine Einmischung für unerwünscht hielt, doch da ich auf diese Art seinen Kurs nicht beeinflussen konnte, welche Hoffnung blieb mir, das Ufer zu erreichen?

Ich war in schrecklichen Ängsten, aber verlor nicht den Kopf. Zunächst lenzte ich mit vorsichtigen Bewegungen mit Hilfe meiner Mütze das Boot leer, dann warf ich abermals einen Blick über den Rand und bemühte mich, zu ergründen, wie es kam, dass das Korakel so sicher durch die Wellen glitt.

Ich stellte fest, dass die Wellen nicht die mächtigen, glatten, glänzenden Berge sind, als die sie vom Ufer oder vom Deck eines Schiffes wirken, sondern in jeder Hinsicht einer Hügelkette auf dem Festland gleichen, mit Kuppen, Tälern und ebenen Stellen. Überliess man das Fellboot sich selber, so drehte und wendete es sich von einer Seite zur andern und schlängelte sich sozusagen durch die Täler, vermied aber die steilen Hänge und die noch höheren überschäumenden Kämme der Wellen.

Schön, dachte ich mir, es ist also klar, dass ich liegen bleiben muss, wo ich bin, und das Gleichgewicht nicht stören darf, aber ebenso klar ist es, dass ich das Paddel über den Rand hängen lassen und von Zeit zu Zeit an ruhigeren Stellen ein oder zwei Stösse landwärts tun kann. Gedacht, getan. Ich lag nun auf die Ellbogen gestützt in einer äusserst anstrengenden Stellung, und hin und wieder tat ich einen vorsichtigen Schlag, um das Boot in Richtung Land zu lenken.

Das war sehr beschwerlich und ging langsam vonstatten, aber ich kam doch offenbar vorwärts, und als ich mich dem Waldkap näherte, hatte ich doch einige hundert Meter in östlicher Richtung zurückgelegt, musste allerdings erkennen, dass ich es verfehlen würde. Ja, ich war tatsächlich näher gekommen. Ich vermochte die kühlen grünen Baumwipfel sich in der Brise wiegen zu sehen, und ich war überzeugt, dass ich das nächste Kap unter allen Umständen erreichen konnte.

Es war aber auch höchste Zeit, denn nun begann der Durst mich zu quälen. Die Sonnenglut von oben, ihre tausendfältige Spiegelung in den Wellen, das Seewasser, das mich besprühte und auf mir trocknete, das alles hatte zur Folge, dass meine Lippen mit Salz überkrustet waren, meine Kehle brannte und der Kopf schmerzte. Der Anblick der nahen Bäume hatte mich fast krank vor Sehnsucht gemacht, aber die Strömung trieb mich nur bald an der Spitze vorüber, und als sich die nächste Meeresbucht vor mir öffnete, da sah ich etwas, was mir ganz andere Gedanken eingab. Geradeaus vor mir, keine halbe Meile entfernt, erblickte ich die *Hispaniola* unter Segel. Es war mir natürlich ganz klar, dass ich den Piraten in die Hände fallen musste, aber der Mangel an Trinkwasser marterte mich derart, dass ich kaum wusste, ob diese Vorstellung mir peinlich oder

angenehm sein sollte; und lange bevor ich zu einem Entschluss kommen konnte, hatte mich die Überraschung so gepackt, dass ich nichts als starren und staunen konnte.

Die *Hispaniola* fuhr unter ihrem Grosssegel und hatte zwei Klüver gesetzt, und das schöne Segeltuch glänzte in der Sonne wie Schnee oder Silber. Als ich sie zuerst erblickte, waren alle Segel geschwellt, und sie fuhr ungefähr in nordwestlicher Richtung. Ich nahm an, dass die zwei Mann an Bord die Insel umsegeln und zu ihrem Ankerplatz zurückkehren wollten. Jetzt aber begann sie immer mehr und mehr gegen Westen abzuweichen, so dass ich schon dachte, sie hätten mich gesichtet und wollten Jagd auf mich machen. Doch schliesslich lag sie genau gegen den Wind, verlor Fahrt und die Segel schlappten.

Diese Tölpel, dachte ich. Sie müssen noch immer betrunken sein wie Nachtenten! Und ich dachte daran, wie Smollet ihnen die Hammelbeine langgezogen hätte.

Mittlerweile machte die *Hispaniola* eine langsame Wendung, die Segel füllten sich wieder, und sie segelte etwa eine Minute weiter, bis sie mit einem Male von neuem gegen den Wind lag und stehenblieb. Und das wiederholte sie beständig. Auf und ab, hin und her, nach Norden, nach Süden, nach Osten, nach Westen segelte die *Hispaniola* ruckweise, stossweise, und jeder Versuch endete, wie er begonnen hatte, mit schlaffen, schlagenden Segeln. Nun war es mir klar, dass niemand am Steuer stand. Wo aber waren die Männer? Entweder stockbesoffen oder desertiert, meinte ich, und wenn ich an Bord kommen würde, wäre es mir vielleicht möglich, das Schiff seinem Kapitän wiederzugeben.

Die Strömung trieb Korakel und Schoner in gleichem Tempo nach Süden. Der Schoner segelte so unregelmässig und stockend und blieb zudem jedesmal so lange reglos liegen, dass er nicht vorwärts kam, eher an Fahrt verlor. Wenn ich nur wagen dürfte, mich aufzusetzen und zu paddeln, könnte ich ihn bestimmt einholen. Dieser Plan hatte etwas Abenteuerliches an sich, das mich reizte, und der Gedanke an das Wasserfass neben dem vorderen Niedergang verdoppelte meinen wachsenden Mut. Ich richtete mich auf und wurde fast im nächsten Augenblick von einem neuen Schwall Gischt begrüsst, liess mich aber diesmal nicht abhalten, sondern machte mich mit aller Kraft, aller Vorsicht daran, hinter der steuerlos treibenden *Hispaniola* herzupaddeln. Einmal erwischte mich eine so schwere Sturzwelle, dass ich haltmachen und lenzen musste, während mein Herz wie ein Vogel flatterte. Aber nach und nach kam ich doch hinter das Geheimnis und lenkte mein Korakel durch die Wellen; nur hin und wieder schlug ein Brecher gegen den Bug oder spritzte mir den Schaum ins Gesicht.

Jetzt gewann ich dem Schoner rasch seinen Vorsprung ab; ich konnte bereits die Kupferbeschläge am Griff des Steuerruders blinken sehen, das hin und her schlug; und noch immer war keine Seele auf dem Deck zu erblicken. Für mich gab es keinen Zweifel mehr – das Schiff war verlassen worden. Wenn nicht, dann lagen die Männer besoffen unter Deck, wo ich sie vielleicht einsperren konnte, und dann war ich Herr des Schiffs und vermochte damit nach meinem Willen umzugehen.

Eine Weile lang tat der Schoner, was für mich am ungünstigsten war, er lag still. Sein Bug war ziemlich genau südwärts gerichtet, und natürlich legte er sich immer auf die Seite. Jedesmal, wenn er abfiel, füllten sich die Segel, aber im nächsten Augenblick drehte er sich wieder gegen den Wind. Ich sagte schon, dass das für mich am ungünstigsten war, denn in seiner Hilflosigkeit, mit Segeln, die wie Kanonenschüsse krachten, und den Blöcken, die polternd auf dem Deck hin

und her rollten, trieb das Schiff dennoch von mir ab, und zwar nicht nur mit der Geschwindigkeit der Strömung, sondern auch mit der ganzen Wucht ihrer Abtrift, die natürlich sehr gross war.

Aber schliesslich ergab sich doch ein günstiger Augenblick. Die Brise flaute sekundenlang ab, und als die Strömung die *Hispaniola* um ihre Achse schwenkte, bot sich mir am Ende das Heck des Schiffes dar, das Kajütenfenster stand noch immer offen, die Lampe über dem Tisch brannte in den Tag hinein. Das Hauptsegel hing schlaff wie eine Fahne. Ganz still lag jetzt das Schiff, nur die Strömung trieb es langsam weiter.

In den letzten Minuten war ich zurückgefallen, jetzt aber verdoppelte ich meine Anstrengungen, setzte dem Schoner nach. Keine hundert Meter war ich von ihm entfernt, als der Wind mit einemmal wieder aufkam, ein Segel auf Backbord sich füllte und der Schoner auf und nieder schwebte wie eine Schwalbe. Zunächst wollte ich verzweifeln, aber im nächsten Augenblick war ich glücklich.

Das Schiff krängte, bis seine Breitseite vor mir lag - und dann noch weiter und weiter, bis es die Hälfte, zwei Drittel, drei Viertel der Entfernung zurückgelegt hatte, die uns trennte. Ich konnte die Wellen weiss unter dem Bug schäumen sehen. Wie gewaltig wirkte es von meinem winzigen Boot aus!

Dann aber begann ich plötzlich zu begreifen. Zu überlegen hatte ich kaum mehr Zeit - kaum noch Zeit zu handeln und mich zu retten. Ich war gerade auf dem Kamm einer Woge, als der Schoner über die nächste auf mich zuschoss. Jetzt war der Bugspriet über meinem Kopf. Ich sprang auf, machte einen Satz und stampfte dadurch mein Korakel unter Wasser. Mit einer Hand packte ich den Klüverbaum, während mein Fuss zwischen Stag und Brasse einen Halt fand; und als ich dort noch keuchend hing, verriet mir ein dumpfer Stoss, dass der Schoner das Korakel angefahren und zerschmettert hatte und dass ich nun, ohne jede Möglichkeit eines Rückzugs, auf der *Hispaniola* bleiben musste.

25. Kapitel

Ich streiche den Jolly Roger

Kaum hatte ich auf dem Bugspriet Halt gefunden, als ein Knall ertönte wie von einem Kanonenschuss und das schlaffe Klüversegel herumfuhr und sich wieder mit Wind füllte. Der Schoner erzitterte unter diesem Rückschlag bis zum Kiel hinunter; doch da die andern Segel noch geschwellt waren, schlug der Klüver wieder zurück und hing schlaff herab.

Dadurch wäre ich beinahe ins Meer geworfen worden; und jetzt verlor ich keine Zeit, sondern kletterte am Bugspriet entlang und liess mich kopfüber auf das Deck fallen. Ich war auf der Leeseite des Vorderdecks, und das Grosssegel, das noch immer Wind hatte, verbarg einen Teil des Achterdecks vor meinen Blicken. Keine lebende Seele war zu sehen. Die Planken, die seit der Meuterei nicht mehr gescheuert worden waren, trugen die Spuren zahlreicher Füsse, und eine leere Flasche, deren Hals abgebrochen war, rollte wie ein Lebewesen zwischen den Speigatten hin und her.

Plötzlich stellte sich die *Hispaniola* gegen den Wind. Die Klüversegel hinter mir knatterten laut, das Steuer schlug hin und her, das ganze Schiff stöhnte und zitterte, dass einem angst und bange werden konnte; im selben Augenblick schwenkte die Grossrahe einwärts, die Segelleinen ächzten in den Blöcken und liessen mich die Leeseite des Achterdecks sehen.

Und da waren auch richtig die beiden Wachen: Der Rotbemützte lag auf dem Rücken, steif und starr wie ein Hebearm, die Arme ausgestreckt wie am Kreuz, die Zähne glänzten zwischen den offenen Lippen; Israel Hands lehnte, das Kinn auf der Brust, an der Schanzverkleidung, die Hände lagen offen auf den Planken, und sein Gesicht war unter der Sonnenbräune weiss wie Wachs.

Eine Welle bockte und stiess das Schiff wie ein widerspenstiges Pferd, die Segel füllten sich einmal von der einen, einmal von der andern Seite her, die Rahe schwang hin und her, bis der Mast unter dem Druck laut ächzte. Hin und wieder sprühte ein Gischtschauer über die Reling, und der Bug dröhnte, wenn er gegen die Dünung prallte. Wieviel schwerer hatte dieses grosse Schiff samt Mast und Segel zu kämpfen als mein hausgemachtes, windschiefes Korakel, das jetzt auf dem Grund des Meeres ruhte. Bei jeder Bewegung des Schoner rutschte der Rotmützigige hin und her, doch – ein gespenstischer Anblick – weder seine Haltung noch das starre Grinsen mit den gefletschten Zähnen wurde durch die grobe Behandlung irgendwie verändert. Bei jeder Bewegung schien auch Hands tiefer in sich zusammenzusinken, rutschte auf das Verdeck, seine Füsse spreizten sich, der ganze Körper neigte sich nach hinten, so dass sein Gesicht für mich allmählich unsichtbar war, und schliesslich erblickte ich nichts als sein Ohr und die zerzausten Locken der einen Barthälfte.

Gleichzeitig bemerkte ich rund um die beiden dunkle Blutspritzer auf den Planken und dachte schon, dass sie einander erschlagen hatten.

Während ich die zwei betrachtete und die Situation bedachte, drehte sich in einer ruhigen Sekunde, als das Schiff stilllag, Israel Hands wieder ein wenig herum und schob sich mit leisem Stöhnen in die Lage zurück, in der ich ihn zuerst gesehen hatte. Das Stöhnen, das von Schmerz und Schwäche berichtete, die Art und Weise, wie sein Kiefer herunter geklappt war, erregten schon mein Mitleid, doch da entsann ich mich des Gesprächs, das ich aus dem Apfelfass belauscht hatte, und jede Spur von Erbarmen war aus mir verschwunden. Ich trat näher, bis ich den Grossmast erreicht hatte.

»Wieder an Bord, Mister Hands?« sagte ich voll Ironie.

Seine Augen rollten schwerfällig in den Höhlen, aber sein Zustand war so, dass er sich nicht einmal Staunen anmerken lassen konnte. Er konnte nur ein Wort hervorstöhnen: »Branntwein!«

Mir schien, dass ich keine Zeit verlieren durfte; ich wich der Rahe aus, als sie wieder einmal über das Verdeck schwang, und schlüpfte über den Niedergang hinunter in die Kajüte.

Das Durcheinander, das hier herrschte, war unvorstellbar. Alles, was nicht niet- und nagelfest war, hatten die Verbrecher auf der Suche nach der Karte aufgebrochen. Der Boden war dick mit Schlamm bedeckt, denn hier hatten die Lumpen sich zum Trinken und Ratschlagen zusammengesetzt, nachdem sie durch den Sumpf rund um ihr Lager gewatet waren. Die Wände, die so sauber weiss gestrichen und mit Gold umrandet waren, trugen jetzt die Spuren schmutziger Hände. Dutzende leerer Flaschen klirrten beim Rollen und Schlingern des Schiffs gegeneinander. Eines der medizinischen Bücher des Doktors lag offen auf dem Tisch, die Hälfte der Blätter war herausgerissen, wahrscheinlich um als Fidibus zu dienen. Inmitten dieser Unordnung brannte die Lampe noch immer, wenn ihr Schein auch vom Rauch bräunlich getrübt war.

Ich ging in den Keller; sämtliche Fässer waren weg, und von den Flaschen war eine erstaunliche Anzahl ausgetrunken und weggeworfen worden. Unmöglich, dass seit Beginn der Meuterei auch nur ein einziger Mann je nüchtern gewesen war.

Beim Stöbern entdeckte ich eine Flasche, darin noch Branntwein für Hands übrig war, und für mich selber fand ich ein wenig Zwieback, eingelegtes Obst, eine grosse Traube Rosinen und ein Stück Käse. Mit alldem stieg ich an Deck, legte meine eigene Ration hinter den Ruderkopf und vorsorglich ausserhalb der Reichweite des Steuermanns, dann ging ich zum Wassereimer, tat einen kräftigen Zug, und jetzt erst reichte ich Hands den Branntwein.

Er musste wohl eine Viertelpinte getrunken haben, bevor er die Flasche vom Mund absetzte.

»Ah, zum Donner«, sagte er, »so was hatte ich nötig gehabt.«

Ich hatte mich in meine Ecke gesetzt und begann zu essen.

»Schwer verletzt?« fragte ich ihn.

Er knurrte, ich könnte auch sagen: er bellte.

»Wenn der Doktor an Bord wäre«, stiess er hervor, »könnt's im Handumdrehen erledigt sein; aber ich hab' eben kein Glück, verstehst du, und so geht's mir immer. Was der Tölpel dort drüben ist,

na, der ist tot, mausetot«, setzte er hinzu und wies auf den Mann mit der roten Mütze. »Ein Seemann war der ohnehin im Leben nicht. Und wo bist du denn eigentlich hergekommen?«

»Nun«, erwiderte ich, »ich bin an Bord gekommen, um von diesem Schiff Besitz zu ergreifen; und bis auf weiteres, Mister Hands, habt Ihr mich als Euren Kapitän zu betrachten.«

Er musterte mich mürrisch, sagte aber nichts. Bald war die Farbe wieder in seine Wangen zurückgekehrt, wenn er auch noch recht elend aussah und vom Schlingern des Schiffes kraftlos hin und her geworfen wurde.

»Und um gleich einen Anfang zu machen«, fuhr ich fort, »diese Flagge dulde ich nicht, Mister Hands, und wenn es Euch recht ist, werde ich sie streichen. Besser gar keine als diese.«

Abermals eilte ich, der Rahe wegen, mit grösster Vorsicht zur Flaggenleine, holte die verfluchte schwarze Flagge ein und warf sie über Bord.

»Gott schütze den König! « rief ich und schwenkte meine Mütze. »Und mit Käpt'n Silver hat's jetzt ein Ende.«

Er sah mich mit scharfen, hinterlistigen Blicken an, aber das Kinn lag noch immer auf der Brust.

»Vermute«, sagte er schliesslich, »vermute, Käpt'n Hawkins, dass Ihr gern wieder an Land gehen möchtet, was? Na, darüber können wir uns ja unterhalten.«

»Ja, natürlich«, sagte ich, »mit grösstem Vergnügen, Mister Hands, schiesst nur los.«

Und ich machte mich wieder mit gutem Appetit an meine Mahlzeit.

»Der Kerl da«, fing er an und wies mit dem Kinn auf die Leiche, »O'Brien hat er geheissen – ein nichtsnutziger Irländer –, der Kerl und ich haben die Segel gesetzt und wollten wieder zurückfahren. Na ja, jetzt ist er tot – mausetot; und wer das Schiff segeln soll, das weiss ich nicht. Wenn ich's dir nicht zeige, bist du auch nicht der rechte Mann dazu, soweit ich das verstehe. Also, pass mal auf – du gibst mir zu fressen und zu saufen und ein Halstuch oder ein Taschentuch, um meine Wunden zu verbinden, verstanden? Und ich sag' dir, wie du das Schiff segeln sollst; das ist doch ein vernünftiger Handel, was?«

»Eines will ich Euch sagen«, erwiderte ich. »Ich will nicht mehr nach Käpt'n Kidds Ankerplatz zurück. Ich will in die nördliche Einfahrt und das Schiff dort ruhig auf den Sand setzen.«

»Das hab' ich mir wohl gedacht!« schrie er. »Na ja, so höllisch dumm bin ich ja am Ende auch nicht. Ich hab' doch Augen im Kopf, was? Ich hab' mein Glück versucht, und ich hab' verspielt, und jetzt hast du mir den Wind aus den Segeln genommen. Nördliche Einfahrt? Na ja, ich hab' keine Wahl, was? Ich müsste dir sogar helfen, zum Galgendock zu segeln, weiss der Teufel! Ja, das müsst' ich!«

Nun, ich hatte den Eindruck, dass das recht vernünftig klang, und so wurde der Handel auf der Stelle abgeschlossen. Drei Minuten später hatte ich die *Hispaniola* dazu gebracht, gemächlich vor dem Wind längs der Küste der Schatzinsel zu fahren, und durfte hoffen, um Mittag die

Nordspitze zu umsegeln und vor Eintritt der Flut die Einfahrt zu erreichen; so konnten wir das Schiff in aller Sicherheit auf den Strand setzen und warten, bis die ablaufende Flut uns erlaubte, an Land zu gehen.

Ich band nun das Steuerrad fest und ging hinunter zu meiner eigenen Kiste, der ich ein weiches seidenes Taschentuch meiner Mutter entnahm. Damit und mit meiner Hilfe verband ich Hands die grosse blutende Stichwunde am Oberschenkel, und nachdem er ein paar Bissen gegessen und noch ein oder zwei tüchtige Schluck Branntwein getrunken hatte, ging es ihm zusehends besser: Er konnte sich aufsetzen, redete lauter und klarer und wirkte in jeder Beziehung völlig verändert. Die Brise unterstützte uns wunderbar. Wir flogen dahin wie ein Vogel, die Küste der Insel glitt vorüber, und das Schauspiel, das sich uns bot, wechselte fast mit jeder Minute. Bald waren wir an dem Hügel vorbei und segelten an einem flachen Sandstrand vorbei, darauf nur spärlich Zwergkiefern standen, und hatten das felsige Kap umfahren, mit dem die Insel im Norden endet.

Mein neuer Rang machte mich sehr stolz, und auch das schöne, sonnige Wetter und die wechselnden Ausblicke auf die Küste erfreuten mich. Jetzt hatte ich Wasser in Hülle und Fülle, hatte gute Dinge zu essen, und mein Gewissen, das von meiner Desertion geplagt worden war, hatte sich beruhigt. War mir nicht eine grossartige Eroberung gelungen?! Jetzt wäre mir nichts zu wünschen übriggeblieben, nur die Blicke des Steuermanns störten mich, die mir mit verächtlichem Ausdruck über das Deck folgten, und das eigentümliche Lächeln, das sich immer wieder auf seinem Gesicht zeigte. Es war ein Lächeln, in dem beides steckte, Schmerzen und Schwäche – das Lächeln eines heruntergekommenen alten Mannes; doch dazu kam noch eine Spur Hohn, ein Schatten Heimtücke, während er mich mit seinem verschlagenen Blick unablässig bei meiner Tätigkeit beobachtete.

26. Kapitel

Israel Hands

Der Wind erwies sich abermals dienstbereit und schlug nach Westen um. Um so leichter gelang es uns, von der Nordostspitze der Insel in die Mündung der Nordeinfahrt zu segeln. Doch da wir keinen Anker mehr hatten und nicht wagen durften, das Schiff auf den Strand zu setzen, bevor die Flut erheblich höher gestiegen war, hatten wir nichts zu tun. Der Steuermann erklärte mir, wie ich das Schiff beidrehen sollte, was mir nach etlichen Versuchen auch gelang, und dann setzten wir uns wortlos zu einer zweiten Mahlzeit nieder.

»Käpt'n«, sagte er endlich mit dem gleichen unangenehmen Lächeln. »Da liegt mein alter Schiffskamerad O'Brien; kalkuliere, dass Ihr ihn über Bord befördern solltet. Ich bin sonst nicht besonders heikel, und es liegt mir auch nicht schwer auf dem Gewissen, dass ich ihn erledigt hab', aber eine Zierde für das Schiff ist er wahrhaftig nicht; was meint Ihr dazu?«

»Meine Kräfte reichen nicht aus, und es gefällt mir auch nicht; meinetwegen mag er liegenbleiben«, erwiderte ich.

»Ein Unglücksschiff ist sie, die *Hispaniola*, Jim«, fuhr er fort und zwinkerte mir zu. »Eine ganze Menge Leute sind hier schon erschlagen worden auf dieser *Hispaniola* – viele arme Seeleute sind tot und hinüber, seit du und ich uns in Bristol eingeschifft haben. So was von scheusslichem Pech hab' ich noch nie erlebt, bestimmt nicht. Da ist dieser O'Brien hier – na ja, und jetzt ist er tot, was? Ich bin kein Studierter, und du bist ein Junge, der lesen und rechnen kann; und um's grad' herauszusagen – glaubst du, dass ein toter Mann richtig und endgültig tot ist, oder kann er wieder lebendig werden?«

»Den Leib könnt Ihr töten, Mister Hands, nicht aber die Seele; das solltet Ihr doch wissen«, erwiderte ich. »O'Brien ist jetzt in einer andern Welt, und vielleicht sieht er auf uns herunter.«

»Ah!« murmelte er. »So ein Pech – sieht aus, als ob's vergeudete Zeit wäre, wenn man die Leute umbringt. Na, wie dem auch sein mag, nach allem, was ich erlebt hab', zählen die Geister nicht mehr gerade viel. Mit den Geistern will ich's wohl aufnehmen, Jim. Und jetzt, da du geredet hast, wie's dir ums Herz ist, wär's nett von dir, wenn du in die Kajüte hinuntergehen wolltest und mir – der Teufel soll mich holen, ich krieg' den Namen nicht heraus – na ja, eine Flasche Wein bringen, Jim – der Branntwein da ist zu stark für meinen Schädel.«

Dieses abgerissene Gerede des Steuermanns klang mir recht unnatürlich, und dass er plötzlich lieber Wein trinken wollte als Branntwein, das war völlig ungläubhaft. Die ganze Geschichte war offenbar nichts als ein Vorwand. Er wollte mich vom Deck forthaben – das war sonnenklar; zu welchem Zweck aber, das konnte ich mir nicht vorstellen. Seine Blicke wichen meinen Blicken beständig aus, sie wanderten dahin und dorthin, richteten sich gegen den Himmel und hafteten jetzt mit scheuem Ausdruck an dem toten O'Brien. Und dabei lächelte er ununterbrochen, und seine Zunge spielte so schuldbewusst, so verlegen um seine Lippen, dass jedes Kind gemerkt

hätte, dass er etwas im Schilde führte. Ich hatte meine Antwort rasch bei der Hand, denn ich erkannte, wo mein Vorteil lag; und auch dass ich vor einem so dummen Kerl meinen Argwohn leicht bis zuletzt verbergen konnte.

»Wein wollt Ihr haben?« fragte ich. »Das ist viel gescheiter. Weissen oder roten?«

»Ach, Junge, schätze, dass mir das verdammt gleichgültig sein dürfte«, erwiderte er, »wenn er nur stark ist und wenn's genug gibt, alles andere ist mir nicht wichtig.«

»Gut«, sagte ich. »Ich werde Euch Portwein bringen, Mister Hands. Aber den werde ich erst lange suchen müssen, fürchte ich.«

Damit kletterte ich möglichst geräuschvoll den Niedergang hinunter, zog mir die Schuhe aus, lief durch den Gang, stieg zum Vordeck hinauf und steckte den Kopf durch die Luke. Ich wusste, dass er mich dort nicht vermuten würde, aber ich ergriff dennoch jede mögliche Vorsichtsmassregel, und tatsächlich erwies sich mein schlimmster Argwohn als gerechtfertigt.

Hands hatte sich auf die Hände und Knie gewälzt, und obgleich sein Bein ihm bei jeder Bewegung scheusslich weh tun musste – ich hörte, wie er ein Stöhnen bezwang –, gelang es ihm doch, sich in ziemlich schnellem Tempo über das Deck zu schleppen. Binnen einer halben Minute hatte er die Speigatt an Backbord erreicht, zog aus einer Taurolle ein langes Messer oder, richtiger, einen kurzen Dolch, der bis zum Heft mit Blut besudelt war. Einen Augenblick lang betrachtete er ihn, schob das Kinn vor, prüfte die Spitze der Waffe an seiner Hand, verbarg sie hastig unter der Jacke und schleppte sich wieder an seinen früheren Platz zurück.

Nichts anderes hatte ich wissen wollen. Israel vermochte sich sehr wohl zu bewegen, und wenn er sich so grosse Mühe gegeben hatte, mich von Deck zu entfernen, so war es ganz klar, dass er es auf mich abgesehen hatte. Was er nachher vorhatte - ob er versuchen wollte, sich von der nördlichen Einfahrt über die ganze Insel zu dem Lager im Moor zu schleppen oder ob er den Langen Tom abfeuern wollte, weil er annahm, dass seine Kameraden ihm zu Hilfe kommen würden –, das war natürlich mehr, als ich sagen konnte.

In einem Punkt aber durfte ich ihm vertrauen, dessen war ich sicher, denn darin hatten wir das gleiche Interesse, und das war die Frage, was mit dem Schoner geschehen sollte. Wir beide wünschten, ihn sicher an einer geschützten Stelle auf den Strand zu setzen, damit man ihn, wenn die Zeit gekommen war, mit möglichst wenig Mühe und Gefahr wieder flottmachen könnte; und bis zu diesem Zeitpunkt würde er mich höchstwahrscheinlich nicht angreifen.

Während ich das im Geiste erwog, war mein Körper nicht müssig. Ich hatte mich wieder in die Kajüte geschlichen, schlüpfte in meine Schuhe, griff aufs Geratewohl nach einer Weinflasche, und das war ein bequemer Vorwand für mich, um wieder auf Deck aufzutauchen.

Hands lag da, wie ich ihn verlassen hatte, ein Häufchen Elend, die Lider gesenkt, als wäre er zu schwach, um das Licht zu ertragen. Als ich kam, schaute er immerhin auf, brach der Flasche den Hals ab wie ein Mann, der darin grosse Übung besitzt, nahm einen kräftigen Schluck und sagte, wie er es gern tat, »Auf gutes Glück!« Dann blieb er eine Weile still liegen, bis er endlich eine Rolle Tabak hervorzog und mich bat, ihm ein Priemchen zu schneiden.

»Schneid mir ein Stück ab«, sagte er, »ich hab' kein Messer und könnt's auch nicht schneiden; dazu hab' ich keine Kraft mehr. Ah, Jim, Jim, mit mir ist's aus, glaub' ich. Schneid mir ein Stück ab, Junge, es wird ohnehin das letzte sein; denn jetzt stehe ich vor meiner langen Reise, das ist mal sicher.«

»Nun«, sagte ich, »ein Stück Tabak will ich Euch abschneiden; aber an Eurer Stelle und in Eurem Zustand würde ich als guter Christ ans Beten denken.«

»Warum?« fragte er. »Das musst du mir erst erklären.«

»Warum?« rief ich. »Vorhin habt Ihr mich doch erst danach gefragt, was aus den Toten wird. Ihr habt Euren Eid gebrochen, Ihr habt in Sünde, in Lüge und Blut gelebt. Just in diesem Augenblick liegt ein Mann zu Euren Füßen, den Ihr getötet habt, und Ihr fragt mich, warum? Um Gottes Barmherzigkeit zu erlangen, Mister Hands! Darum!«

Ich hatte mich in Hitze gesprochen, weil ich an den blutigen Dolch dachte, den er an der Brust verborgen trug und der nach der bösen Absicht des Mannes dazu bestimmt war, auch mir ein Ende zu bereiten. Er seinerseits trank einen kräftigen Schluck Wein und sprach mit höchst ungewöhnlicher Feierlichkeit.

»Dreissig Jahre lang«, sagte er, »hab' ich die Meere befahren, hab' Gutes und Schlechtes, schönes Wetter und Sturm gesehen, hab' gesehen, wie es mit dem Proviant zu Ende ging, wie die Messer blitzten und was noch alles. Na, und jetzt kann ich dir eines sagen, von der Güte ist nie was Gutes gekommen. Wer zuerst zuschlägt, der ist mein Mann; Tote beissen nicht; das ist so meine Meinung – Amen; so soll's sein. Und jetzt«, sein Ton wurde plötzlich ganz anders, »pass auf! Jetzt haben wir genug von diesen Dummheiten. Die Flut ist weit genug. Tu, was ich dir befehle, Käpt'n Hawkins, und im Nu sind wir drin und haben's geschafft.«

Alles in allem hatten wir kaum zwei Meilen zurückzulegen; aber die Navigation war schwierig, die Einfahrt zu dem nördlichen Ankerplatz war nicht nur schmal und seicht, sondern zog sich auch westöstlich, so dass der Schoner sehr sorgsam gesteuert werden musste. Ich glaube, dass ich ein guter, flinker Untergebener war, und Hands, dessen bin ich sicher, war ein vorzüglicher Lotse.

Denn wir schwenkten dahin und dorthin und wichen den Sandbänken mit einer Sicherheit und Genauigkeit aus, dass es wahrhaftig eine Freude war.

Kaum hatten wir das Kap umfahren, da waren wir wieder vom Festland umschlossen. Die Küste der nördlichen Einfahrt war ebenso dicht bewaldet wie die des südlichen Ankerplatzes; die Bucht aber war länger und schmaler und glich mehr dem, was sie ja in Wirklichkeit war, dem Mündungsgebiet eines Flusses. Gerade vor uns, am südlichen Ende, sahen wir das Wrack eines Schiffes im letzten Stadium des Zerfalls. Es war ein grosser Dreimaster gewesen, lag nun aber schon so lange allen Unbilden der Witterung ausgesetzt, dass es mit richtigen Matten tropfender Algen überzogen war, und auf dem Verdeck hatten Strandsträucher Wurzel gefasst und standen jetzt in voller Blüte. Es war ein trauriger Anblick, der uns aber bewies, dass der Ankerplatz geschützt war.

»Na also«, sagte Hands, »das ist ein prächtiger Fleck, um ein Schiff auf den Strand zu setzen.

Schöner, ebener Sand, keine Felsen weit und breit, rundum Bäume, und drüben auf dem alten Schiff Blumen wie in einem Garten.«

»Und wenn das Schiff erstmal auf dem Strand ist«, fragte ich, »wie bekommen wir es dann wieder flott?«

»Ganz einfach«, erwiderte er. »Wenn's Ebbe ist, nimmst du eine Leine mit an Land, dort auf der andern Seite; die legst du um eine von den hohen Fichten, kommst zurück, schlingst die Leine um das Gangspill und wartest auf die Flut. Und wenn die Flut kommt, ziehen alle Mann an der Leine, und dann geht's wie geschmiert. Und nun, Junge, pass auf, wir kommen jetzt ganz dicht heran, aber wir haben noch zuviel Fahrt. Ein wenig steuerbord – so – langsam – steuerbord – jetzt ein wenig backbord – langsam – langsam –«

So erteilte er seine Befehle, die ich atemlos befolgte, bis er ganz plötzlich schrie: »Jetzt, luv, mein Junge!«

Ich warf das Steuer scharf herum, und die *Hispaniola* drehte sich schnell und lief mit dem Bug voran auf die flache, bewaldete Küste zu.

Die Aufregung dieser letzten Manöver hatte bewirkt, dass ich nicht mehr so scharf wie bisher auf Hands achtete. Selbst jetzt galt mein grösstes Interesse dem Augenblick, da das Schiff auf den Strand auflaufen würde; ich hatte die Gefahr, in der ich schwebte, völlig vergessen, stand über die Steuerbordreling gelehnt und beobachtete, wie sich die Wellen vor dem Bug kräuselten. Ich wäre wohl verloren gewesen, ohne auch nur um mein Schicksal zu kämpfen, wenn mich nicht plötzlich eine gewisse Unruhe befallen und veranlasst hätte, den Kopf zu wenden. Vielleicht hatte ich auch ein Knarren gehört oder aus dem Augenwinkel heraus den Schatten einer Bewegung gesehen, vielleicht war es auch nur ein Instinkt, wie ihn Katzen haben; denn tatsächlich, als ich mich umsah, war Hands bereits, den Dolch in der Hand, auf halbem Weg zu mir.

Als unsere Blicke sich trafen, mussten wir beide laut aufgeschrien haben; aber was bei mir ein schriller Schrei des Entsetzens war, klang aus seiner Kehle wie das Wutgebrüll eines angreifenden Stiers. Im gleichen Augenblick stürzte er auf mich, und ich sprang seitwärts auf den Bug zu. Dabei liess ich das Ruder los, das scharf leewärts schwenkte; und das dürfte meine Rettung gewesen sein, denn die Pinne traf Hands an der Brust, und er war zunächst einmal kampfunfähig.

Bevor er sich erholen konnte, war ich bereits aus dem Winkel draussen, in dem er mich wie in einer Falle hatte, und konnte ihm auf dem ganzen Deck ausweichen. Genau vor dem Grossmast blieb ich stehen, zog eine Pistole aus der Tasche, zielte kaltblütig, obgleich er sich bereits wieder umgedreht hatte und auf mich zukam, und dann drückte ich ab. Der Hahn klickte wohl, aber es folgten weder Blitz noch Knall; das Pulver war durch das Salzwasser unbrauchbar geworden. Ich verwünschte meine Nachlässigkeit. Warum hatte ich meine einzigen Waffen nicht längst wieder geladen und frisches Pulver aufgeschüttet? Dann wäre ich jetzt nicht einfach ein Opferlamm gewesen, das vor seinem Metzger flieht.

Trotz seiner Verwundung vermochte sich Hands erstaunlich schnell zu bewegen, die grauen Haare fielen ihm in Zotteln über die Stirn, und sein Gesicht war vor Hast und Wut feuerrot angelaufen.

Ich hatte keine Zeit, meine andere Pistole auszuprobieren, und auch wenig Neigung dazu, denn ich war überzeugt, dass es zwecklos war. Eines erkannte ich ganz klar: Ich durfte mich nicht einfach zurückziehen, sonst hätte er mich ebenso rasch beim Bug in die Enge getrieben, wie er mich um ein Haar auf dem Achterdeck erwischte hätte. Und geriet ich abermals in diese Klemme, so wären neun oder zehn Zoll der blutbefleckten Klinge mein letztes Erlebnis auf dieser Seite der Ewigkeit. Ich stemmte die Hände gegen den Hauptmast, der erfreulich umfangreich war, und wartete mit angespannten Nerven.

Als er merkte, dass ich ihm ausweichen wollte, blieb er auch stehen; und etliche Sekunden vergingen damit, dass er sich auf allerlei Finten verlegte und ich entsprechend reagierte. Das war ein Spiel, wie ich es daheim zwischen den Felsen der Bucht sehr oft gespielt hatte, aber nie, dessen mögt ihr gewiss sein, mit so wild klopfendem Herzen. Und doch, wie ich sagte, war es ein Kinderspiel, und ich hatte den Eindruck, dass ich gegen einen bejahrten Seemann mit verwundetem Bein recht gut bestehen könnte. Ja, mein Mut begann derart zu schwellen, dass ich mir schon ein paar flüchtige Gedanken darüber erlaubte, wie die Geschichte wohl ausgehen mochte.

Nun, bei diesem Stand der Dinge lief die *Hispaniola* plötzlich auf Grund, schwankte, ihr Kiel knirschte im Sand, und dann legte sie sich jäh nach Backbord über, bis das Deck in einem Winkel von fünfundvierzig Grad stand, sicher soviel Wasser wie aus einem Fass in die Speigatten sprudelte und zwischen Deck und Schanzverkleidung eine Pfütze bildete.

In der nächsten Sekunde verloren wir beide unsern Halt und rollten fast gemeinsam auf die Speigatten zu; der Tote mit der roten Mütze, die Arme noch immer ausgebreitet, kollerte steif wie ein Brett hinter uns her. So nahe waren wir einander, dass mein Kopf mit einem Ruck, der meine Zähne wackeln machte, auf den Fuss des Steuermanns prallte. Doch trotz alldem war ich früher auf den Beinen, denn Hands war unter den toten Körper des Seemanns geraten. Durch die schiefe Lage des Schiffs war es mir nicht mehr möglich, auf dem Deck hin und her zu laufen. Ich musste mir eine neue Fluchtmöglichkeit ersinnen, und das sofort, denn mein Feind berührte mich fast. Schnell wie ein Blitz sprang ich in die Besanwanten, kletterte daran in die Höhe und verschnaufte erst, als ich auf den Rahen sass.

Meine rasche Entschlossenheit war meine Rettung gewesen; der Dolch war keinen halben Fuss unter mir ins Holz gefahren, während ich hinaufkletterte, und nun stand Israel Hands da, das Gesicht zu mir hinaufgewendet, den Mund offen, ein Bild des Staunens und der Enttäuschung.

Jetzt, da ich Zeit gewonnen hatte, schüttete ich sogleich frisches Pulver auf die Pfanne, und als die eine Pistole dann schussbereit war, entfernte ich, um doppelt sicher zu sein, die Ladung aus der andern und lud sie neu.

Das war für Hands, der mich beobachtete, eine böse Überraschung; es ging ihm langsam auf, dass die Würfel sich diesmal gegen ihn wandten, und nach sichtlichem Zaudern begann auch er, den Dolch zwischen den Zähnen, schwerfällig an den Wanten hochzuklettern. Das nahm unendlich viel Zeit in Anspruch, und er stöhnte, während er sein verwundetes Bein nachzog; und ich hatte in aller Ruhe meine Vorbereitungen getroffen, bevor er auch nur ein Drittel des Aufstiegs geschafft hatte. Dann aber, in jeder Hand eine Pistole, sagte ich:

»Noch einen Schritt, Mister Hands, und Ihr habt eine Kugel im Kopf. Tote beißen nicht, das wisst Ihr doch«, setzte ich lachend hinzu.

Im Nu hielt er inne. Ich sah seinem Mienenspiel an, dass er sich anstrengte, irgend etwas auszudenken, aber dieser Prozess vollzog sich so langsam und mühselig, dass ich in meinem wiedergefundenen Sicherheitsgefühl laut auflachte. Schliesslich schluckte er ein-, zweimal, sein Gesicht spiegelte noch immer höchste Verblüffung, und dann begann er zu reden. Um sprechen zu können, musste er den Dolch aus dem Mund nehmen, sonst aber machte er keine Bewegung.

»Jim«, sagte er, »schätze, dass wir uns verrechnet haben, alle beide, und jetzt werden wir uns wohl vergleichen müssen. Wäre das Schiff nicht auf die Seite gekippt, so hätte ich dich schon erwischt; aber ich hab' nun mal kein Glück, ich nicht; na, und dann werde ich eben die Flagge streichen müssen, wenn's einen auch hart ankommt - ein alter Seemann vor einem grünen Schiffsjungen, wie du einer bist, Jim.«

Ich trank seine Worte in mich ein und grinste selbstgefällig wie ein Hahn auf dem Mist, als sich seine Hand blitzschnell über die Schulter hob. Etwas schwirrte wie ein Pfeil durch die Luft, ich spürte einen Schlag, einen heftigen Schmerz, und dann war ich mit der Schulter an den Mast genagelt. In der Überraschung des Augenblicks und in dem furchtbaren Schmerz – ich kann kaum behaupten, dass es mit voller Absicht geschah, und ich bin überzeugt, dass ich überhaupt nicht bewusst gezielt habe – gingen meine beiden Pistolen los und fielen mir aus den Händen. Aber nicht sie allein fielen; mit einem erstickten Schrei liess der Steuermann die Wanten los und stürzte kopfüber ins Wasser.



27. Kapitel

»Piaster, Piaster«

Das Schiff lag so, dass die Masten weit über das Wasser hinausragten und ich von meinem Sitz auf der Rahe nichts unter mir sah als die Oberfläche der Bucht. Hands, der nicht so weit hinaufgeklettert und infolgedessen näher zum Schiff war, fiel zwischen mir und der Schanzverkleidung hinunter. Er tauchte noch einmal in Schaum und Blut an die Oberfläche, und dann sank er endgültig auf den Grund. Als das Wasser sich geklärt hatte, konnte ich ihn zusammengekrümmt auf dem hellen, sauberen Sand im Schatten des Schiffsrumpfes liegen sehen. Ein oder zwei Fische flitzten über seinem Körper dahin. Manchmal, wenn das Wasser sich kräuselte, war es, als bewegte er sich, als versuchte er aufzustehen. Aber er war mausetot, das konnte man wohl sagen, erschossen und ertrunken, Speise für die Fische, just an der gleichen Stelle, wo er mich zu ermorden gedacht hatte.

Kaum hatte ich das begriffen, als ich mich elend, schwach und verängstigt fühlte. Das warme Blut rann mir über Rücken und Brust. An der Stelle, wo er meine Schulter an den Mast genagelt hatte, schien der Dolch wie heisses Eisen zu brennen; und doch waren es nicht die körperlichen Schmerzen, die mich so bedrückten – sie hätte ich ohne Murren ertragen können.

Mich bedrückte die Angst, dass ich selber von meinem Sitz in das stille grüne Wasser fallen könnte, neben die Leiche des Steuermanns.

Ich klammerte mich mit beiden Händen fest, bis mir die Nägel schmerzten, und schloss die Augen, um mich dem Anblick der Gefahr zu entziehen. Nach und nach wurde ich gefasster, mein Puls beruhigte sich, und ich hatte mich wieder in der Gewalt.

Mein erster Gedanke war, den Dolch herauszuziehen, aber entweder steckte er zu fest im Holz oder mir fehlte der rechte Mut dazu; und ich musste mit heftigem Erschauern darauf verzichten. Doch seltsam genug - gerade dieser Schauer half mir. Der Dolch hätte mich um ein Haar völlig verfehlt und hielt mich nur an einem Hautstreifen fest, und dieses Stückchen Haut zerriss das Zittern, das mich befallen hatte. Das Blut lief jetzt natürlich wieder heftiger; aber ich war wieder mein eigener Herr und hing nur noch mit Jacke und Hemd am Mast.

Mit einem Ruck befreite ich mich und stieg nun an den Steuerbordwanten auf das Deck hinunter. Um keinen Preis der Welt hätte ich mich in meinem kümmerlichen Zustand an die überhängenden Backbordwanten getraut, von denen Israel eben erst abgestürzt war.

Ich stieg in die Kajüte und verband meine Wunde so gut ich konnte. Sie schmerzte noch heftig und blutete stark, aber sie war weder tief noch gefährlich und störte mich auch nicht wesentlich, wenn ich den Arm bewegte. Dann hielt ich Umschau, und da das Schiff jetzt in gewissem Sinn mein Eigentum war, dachte ich daran, es von seinem letzten Passagier zu befreien – dem toten O'Brien. Er war an die Schanzverkleidung gerollt, wie ich schon sagte und lag nun da wie eine gräuliche, ungelenke Puppe, die wohl lebensgross war, der aber jegliche Farbe, jede Wärme des

Lebens fehlte. So wie er dalag, konnte ich mich seiner ziemlich mühelos entledigen; und da ich mich unterdessen an tragische Geschehnisse so sehr gewöhnt hatte, dass die Scheu vor Toten beinahe verschwunden war, packte ich ihn wie einen Sack Kleie um die Mitte und warf ihn mit einem tüchtigen Schwung über Bord. Es klatschte laut auf, als er ins Wasser fiel. Er verlor dabei die rote Mütze, die auf den Wellen davontanzte, und sobald das aufgestörte Wasser sich wieder beruhigt hatte, sah ich ihn und Israel beieinander liegen, und in dem Wellengang des Wassers schienen beide sich zu regen. O'Brien war zwar noch jung, aber ganz kahl. Da lag er denn mit seinem kahlen Schädel quer über den Knien des Mannes, der ihn getötet hatte, und die flinken Fische flitzten über den beiden hin und her.

Jetzt war ich allein auf dem Schiff; die Gezeiten begannen gerade zu wechseln. Die Sonne stand nicht mehr so hoch über dem Horizont, die Schatten der Fichten am westlichen Ufer fingen schon an, den Ankerplatz zu erreichen, und das Muster der Äste zeichnete sich auf dem Deck ab. Die Abendbrise hatte eingesetzt, und obzwar sie durch den Hügel mit den zwei Spitzen an der Ostseite abgehalten wurde, begann doch das Takelwerk leise zu singen, und die schlappen Segel schlugen hin und her.

Ich begann eine Gefahr für das Schiff zu erkennen. Rasch hatte ich die Klüversegel eingeholt, aber mit dem Grosssegel war es schon schwieriger. Als der Schoner sich zur Seite gelegt hatte, war die Grossrahe natürlich über Bord geschwungen und hing mit der Spitze und ein oder zwei Fuss Segel unter Wasser. Das machte die Lage noch gefährlicher, meinte ich, doch die Taue waren so gestrafft, dass ich nicht wagte, etwas zu unternehmen. Schliesslich zog ich das Messer aus der Tasche und zerschnitt die Falleinen. Das Segel rauschte sofort herunter und trieb hoch aufgebauscht und ganz ausgebreitet über das Wasser; den Niederholer aber konnte ich, so sehr ich mich mühte, nicht lockern, und so musste es bei dem bleiben, was ich bisher getan hatte. Nun musste die *Hispaniola* auf ihr Glück vertrauen.

Unterdessen hatte sich der Schatten über den ganzen Ankerplatz ausgebreitet – die letzten Strahlen, dessen entsinne ich mich noch, fielen durch eine Schneise im Wald und liessen die Blüten auf dem Wrack wie Geschmeide glitzern. Es begann kühl zu werden; das Wasser flutete rasch dem Meer zu, und der Schoner legte sich immer stärker auf die Seite.

Ich kletterte nach vorn und schaute hinunter. Jetzt mochte es wohl seicht genug sein, dennoch hielt ich mich zur Sicherheit an dem abgeschnittenen Ankertau fest und liess mich behutsam hinuntergleiten. Das Wasser reichte mir kaum bis zum Gürtel, der Sand war fest und leicht geriffelt; und so wanderte ich hochgemut an die Küste; hinter mir lag die »Hispaniola« auf der Seite, und ihr Grosssegel schwamm ausgebreitet durch die Bucht. Ungefähr zur gleichen Zeit ging die Sonne völlig unter, und in der Dämmerung wehte leise der Wind durch die rauschenden Fichten.

Nun war ich endlich – endlich! – aus dem Wasser und kehrte auch nicht mit leeren Händen zurück. Da war der Schoner, der Freibeuter ledig und bereit, unsere Leute an Bord zu nehmen und wieder in See zu stechen. Nichts lag mir jetzt mehr am Herzen, als zum Blockhaus zurückzukehren und mich meiner Heldentaten zu rühmen. Vielleicht würde man mir Vorwürfe machen, weil ich ausgerissen war, aber die Wiedereroberung der *Hispaniola* war eine überzeugende Antwort, und selbst Kapitän Smollet würde wohl zugeben müssen, dass ich meine Zeit nicht vergeudet hatte.

Von solchen Gedanken erfüllt wandte ich mich in bester Stimmung heimwärts zum Blockhaus und zu meinen Gefährten. Ich erinnerte mich daran, dass der östlichste von den Bächen, die an Kapitän Kidds Ankerplatz mündeten, von dem Hügel mit zwei Spitzen zu meiner Linken herabkam, und so schlug ich diese Richtung ein, um den Fluss dort zu überqueren, wo er noch schmal war. Der Wald stand hier nicht sehr dicht, ich hielt mich an seine unteren Ausläufer, hatte den Hügel bald umgangen, und kurz darauf watete ich bis zu den Waden im Wasser durch den Bach. So kam ich in die Nähe der Stelle, wo ich Ben Gunn, den ausgesetzten Seemann, getroffen hatte; und jetzt wanderte ich mit grosser Behutsamkeit und spähte nach allen Seiten aus. Nun war es beinahe vollständig dunkel geworden, und als die Senke zwischen den beiden Hügeln in Sicht kam, gewahrte ich eine wabernde Glut am Himmel; dort mochte der Mann von der Insel an dem prasselnden Feuer sein Abendessen kochen. Und doch wollte es mir nicht in den Sinn, dass er so unvorsichtig sein sollte. Denn wenn ich schon das Flackern sehen konnte, so musste es doch auch Silvers Blicke erreichen, der am Strand auf dem Moor lagerte.

Nach und nach wurde es rabenschwarze Nacht; mir blieb nichts übrig, als meine Richtung, so gut ich konnte, einzuhalten. Der doppelte Hügel hinter mir und der Fernrohrhügel zu meiner Rechten waren kaum noch in ihren Umrissen zu erkennen, die Sterne flimmerten spärlich und schwach. Immer wieder stolperte ich ins Gebüsch oder fiel in Sandlöcher.

Mit einemmal senkte sich ein heller Schein auf mich. Ich schaute auf; blasses Mondlicht hatte die Gipfel des Fernrohrhügels beleuchtet, und bald sah ich etwas Silberiges und Grosses hinter den Bäumen und wusste, dass der Mond aufgegangen war.

Mit seiner Hilfe legte ich rasch zurück, was von meinem Weg noch übrig war, und näherte mich, bald gehend, bald lauschend, der Palisade. Doch als ich in das Gehölz trat, das davor liegt, war ich nicht so unvorsichtig, dass ich meine Schritte nicht verlangsamt hätte und nur mit äusserster Behutsamkeit weitergegangen wäre. Von meinen eigenen Gefährten irrtümlich erschossen zu werden, das wäre doch ein gar zu jämmerliches Ende meiner Abenteuer gewesen!

Der Mond stieg immer höher; sein Licht strahlte jetzt in prächtigem Glanz durch die schütterten Teile des Waldes; und just vor mir erschien eine Glut von anderer Färbung zwischen den Bäumen. Es war ein rotes, warmes Licht, das sich hin und wieder ein wenig verdunkelte – wie die letzten Reste eines schwelenden Lagerfeuers. Ums Leben wäre ich nicht darauf gekommen, was das zu bedeuten hatte.

Schliesslich gelangte ich an den Saum der Lichtung. Das westliche Ende war bereits vom Mondschein überflutet; alles andere und das Haus selbst lagen noch in schwarzen Schatten, den lange Silberstreifen kreuzten. Auf der anderen Seite des Hauses war ein mächtiges Feuer zu Asche heruntergebrannt und strahlte einen gleichmässigen roten Schein aus, der sich sehr von dem milden bleichen Mondlicht unterschied. Keine Seele weit und breit, kein Laut bis auf das leise Rauschen der Brise. Ich blieb stehen, war erstaunt, vielleicht aber auch ein wenig beunruhigt. Es war nicht unsere Art gewesen, grosse Feuer anzuzünden; ja, wir waren auf Befehl des Kapitäns mit dem Feuerholz ziemlich knausrig umgegangen. Und in mir stieg die Angst auf, es könnte während meiner Abwesenheit etwas schiefgegangen sein.

Ich schlich, immer im Schatten, um das östliche Ende herum, und an einer geeigneten Stelle, wo die Dunkelheit am schwärzesten war, überkletterte ich die Palisade.

Der grösseren Sicherheit halber kroch ich auf Händen und Knien vollkommen lautlos auf die Ecke des Hauses zu. Und als ich näher kam, wurde mir plötzlich ganz leicht ums Herz. Es ist an sich kein angenehmes Geräusch, und zu andern Zeiten habe ich mich oft darüber beklagt; doch jetzt und hier klang es mir wie Musik in die Ohren, als ich meine Gefährten so laut und friedlich schnarchen hörte. Der Ruf der Wache auf hoher See, das schöne »Alles in Ordnung!« hatte mir niemals so tröstlich geklungen.

Eines aber war nicht zu bezweifeln; sie hielten kläglich schlecht Wache. Wenn es Silver und seine Kumpane gewesen wären, die sich jetzt hier heranschlichen, so hätte keine Seele mehr den Anbruch des Tages erlebt. Das kam daher, dachte ich, dass der Kapitän verwundet war; und abermals machte ich mir die grössten Vorwürfe, weil ich meine Genossen in dieser Gefahr verlassen hatte und sie doch zuwenige waren, um richtig Wache zu halten.

Nun war ich bei der Tür angelangt und stand auf. Drinnen war alles dunkel, und ich konnte nichts erkennen. Und was ich hörte, war nur das beständige Schnarchen der Schlafenden und hin und wieder ein leises Picken oder Wetzen, das ich mir nicht erklären konnte.

Mit ausgestreckten Armen trat ich ein. Ich wollte mich auf meinen gewohnten Schlafplatz legen – so dachte ich und lachte vor mich hin – und mich morgen an dem Anblick ihrer Gesichter weiden, wenn sie mich sahen.

Mein Fuss stiess an etwas, was nachgab – es war das Bein eines Schläfers; er knurrte, drehte sich um, erwachte aber nicht.

Dann aber, ganz plötzlich, durchbrach eine schrille Stimme die Nacht.

»Piaster! Piaster! Piaster! Piaster Piaster!« Und so ging es weiter, ohne Pause, ohne Abwechslung wie das Klappern einer kleinen Mühle.

Silvers grüner Papagei Kapitän Flint! Er war es, den ich gehört hatte, wie er den Schnabel an seinem Stückchen Rinde wetzte, er war es, der besser Wache hielt als irgendein lebendiges Wesen, er war es, der mit seinem unablässigen Gekreisch meine Ankunft angezeigt hatte! Es blieb mir keine Zeit, mich zu fassen. Das schrille, schneidende Geschrei des Papageis hatte die Schläfer geweckt, und sie sprangen auf. Und mit einem gräulichen Fluch schrie Silvers Stimme: »Wer da?«

Ich drehte mich um, prallte heftig gegen einen Menschen, fuhr zurück und rannte einem zweiten in die Arme, der mich festhielt.

»Bring eine Fackel, Dick!« sagte Silver, als ich nun endgültig gefangen war.

Und einer der Leute verliess das Blockhaus und kehrte bald mit einem brennenden Scheit zurück.

Sechster Teil

Kapitän Silver

28. Kapitel

Im feindlichen Lager

Als der rote Schein der Fackel das Innere des Blockhauses erhellte, sah ich, dass meine schlimmsten Befürchtungen in Erfüllungen gegangen waren. Die Freibeuter hatten sich in den Besitz von Haus und Vorräten gesetzt; da war das Fässchen Cognac, da das Pökelfleisch und das Brot wie zuvor. Und was mein Entsetzen ins Zehnfache steigerte – nirgends eine Spur von Gefangenen! Ich konnte nur annehmen, dass sie alle zugrunde gegangen waren, und mein Herz blutete, weil ich nicht dagewesen war, um mit ihnen zu sterben.

Alles in allem waren nur noch sechs Freibeuter da; mehr waren nicht am Leben geblieben. Fünf von ihnen umringten mich mit roten, gedunsenen Gesichtern, wie sie brüsk aus dem ersten Schlaf ihrer Trunkenheit erwacht waren. Der sechste hatte sich auf die Ellbogen gehoben; er war totenbleich, und der blutige Verband um seinen Kopf bewies, dass er vor kurzem verwundet und eben erst frisch verbunden worden war. Ich erinnerte mich daran, dass einer bei dem grossen Angriff angeschossen worden und in den Wald geflüchtet war. Ohne Zweifel war dies der Mann. Der Papagei sass auf der Schulter des Langen John Silver und putzte sich das Gefieder. Sogar Silver wirkte blasser und düsterer als gewöhnlich. Noch immer trug er den Anzug aus feinem Tuch, den er als Parlamentär angezogen hatte, jetzt aber war der Anzug in kläglichem Zustand, lehmverschmiert und von den scharfen Dornen des Waldes zerrissen.

»So«, sagte er, »der Teufel soll mich holen, wenn das nicht Jim Hawkins ist. Einfach so zu uns hereingeschneit? Also los, ich meins ja gut mit dir!«

Und damit setzte er sich auf das Branntweinfass und begann seine Pfeife zu stopfen.

»Leuchte mir mal hierher, Dick«, sagte er, und dann, als er mich gut sehen konnte, setzte er hinzu: »So ist's recht, Junge, und jetzt steck die Fackel in den Holzhaufen; und ihr, meine Herren, legt euch nur wieder hin. Wegen Mister Hawkins braucht ihr nicht stehenzubleiben; er wird es euch nicht übelnehmen, darauf könnt ihr wetten. Na und so, Jim«, er stopfte den Tabak fester in die Pfeife, »bist du da, und das ist ja eine angenehme Überraschung für den armen alten John. Als dich meine Augen zum erstenmal gesehen haben, da wusste ich schon, dass du ein tüchtiger Kerl bist; aber was du dir heute geleistet hast – da bleibt mir rein die Spucke weg!«

Auf all das gab ich, wie man sich wohl vorstellen kann, keine Antwort. Sie hatten mich mit dem Rücken gegen die Wand gestellt; und da stand ich und schaute Silver ins Gesicht. Äusserlich wirkte ich hoffentlich leidlich couragiert, aber im Herzen sass schwarze Verzweiflung.

Silver tat ein, zwei Züge aus seiner Pfeife, und dann fuhr er sehr gelassen fort.

»Na ja, Jim, da du ja wirklich hier bist«, sagte er, »will ich dir was verraten. Ich hab' dich immer gern gehabt, ja, das hab' ich, weil du ein aufgeweckter Bursche bist und aufs Haar mein Ebenbild, als ich selber noch jung und schön gewesen bin. Mir wär's immer lieb gewesen, wenn du zu uns

gehalten und dein Teil genommen hättest und eines Tages als vornehmer Herr sterben könntest, und jetzt, mein Hühnchen, jetzt ist es soweit. Kapitän Smollet ist ein tüchtiger Seemann, alles, was wahr ist, aber er hat's gar zu sehr mit der Disziplin. ›Pflicht ist Pflicht‹ sagt er, und da hat er recht. Dem Kapitän solltest du nicht mehr vor Augen kommen, und auch der Doktor ist furchtbar wütend auf dich. ›Undankbarer Lump‹, hat er gesagt; und, um's kurz zu machen, jetzt steht's so: Zu deinen Leuten kannst du nicht zurück, weil sie nichts von dir wissen wollen. Und wenn du nicht ganz allein eine dritte Mannschaft zusammenkriegst, wirst du dich an Kapitän Silver anschliessen müssen. Anders geht's nun mal nicht.«

Das war soweit gut, denn auf diese Art erfuhr ich doch, dass meine Freunde noch am Leben waren, und wenn ich auch Silvers Erklärung, dass die Kajütenpartei meiner Desertion wegen wütend war, zum Teil Glauben schenkte, war ich doch durch das, was ich gehört hatte, mehr erleichtert als betrübt.

»Ich verrate nichts davon, dass du in unseren Händen bist«, fuhr Silver fort, »wenn's auch die Wahrheit ist, darauf kannst du dich verlassen. Ich bin immer für Verträglichkeit; ich hab' nie gesehen, dass aus Drohungen was Vernünftiges herausgekommen ist. Wenn's dir bei uns passt, na ja, dann kannst du dich uns anschliessen, und wenn nicht, Jim, na, dann sag es nur offen heraus – ganz ohne Zwang, Kamerad. Und wenn das kein anständiges Angebot ist, so soll mich der Teufel holen.«

»Soll ich darauf antworten?« fragte ich, und meine Stimme zitterte sehr.

Durch alle diese höhrenden Worte hindurch spürte ich doch sehr wohl, dass eine Todesdrohung über mir schwebte, meine Wangen brannten, und schmerzend pochte mir das Herz in der Brust.

»Junge«, sagte Silver, »kein Mensch drängt dich. Lass dir Zeit. Keiner will, dass du dich übereilst, Kamerad; die Zeit vergeht ja in deiner Gesellschaft wie geschmiert.«

»Gut«, sagte ich, ein wenig kühner, »wenn ich zu wählen habe, so erkläre ich, dass ich ein Recht habe, zu wissen, was eigentlich los ist, warum ihr hier seid und wo meine Freunde sind.«

»Was los ist?« knurrte einer der Freibeuter erbost. »Ja, wer das wüsste!«

»Du wirst gefälligst die Klappe halten, bis man dich fragt!« donnerte Silver den Sprecher an.

Und dann wandte er sich wieder mit übertriebener Freundlichkeit wie zuvor an mich.

»Gestern früh, Mister Hawkins«, sagte er, »bei der ersten Wache, kam Doktor Livesey mit einer Parlamentärsflagge. Sagt er zu mir: ›Käpt'n Silver‹, sagt er, ›Ihr seid erledigt. Das Schiff ist weg.‹ Na ja, vielleicht hatten wir ein Glas zuviel getrunken und uns dazu eins gesungen. Das kann ich nicht leugnen. Jedenfalls hat keiner von uns Wache gehalten. Jetzt aber haben wir geguckt, und, beim Teufel, der alte Kasten war fort. Ich hab' noch nie eine Bande von Dummköpfen so albern glotzen gesehen; und du kannst darauf wetten, dass es stimmt, wenn ich dir sage, dass ich am dümmsten dreingeschaut hab'. ›Na‹, sagte der Doktor, ›machen wir einen Handel?‹ Wir machen einen Handel, er und ich, und da sind wir jetzt, samt Vorräten, Schnaps, Blockhaus, dem Feuerholz, das ihr so freundlich wart, für uns zurechtzuhaben, sozusagen das ganze gesegnete Boot von der Spitze bis zum Kiel. Und die andern sind ausgezogen; keine Ahnung, wo sie

stecken.«

Abermals zog er in aller Ruhe an seiner Pfeife.

»Und damit du dir nicht einredest, dass du auch zu dem Handel gehörst«, fuhr er fort, »will ich dir das letzte Wort mitteilen, das gesagt wurde: ›Wie viele seid ihr?‹ hab' ich gefragt. Und er sagt darauf: ›Vier, und einer ist verwundet. Und was den Jungen angeht – ich weiss nicht, wo er steckt, der Teufel soll ihn holen«, sagte er, »und es ist mir auch gleichgültig. Wir haben ihn gründlich satt.« Das waren seine eigenen Worte.«

»Ist das alles?« fragte ich.

»Na ja, das ist alles, was du zu wissen brauchst, Söhnchen«, erwiderte Silver.

»Und jetzt soll ich mich entscheiden?«

»Und jetzt sollst du dich entscheiden, mein Junge, darauf kannst du wetten«, sagte Silver.

»Gut«, begann ich. »Ich bin nicht so dumm, dass ich nicht sehr wohl wüsste, worauf ich mich gefasst machen muss. Mag das Schlimmste kommen, mich kümmert es wenig. Seit ich mit euch zusammen bin, habe ich nur allzu viele sterben sehen. Aber es gibt doch manches, was ich euch noch zu sagen habe.« Unterdessen hatte ich mich doch warm geredet. »Eines vor allem: Ihr steckt hier tief im Dreck; Schiff verloren, Schatz verloren, Leute verloren. Alles, was ihr vorgehabt hattet, ist schiefgegangen; und wenn ihr wissen wollt, wer das alles fertiggebracht hat? Nun, ich bin's gewesen. An jenem Abend, als Land in Sicht kam, war ich im Apfelfass; und da habe ich Euch belauscht, Euch, John, und Euch, Dick Johnson, und Hands, der jetzt auf dem Grunde des Meeres liegt, und eh noch eine Stunde um war, habe ich jedes Wort, das ihr gesagt habt, weitergegeben. Und was aus dem Schoner geworden ist? Nun, ich habe das Ankertau durchgeschnitten, ich habe die Leute getötet, die ihr an Bord gelassen hattet, ich bin's gewesen, der das Schiff dorthin gebracht hat, wo ihr es nie mehr zu sehen kriegen werdet. Ich bin's, der zuletzt lacht; ich hatte von Anfang an alles in der Hand. Vor euch habe ich nicht mehr Angst als vor einer Fliege. Tötet mich, wenn es euch so beliebt, oder verschont mich. Aber eines will ich euch noch sagen; wenn ihr mich verschont, mag das Vergangene vergangen bleiben, und wenn ihr als Seeräuber vor Gericht kommt, werde ich euch helfen, so gut ich kann. Ihr seid es, die jetzt die Wahl habt. Ermordet noch einen Menschen mehr! Euch nützt es nichts; oder verschont mein Leben, und ihr habt einen Zeugen, der euch vor dem Galgen retten kann.«

Ich hielt inne, denn ihr könnt mir glauben, ich war völlig ausser Atem, und zu meiner grössten Verwunderung rührte sich keiner, sondern sie starrten mich alle verschüchtert an. Und während sie noch glotzten, brach ich abermals los:

»Und jetzt, Mister Silver«, sagte ich, »seid Ihr wohl hier der Befehlshaber, und wenn es zum Schlimmsten kommen sollte, so wäre ich Euch sehr verbunden, wenn Ihr den Doktor wissen lassen wolltet, wie ich mich gehalten habe.«

»Ich werde daran denken«, sagte Silver mit so seltsamem Ausdruck, dass ich mit dem besten Willen nicht entscheiden konnte, ob er sich über meine Bitte lustig machte oder ob mein Mut ihn für mich eingenommen hatte.

»Und eines muss ich noch sagen«, schrie der alte Seemann mit dem haselnussbraunen Gesicht – Morgan hiess er –, den ich in des Langen Johns Schenke in Bristol gesehen hatte, »er war's auch, der den Schwarzen Hund erkannt hat!«

»Ja, und noch was nicht vergessen!« fügte der Schiffskoch hinzu. »Der Teufel soll's holen! Es war auch dieser selbe Junge, der Billy Bones' Karte gestohlen hat. Überall, von allem Anfang an sind wir über Jim Hawkins gestolpert.«

»Macht Schluss mit ihm!« schrie Morgan mit einem kräftigen Fluch.

Und er sprang auf und zog sein Messer, als ob er zwanzig Jahre alt wäre.

»Stopp!« rief Silver. »Wer bist du denn, Tom Morgan? Du glaubst vielleicht, dass du hier den Käpt'n spielen kannst! Bei der Hölle, dir werde ich den Standpunkt klarmachen! Komm mir nur in den Weg, und du sollst dorthin gehen, wohin in diesen dreissig Jahren so mancher gute Mann gegangen ist – die einen an die Rahe, die andern über Bord, und alle sind Futter für die Fische geworden. Da war noch keiner, der mir in die Quere gekommen ist und nachher auch nur noch einen einzigen guten Tag erlebt hätte. Darauf kannst du wetten!«

Morgan hielt inne; aber unter den andern erhob sich ein heiseres Murmeln.

»Tom hat recht«, sagte einer.

Ach hab' mich von dem einen lang genug schinden lassen«, setzte ein anderer hinzu. »Ich will auf der Stelle hängen, wenn ich mich auch von dir schinden lasse, John Silver.«

»Will einer der Herren mit mir anbinden?« brüllte Silver und beugte sich von seinem Platz auf dem Fass vor; die brennende Pfeife hielt er in der rechten Hand.

»Sagt's nur grad' heraus, worauf ihr aus seid! Ihr seid ja nicht stumm, meine ich. Wer das haben will, der soll's kriegen! Hab' ich dazu so lange gelebt, damit so ein Kampfhahn von Gnaden des Rumfasses mir quer über mein Ankertau kommen soll? Ihr kennt die Satzung. Ihr seid allesamt Glücksritter, so nennt ihr euch doch selber! Na gut, ich bin bereit! Soll er den Säbel nehmen, der es gegen mich wagt, und bevor diese Pfeife leer ist, werde ich trotz Krücke und allem sehen, wie er von innen aussieht.«

Keiner rührte sich. Keiner sagte eine Silbe.

»So seid ihr eben!« fuhr er fort und steckte die Pfeife in den Mund. »Na, ihr seid mir eine schöne Bande. Wenn's zum Kämpfen kommt, taugt ihr nichts. Aber vielleicht versteht ihr König Georges Englisch. Ich bin hier Käpt'n durch eure Wahl. Ich bin hier Käpt'n, weil ich euch um eine lange Seemeile über bin. Ihr wollt nicht kämpfen, wie es Glücksritter eigentlich tun; dann, zum Donnerwetter, werdet ihr wenigstens gehorchen, darauf könnt ihr wetten. Dieser Junge gefällt mir. Ich hab' noch nie so einen tüchtigen Jungen gesehen. Er steht mehr seinen Mann als ihr Ratten hier im Hause, wenn man euch zu zweit zusammennimmt, und darum sag' ich euch eins: Den möcht' ich sehen, der Hand an ihn zu legen wagt - das hab' ich euch zu sagen, und das schreibt euch hinter die Ohren.«

Darauf folgte eine lange Pause. Ich stand aufrecht an der Wand, mein Herz pochte wie ein Schmiedehammer, aber in meiner Brust blitzte ein Hoffnungsstrahl. Silver lehnte sich an die Wand, die Arme verschränkt, die Pfeife im Mundwinkel, so gelassen, als wäre er in einer Kirche; aber sein Blick musterte verstohlen seine widerspenstigen Anhänger, und keine Regung entging ihm. Sie aber zogen sich in den hintersten Winkel des Blockhauses zurück, und das leise Tuscheln und Zischeln hörte sich wie das Rieseln eines Bachs an. Einer nach dem andern schaute auf, und das rote Licht der Fackel fiel sekundenlang auf ihre erregten Gesichter; aber nicht auf mir, sondern auf Silver hafteten jetzt ihre Blicke.

»Ihr habt ja anscheinend eine Menge zu schwatzen«, bemerkte Silver und spuckte in die Luft.
»Maul auf, und lasst's mich hören oder schiebt ab!«

»Halten zu Gnaden, Sir«, erwiderte einer der Meuterer, »Ihr geht ja mächtig frei mit einigen von den Satzungen um; vielleicht habt Ihr auch einen gütigen Blick für die übrigen. Die Mannschaft ist unzufrieden; die Mannschaft hat keine Lust, sich beständig mit dem Marlspieker behandeln zu lassen. Diese Mannschaft hat die gleichen Rechte wie andere Mannschaften, halten zu Gnaden. Und nach Euren eigenen Satzungen haben wir das Recht, uns miteinander zu besprechen. Ich bitte um Verzeihung, Sir, denn ich weiss, dass Ihr vorläufig noch unser Käpt'n seid, aber ich verlange, was mein Recht ist, und geh' jetzt raus, um Rat zu halten.«

Und mit übertrieben höflichem Seemannsgruss ging der Mann, ein bös' dreinschauender, gelbäugiger Kerl von fünfunddreissig, in aller Ruhe zur Tür und verschwand. Einer nach dem andern folgte der Rest seinem Beispiel. Und jeder erwies, bevor er ging, die Ehrenbezeugung und murmelte noch ein Wort der Entschuldigung.

»Ist nach den Satzungen«, sagte der eine.

»Mannschaftsrat«, sagte Morgan.

Und so, mit dieser oder jener Bemerkung, verzogen sie sich alle und liessen Silver und mich allein beim Fackelschein.

Sogleich nahm der Schiffskoch die Pfeife aus dem Mund.

»Jetzt pass mal auf, Jim Hawkins«, sagte er so leise, dass es kaum zu hören war. »Du bist eine halbe Planke vom Tod entfernt und, was noch schlimmer ist, von der Folter. Die Kerle wollen mich absetzen. Aber, denk daran, ich geh mit dir durch dick und dünn. Das war nicht meine Absicht gewesen, nein; nicht bevor du geredet hast. Ich war in heller Verzweiflung darüber, dass nun das ganze Geld flötengeht und dass ich obendrein noch gehängt werden sollte. Aber ich hab' gemerkt, dass du ein ganzer Kerl bist. Und da hab' ich zu mir gesagt: ›Du stehst zu Hawkins, John, und Hawkins wird zu dir stehen. Du bist seine letzte Karte, und, zum Donner, John, er ist auch deine letzte Karte. Rücken an Rücken, hab' ich mir gesagt. Du rettetest dir einen Zeugen, und er wird dir deinen Hals retten.««

Mir begann ein Licht aufzugehen.

»Ihr meint, dass alles verloren ist?« fragte ich.

»Weiss Gott, das meine ich«, erwiderte er. »Schiff verloren, Hals verloren – so steht's nun mal. Als ich auf die Bucht hinausschaute, Jim Hawkins, und der Schoner fort war – na, ich bin zäh wie Leder, aber da hab' ich's aufgegeben. Und diese Bande und ihre Beratung glaub mir –, das sind Dummköpfe und Feiglinge, sonst nichts. Ich werde dir das Leben retten, wenn's geht. Aber Achtung, Jim – Wurst wider Wurst – du rettetest den Langen John vorm Strick.«

Ich war verwirrt; so sinnlos war es, was er von mir verlangte – er, der alte Freibeuter, der Rädelsführer!

»Was ich tun kann, soll geschehen«, sagte ich.

»Abgemacht!« rief der Lange John. »Du wirst das Maul aufmachen, und, beim Teufel, dann komm ich vielleicht ungeschoren davon!«

Er humpelte zu der Fackel, die im Feuerholz steckte, und zündete seine Pfeife von neuem an.

»Versteh mich wohl, Jim«, sagte er, als er wieder bei mir war. »Ich hab' einen Kopf auf den Schultern, noch. Jetzt bin ich auf der Seite des Squire. Ich weiss, dass du das Schiff irgendwohin in Sicherheit gebracht hast. Wie, das weiss ich nicht, aber sicher ist es. Hands und O'Brien sind jetzt für immer still, schätz' ich. Zu den zweien hab' ich nie viel Vertrauen gehabt. Pass auf. Ich stell' keine Fragen und werd's auch den andern nicht erlauben. Ich weiss, wann ein Spiel verloren ist, ja, das weiss ich sehr wohl; und ich kenne einen Jungen, der was taugt! Ach, so jung du auch bist – du und ich, wir zwei beide hätten schon was Tüchtiges zusammengebracht!«

Er liess Cognac aus dem Fass in einen Zinnbecher rinnen.

»Willst du kosten, Kamerad?« fragte er, und als ich ablehnte, sagte er: »Na, dann werde ich mir selber einen gönnen, Jim. Ich brauch was zum Aufpulvern; es wird Schwierigkeiten geben; und weil wir gerade von Schwierigkeiten reden – warum hat mir der Doktor die Karte gegeben, Jim?«

Mein Gesicht drückte eine so ungeheuchelte Verblüffung aus, dass er jede weitere Frage für überflüssig hielt.

»Jaja, das hat er getan«, fuhr er fort, »und dahinter steckt was, daran ist nicht zu zweifeln – irgend etwas steckt dahinter, Jim, was Böses oder was Gutes.«

Er trank noch einen Schluck und schüttelte den grossen blonden Kopf wie ein Mann, der sich auf das Schlimmste gefasst macht.

29. Kapitel

Abermals der Schwarze Fleck

Die Beratung der Freibeuter hatte schon ziemlich lange gedauert, als einer von ihnen eintrat, wieder salutierte, was in meinen Augen wie Hohn wirkte, und sich für kurze Zeit die Fackel erbat. Silver nickte kurz, woraufhin sich der Sendbote zurückzog und uns im Dunkeln sitzen liess.

»Ein Wind kommt auf, Jim«, sagte Silver, der unterdessen einen durchaus freundlichen, vertraulichen Ton angenommen hatte.

Ich wandte mich zu der nächsten Schiessscharte und sah hinaus. Die Glut des grossen Feuers war nun fast erloschen und schimmerte nur hin und wieder so schwach und dämmerig auf, dass ich sehr wohl verstand, wozu die Verschwörer die Fackel benötigt hatten. Sie hatten sich etwa auf halbem Wege zur Palisade niedergelassen. Einer hielt die Fackel, ein anderer kniete mitten in der Gruppe, und ich sah eine Messerklinge im Mondstrahl und im Fackellicht aufblitzen. Die andern beugten sich etwas vor, als wollten sie zusehen, was der Kniende tat. Ich konnte gerade nur erkennen, dass er in der andern Hand ein Buch hatte; noch hatte ich mich nicht von dem Staunen darüber erholt, dass etwas so gar nicht zu ihnen Passendes in ihre Hände gekommen war, als sich der Kniende erhob und die ganze Schar auf das Haus zukam.

»Da sind sie«, sagte ich und kehrte an meinen früheren Standort zurück, denn es wäre unter meiner Würde gewesen, wenn sie gemerkt hätten, dass ich sie beobachtete.

»Na, dann lass sie nur kommen, Junge, lass sie kommen«, sagte Silver wohlgelaunt. »Ich hab' immer noch 'nen Schuss im Vorrat.«

Die Türe öffnete sich, und die fünf Männer schoben sich, dicht aneinandergedrängt, herein und stiessen einen vor. Unter andern Umständen wäre es komisch anzusehen, wie er langsam vorrückte und zaudernd einen Fuss vor den andern setzte, die rechte Hand aber geschlossen vor sich hielt.

»Nur vorwärts, Junge«, rief Silver. »Ich fress dich nicht. Gib's mir nur, Tolpatsch. Ich kenn' die Satzung so gut wie einer. Einer Deputation werde ich nichts antun.«

So ermutigt, trat der Freibeuter entschlossen näher, nachdem er jedoch Silver etwas in die Hand gedrückt hatte, zog er sich noch rascher in den Kreis seiner Gefährten zurück.

Der Schiffkoch betrachtete, was er in der Hand hielt.

»Den Schwarzen Fleck! Das hatte ich mir schon gedacht«, bemerkte er. »Wo mögt ihr nur das Papier herhaben? Nein, so was! Da schau mal an! Das wird euch kein Glück bringen. Ihr habt wahrhaftig das Stück aus der Bibel herausgeschnitten! Wer war denn der Dummkopf, der eine

Bibel zerschnitten hat?«



»Da habt ihr's«, sagte Morgan. »Da habt ihr's. Was hab' ich euch gesagt? Davon kann nichts Gutes kommen, das hab' ich gleich gesagt.«

»Na ja, jetzt habt ihr's unter euch eben so ausgemacht«, fuhr Silver fort. »Jetzt werdet ihr alle miteinander baumeln, schätze ich. Welcher schwachköpfige Narr hat denn eine Bibel gehabt?«

»Das war Dick«, sagte einer.

»Dick? Dann soll er lieber mit dem Beten anfangen«, meinte Silver. »Mit seinem Glück ist's jetzt vorbei, und darauf könnt ihr wetten.«

Doch nun griff der lange Kerl mit den gelben Augen ein.

»Schluss mit dem Gewäsch, John Silver«, sagte er. »Die Mannschaft hat in der Vollversammlung beschlossen, dir den Schwarzen Fleck zu geben, wie's die Satzung verlangt; dreh das Papier nur um, wie es die Satzung verlangt, und lies, was darauf geschrieben steht. Und dann magst du reden.«

»Schönen Dank, George«, erwiderte der Schiffskoch. »Du bist immer tüchtig bei der Sache gewesen und kennst die Satzungen in- und auswendig, George; das merk' ich mit Vergnügen. Na, was ist's denn? Aha – Abgesetzt, – das ist's! Und sehr schön geschrieben, das muss man sagen; wie gedruckt, könnte man meinen. Deine Handschrift, George? Aha, du bist ja jetzt sozusagen ein führender Mann hier in der Gesellschaft geworden. Sollt' mich nicht wundern, wenn du demnächst als Käpt'n daherkommst. Sei nur so gut und reich mir die Fackel, ja? Die Pfeife will nicht recht ziehen.«

»Jetzt mal Schluss«, sagte George. »Die Mannschaft da lässt sich nicht mehr von dir an der Nase herumführen. Du hältst dich wohl für besonders witzig, was? Aber jetzt ist's aus mit den Witzen, und du kannst von der Kiste herunterrutschen und deine Stimme abgeben.«

»Du behauptest doch, dass du die Satzung so genau kennst, dacht' ich«, erwiderte Silver verächtlich. »Aber wenn du sie nicht kennst, so kenn' ich sie gut genug; und ich warte hier – noch immer bin ich euer Käpt'n –, bis ihr eure Beschwerden auspackt. Und ich sage dir, dass vorher euer Schwarzer Fleck kein Stück Schiffszwieback wert ist. Nachher wird man ja sehen.«

»Na«, meinte George, »du brauchst keine Angst zu haben; wir sind uns alle einig. Zuerst mal, du hast aus dieser ganzen Fahrt eine Sauerei gemacht – wirst du so frech sein, darauf nein zu sagen? Zweitens, du hast den Feind hier für nichts und wieder nichts aus der Falle gelassen. Warum haben sie denn hinausgewollt? Ich weiss es nicht; aber es ist ganz klar, dass sie hinausgewollt haben. Drittens, du hast nicht zugelassen, dass wir sie unterwegs überfallen. Jaja, wir durchschauen dich, John Silver; du hast dein eigenes Spiel spielen wollen, das ist's, was bei dir nicht stimmt. Und dann viertens, da ist dieser Junge.«

»Ist das alles?« fragte Silver gelassen.

»Und es ist genug!« schrie George. »Um deiner Stümperei wegen werden wir alle hängen und an der Sonne dörren!«

»Schön; und jetzt hört mal mir zu, und ich werde auf alle vier Punkte antworten. Auf einen nach dem andern. Ich hab' eine Sauerei aus dieser Fahrt gemacht? Ihr wisst ja alle, was ich gewollt hab'; und ihr wisst auch, dass wir jetzt an Bord der *Hispaniola* sässen, wenn's so geschehen wäre, alle wären am Leben und gesund, hätten den Bauch mit Plumpudding vollgestopft, und der Schatz wäre wohlverstaut, verdammt noch mal! Na, und wer ist mir in die Quere gekommen? Wer ist mir in den Arm gefallen, als ich rechtmässig euer Käpt'n war? Wer hat den Schwarzen Fleck gegen mich ausgeheckt am Tag, da wir gelandet sind? Wer hat den Tanz angefangen? Ja, ein feiner Tanz ist's, darin bin ich mit euch einer Meinung; es sieht aus wie ein rechter Matrosentanz an einem Strick im Galgendock von London. Aber wer hat's soweit gebracht? Das waren Anderson und Hands, und du bist's gewesen, George Merry! Und du bist jetzt noch allein am Leben von dieser widerborstigen Bande; und du hast die höllische Frechheit und willst dich zum Käpt'n über mich machen – du, der du so viele von uns zur Hölle befördert hast! Bei Gott, das ist schon der stärkste Tobak!«

Silver hielt inne, und ich konnte den Gesichtern Georges und seiner Kumpane ansehen, dass diese Worte nicht vergeblich gesprochen waren.

»Das wär' Nummer eins!« schrie der Angeklagte und wischte sich den Schweiß von der Stirn, denn er hatte mit einer Heftigkeit gesprochen, dass die Wände zitterten. »Ich geb' euch mein Wort darauf, ich hab's satt, zu euch zu schwatzen. Ihr habt weder Verstand noch ein Gedächtnis; ich überlass es andern, darüber nachzudenken, wieso eure Mütter euch zur See gehen liessen. Zur See! Glücksritter! Zu Schneidern seid ihr geboren, schätz' ich.«

»Red weiter, John«, sagte Morgan. »Gib Antwort auf die andern Punkte! «

»Ach, die andern Punkte!« höhnte John. »Eine nette Liste ist das, weiss Gott! Du sagst, dass die Fahrt verpfuscht worden ist? Ja, bei Gott, wenn ihr begreifen könntet, wie vollständig verpfuscht sie ist, euch würden die Augen aufgehen. Wir sind dem Galgen so nah, dass mir der Hals steif wird, wenn ich bloss daran denke. Habt ihr sie schon einmal in Ketten geschmiedet gesehen? Von Vögeln umschwirrt, und die Matrosen zeigen mit den Fingern auf sie, wenn sie mit der Flut auslaufen. ›Wer ist das?‹ fragt einer. ›Das? Ach, das ist ja John Silver. Ich hab' ihn gut gekannt«, sagt ein anderer. Und dann kann man die Ketten rasseln hören, wenn man vorbeifährt, bis zur nächsten Boje. Na, da ungefähr sind wir angelangt, jeder Mutter Sohn, und dafür könnt ihr euch bei ihm bedanken und bei Hands und Anderson und den andern verwünschten Narren bei euch. Und wenn ihr was von Nummer vier wissen wollt und von diesem Jungen, ja, zum Teufel, ist er nicht eine Geisel? Werden wir uns denn um unsere Geisel bringen? Nein, weiss Gott nicht! Er könnte unsere letzte Rettung sein, das würde mich gar nicht wundern. Den Jungen erschlagen? Ich nicht, Kameraden! Und Nummer drei? Ja, da lässt sich verschiedenes sagen, zu Nummer drei. Vielleicht zählt es für euch nichts, dass ein richtig studierter Arzt alle Tage kommt und nach euch schaut – nach dir, John, mit deinem zerschlagenen Schädel – und nach dir, George Merry, den das Fieber noch vor sechs Stunden geschüttelt hat und dessen Augen gerade jetzt noch so gelb sind wie Zitronenschalen? Und vielleicht wisst ihr auch nicht, dass ein Geleitschiff unterwegs ist? Ach so steht's nun mal, und gar nicht lange wird's dauern; und da werden wir ja sehen, wer froh sein wird, dass wir eine Geisel haben, wenn's erst mal soweit ist. Und zur Nummer zwei und warum ich einen Handel abgeschlossen hab' – na, ihr seid auf den Knien gekrochen und habt mich angefleht, dass ich ihn abschliessen soll – auf den Knien seid ihr gekommen, so herunter seid ihr gewesen – und ihr wärt auch verhungert, wenn ich's nicht getan hätte – aber das ist das geringste! Da! Seht her – darum hab' ich's getan!«

Und er warf ein Papier auf den Boden, das ich sogleich erkannte – nichts anderes als die Karte auf vergilbtem Papier, mit den drei roten Kreuzen darauf, die ich im Wachstuch zuunterst in der Kiste des Käpt'ns gefunden hatte. Warum der Doktor sie ihm gegeben hatte, das überstieg meine Vorstellungskraft.

Wenn es mir aber unerklärlich war, so hatte doch der Anblick der Karte auf die noch überlebenden Meuterer eine unglaubliche Wirkung. Sie stürzten sich darauf wie die Katzen auf eine Maus. Sie ging von Hand zu Hand; und nach den Flüchen, dem Geschrei, dem kindlichen Gelächter zu schliessen, mit dem sie die Prüfung des Dokuments begleiteten, hätte man glauben können, dass sie nicht nur schon die Finger in blankes Gold tauchten, sondern dass sie es schon in Sicherheit auf hoher See bei sich hatten.

»Ja«, sagte der eine. »Das ist Flints Klaue, das ist mal sicher. J. F. und ein Strich darunter und ein Haken. So hat er's immer gemacht!«

»Wunderbar«, sagte George. »Wie sollen wir aber damit von hier fortkommen, wenn wir doch kein Schiff haben?«

Silver sprang brüsk auf und stützte sich mit der Hand an die Wand.

»Sieh dich vor, George!« schrie er. »Noch ein einziges Wort von deinem dummen Quatsch, und ich fordere dich vor die Klinge. Wie? Woher soll ich das wissen? Das müsst ihr mir sagen – du und die andern, die meinen Schoner verloren haben mit eurer ewigen Einmischerei, der Teufel soll euch holen! Aber das kannst du nicht! Du hast nicht einmal den Verstand einer Küchenschabe! Nur höflich kannst du reden, und das wirst du auch, George Merry, darauf darfst du wetten!«

»Das ist nur recht und billig«, sagte der alte Morgan.

»Recht und billig? Das will ich wohl meinen!«, sagte der Schiffskoch. »Du hast das Schiff verloren, ich habe den Schatz gefunden. Wer ist hier der bessere Mann? Und jetzt trete ich zurück, zum Teufel. Wählt, wen ihr wollt; er kann euer Käpt'n sein. Ich hab's satt.«

»Silver!« schrien sie. »Der Bratspiess soll leben! Der Bratspiess zum Käpt'n!«

»Jetzt klingt's anders, was?« rief der Koch, »George, du wirst auf ein andres Mal warten müssen, mein Freund; und du hast Glück, dass ich nichts nachtrage. Aber das war nie meine Art. Na und was ist jetzt mit dem Schwarzen Fleck? Damit ist's wohl Essig, was? Dick hat sein Glück verscherzt und seine Bibel verdorben, und das ist alles.«

»Aber die Bibel küssen kann ich doch noch immer, nicht?« brummte Dick, dem es sichtlich unter dem Fluch, den er auf sich herabbeschworen hatte, unbehaglich zumute war.

»Eine Bibel, aus der was 'rausgeschnitten worden ist?« erwiderte Silver verächtlich. »Keine Spur! Die taugt nicht mehr als irgendein Liederbuch.«

»Ach, das ist auch was wert«, rief Dick erleichtert. »Da lohnt's doch, sie zu behalten!«

»Hier, Jim, da ist eine Merkwürdigkeit für dich«, sagte Silver und warf mir den Fetzen zu.

Er war rund und hatte ungefähr den Umfang eines Kronenstücks. Die eine Seite war weiss, denn er war aus dem letzten Blatt herausgeschnitten; die andere enthielt eine oder zwei Zeilen aus der Offenbarung Johannis - Worte, die einen starken Eindruck auf mich machten: »*Draussen sind Hunde und Mörder.*« Die bedruckte Seite war mit Holzasche geschwärzt worden, die jetzt abging und meine Finger beschmutzte; auf die weisse Seite aber war mit dem gleichen Material das eine Wort geschrieben worden: *Abgesägt.*

Ich habe diese Merkwürdigkeit in diesem Augenblick vor mir, doch es ist keine Spur von der Schrift mehr zu sehen, nichts als ein Kratzer, wie ihn ein Mensch mit seinem Daumennagel machen könnte.

Damit war das Abenteuer dieser Nacht beendet. Bald darauf, nachdem der Becher noch einmal rundum gegangen war, legten wir uns zum Schlafen nieder, und Silvers Rache zeigte sich darin, dass er George Merry als Wache hinausschickte und ihm mit dem Tode drohte, wenn er seine Pflicht vernachlässigte. Es dauerte lang, bis ich die Augen schliessen konnte, und der Himmel weiss, dass es genug gab, woran ich zu denken hatte. An den Mann, den ich am Nachmittag getötet hatte, an meine eigene, höchst gefährliche Lage und vor allem an das seltsame Spiel, darin ich Silver jetzt verstrickt sah – mit der einen Hand hielt er die Meuterer unter Druck und mit der andern griff er nach jedem möglichen und unmöglichen Mittel, um seinen Frieden zu machen und sein erbärmliches Leben zu retten. Er selber schlief friedlich und schnarchte laut; aber so schlimm er auch war, mir tat es im Herzen weh um ihn, wenn ich an das dunkle Verhängnis dachte, das ihn umgab, und an die Schmach des Galgens, die seiner wartete.

30. Kapitel

Auf Ehrenwort

Ich erwachte – nein, wir alle erwachten, denn ich sah, dass auch die Wache sich zusammenriss, die sich gegen den Türpfosten gelehnt hatte – durch den Klang einer klaren, energischen Stimme, die uns vom Waldrand anrief.

»Blockhaus, ahoi!« tönte es. »Der Arzt ist da!«

Und es war wirklich der Doktor! So froh ich auch war, seine Stimme zu hören, lag auf meiner Freude ein Schatten. Verwirrt fielen mir mein Ungehorsam und meine Heimlichkeit wieder ein; und als ich daran dachte, wohin mich all das geführt hatte – zu welchen Gefährten und in welche Gefahren –, da schämte ich mich, ihm ins Gesicht zu sehen.

Er musste noch bei Nacht aufgestanden sein, denn auch jetzt war der Tag kaum angebrochen, und als ich zu einer Schiessscharte lief und hinausschaute, sah ich ihn wie seinerzeit Silver dastehen, bis zum Knie im Bodennebel.

»Ihr, Doktor? Allerschönsten guten Morgen, Sir!« rief Silver, der hellwach war und geradezu gute Laune ausstrahlte. »Frisch und früh, das ist mal sicher; und wie das Sprichwort heisst: ›Vogel früh am Morgen, braucht ums Futter nicht zu sorgen‹. George, klaub deine Knochen zusammen, Junge, und hilf dem Doktor Livesey über die Reling. Allen geht's gut, Euren Patienten alle wohl und munter.«

So schwatzte er von der Kuppe des Hügels her, die Krücke unter dem Ellbogen, eine Hand an der Wand des Blockhauses – ganz der alte John in Stimme, Manieren und Wesen.

»Wir haben auch eine rechte Überraschung für Euch, Sir«, fuhr er fort. »Ein kleiner Fremder ist bei uns angekommen - haha! Ein neuer Mitesser und Mieter, Sir, und er sieht stramm und kräftig aus, dass es eine Freude ist. Geschlafen hat er wie ein Frachtaufseher, ja, das hat er, dicht neben John, Steven an Steven, die ganze Nacht.«

Doktor Livesey hatte unterdessen die Palisade überklettert und war bereits näher an den Koch herangekommen; ich konnte die Erregung in seiner Stimme spüren, als er fragte:

»Doch nicht Jim!?«

»Gerade dieser Jim, wie er leibt und lebt«, sagte Silver.

Der Doktor blieb wie angewurzelt stehen, sagte aber kein Wort, und etliche Sekunden vergingen, bevor er seinen Weg fortsetzen konnte.

»Soso«, sagte er schliesslich. »Na, zuerst die Pflicht und dann das Vergnügen, wie Ihr wohl

schon selber gesagt haben mögt, Silver. Jetzt wollen wir mal Eure Patienten ansehen.«

Im nächsten Augenblick war er in das Blockhaus eingetreten, nickte mir grimmig zu und wandte sich zu den Kranken. Er hatte anscheinend nicht die geringste Angst, obgleich er wissen musste, dass sein Leben in der Mitte dieser treubruchigen Teufel an einem Haar hing; er unterhielt sich mit seinen Patienten, als ob er eine völlig alltägliche ärztliche Visite in einer gutbürgerlichen englischen Familie abstattete. Sein Benehmen mochte wohl seinen Eindruck auf die Leute nicht verfehlen, denn sie verhielten sich, als ob nichts geschehen wäre – als ob er noch immer Schiffsarzt wäre und sie redliche Matrosen.

»Euch geht's ganz gut, meine Freunde«, sagte er zu dem Kerl mit dem verbundenen Kopf, »obwohl's Euch fast erwischt hätte. Euer Kopf muss hart sein wie Eisen. Na, George, wie steht's? Nette Farbe, die Ihr habt! Na ja, Mann, Eure Leber hat's in sich! Habt Ihr die Medizin genommen? Hat er die Medizin genommen, Leute?«

»Jaja, Sir«, erwiderte Morgan. »Er hat sie genommen; ganz bestimmt!«

»Ihr müsst nämlich wissen, da ich nun einmal Meutererarzt bin, oder Gefängnisarzt, wie ich es lieber nennen möchte«, sagte der Doktor Livesey mit grösster Liebenswürdigkeit, »sehe ich es als Ehrensache an, keinen einzigen Mann für König George – Gott segne ihn – und den Galgen zu verlieren.«

Die Halunken sahen einander an, schluckten den Spott aber schweigend hinunter.

»Dick geht's nicht gut, Sir«, sagte einer.

»Nicht gut?« fragte der Doktor. »Na, komm mal her, Dick, und lass mich deine Zunge sehen. Nein, ich wäre sehr erstaunt gewesen, wenn er sich wohl gefühlt hätte. Mit seiner Zunge könnte man ja die Franzosen verjagen! Wieder ein Fall von Fieber!«

»Aha«, meinte Morgan, »das kommt davon, wenn man Bibeln zerfetzt!«

»Das kommt davon, wenn man ein heilloser Esel ist«, erwiderte der Doktor, »und nicht Verstand genug im Kopf hat, um gute Luft von Gift zu unterscheiden und das trockene Land von einem erbärmlichen, pestilenzialischen Loch. Ich halte es für sehr wahrscheinlich – obgleich es natürlich nur meine private Meinung ist –, dass ihr noch allerhand erleben werdet, bevor ihr die Malaria aus den Knochen herausbekommt. Im Sumpf sein Lager aufschlagen! Silver, über Euch muss ich mich wahrhaftig wundern. Ihr seid doch weniger töricht als die meisten andern, wenn man die ganze Gesellschaft betrachtet; aber Ihr scheint auch nicht den blassesten Hauch von den primitivsten Gesundheitsregeln zu haben.«

Er hatte seine Untersuchung beendet, und die Patienten nahmen seine Medizin mit geradezu komischer Unterwürfigkeit ein, weit mehr wie Kinder einer Armenschule als wie blutbefleckte Meuterer und Piraten.

»Schön«, sagte er. »Für heute wäre das erledigt. Und nun möchte ich noch ein paar Worte mit diesem Burschen da reden, wenn ihr nichts dagegen habt.«

Und er wies nachlässig mit einem Kopfnicken auf mich.

George Merry war an der Türe und würgte noch an irgendeiner bitteren Medizin; aber als der Doktor nur das erste Wort seines Ansuchens hervorgebracht hatte, drehte er sich um, wurde feuerrot und schrie: »Nein!« Und stiess dann noch einen kräftigen Fluch aus.

Silver schlug mit der offenen Hand auf das Fass.

»Ru-he!« brüllte er und sah um sich wie ein Löwe. »Doktor«, fuhr er dann in seinem gewöhnlichen Ton fort, »daran hatte ich schon gedacht, weil ich ja weiss, dass Ihr eine Schwäche für den Jungen habt. Wir sind Euch alle in aller Demut dankbar für Eure Güte, und, wie Ihr seht, haben wir grösstes Vertrauen zu Euch und schlucken die Medizin, als ob's Grog wäre. Und ich glaube, dass ich einen Ausweg gefunden hab', der allen passen wird. Hawkins, willst du mir dein Ehrenwort als junger Gentleman geben – denn ein junger Gentleman bist du, wenn auch arm geboren –, dein Ehrenwort, dass du nicht ausreissen wirst?«

Bereitwillig gab ich mein Ehrenwort.

»Dann, Doktor«, fuhr Silver fort, »klettert über die Palisade, und wenn Ihr drüben seid, so bring ich den Jungen hinunter an die Innenseite der Palisade, und dann könnt Ihr wohl durch die Lücken Euer Garn spinnen. Einen schönen guten Tag, Sir, und unsere besten Empfehlungen an den Squire und Käpt'n Smollet.«

Kaum hatte der Doktor das Haus verlassen, als sich die allgemeine Unzufriedenheit, die nur Silvers drohende Blicke unterdrückt hatte, in einer wahren Explosion Luft machte. Silver wurde von allen Seiten beschuldigt, ein doppeltes Spiel zu spielen; er versuche, für sich selber Frieden zu schliessen, aber die Interessen seiner Kumpane und Opfer gebe er preis; mit einem Wort – sie warfen ihm genau das vor, was er wirklich tat.

Diesmal war mir das so klar, dass ich mir gar nicht vorstellen konnte, wie er ihren Zorn besänftigen wollte. Aber er allein war allen übrigen weit überlegen; und sein Sieg von der vergangenen Nacht hatte ihm eine ausserordentliche Macht über sie verliehen. Er schalt sie alle Narren und Tröpfe, das könnt ihr euch wohl vorstellen, sagte, es sei unbedingt notwendig, dass ich mit dem Doktor spräche, fuchtelte ihnen mit der Karte vor der Nase herum, fragte sie, ob sie sich's wirklich leisten könnten, den Vertrag just an dem Tag zu brechen, da sie auf Schatzsuche ausziehen wollten.

»Nein, beim Donner«, schrie er. »Wir müssen den Vertrag brechen, wenn's an der Zeit ist; und bis dahin will ich den Doktor an der Nase herumführen und wenn ich ihm die Stiefel mit Cognac einreiben müsste.«

Dann hiess er das Feuer anzünden und stolperte auf seiner Krücke hinaus, die Hand auf meine Schulter gelegt; seine Kumpane aber blieben einigermassen aus der Fassung gebracht zurück, denn seine Beredsamkeit hatte sie mehr eingeschüchtert als überzeugt.

»Nur langsam, Junge, nur langsam«, sagte er. »Wenn wir uns beeilen, könnten sie im Nu über uns herfallen.«

Daraufhin gingen wir sehr gelassen über den Sand zu der Stelle, wo der Doktor uns jenseits der Palisade erwartete, und sobald wir so nahe gekommen waren, dass wir miteinander reden konnten, machte Silver halt.

»Ihr solltet auch das notieren, Doktor«, sagte er, »der Junge wird Euch erzählen, wie ich ihm das Leben gerettet hab' und deswegen abgesetzt worden bin, jawohl, das bin ich. Doktor, wenn ein Mann so hart am Wind steuert wie ich, wenn er mit dem letzten Hauch seines Leibes Kopf oder Zahl spielt, dann ist's vielleicht nicht zuviel verlangt, dass man ihm ein einziges gutes Wort gönnt, nicht? Ihr werdet daran denken, wenn's beliebt, dass es jetzt nicht nur um mein eigenes Leben geht, sondern das Leben des Jungen steht auch auf dem Spiel; und Ihr werdet zu mir reden, wie's gerecht ist, und mir doch aus Barmherzigkeit einen Schimmer Hoffnung geben.«

Seit er hier draussen stand und Freunden und Blockhaus den Rücken zukehrte, war Silver ein völlig veränderter Mensch; seine Wangen schienen eingefallen zu sein, seine Stimme zitterte. Noch nie hatte er mit so einem tödlichen Ernst gesprochen.

»Was, John, Ihr fürchtet Euch doch wohl nicht?« fragte Doktor Livesey.

»Doktor, ich bin kein Feigling; nein, weiss Gott, das bin ich nicht – nicht so viel!« Und er schnippte mit den Fingern. »Wenn ich's wäre, würde ich nicht zugeben, was ich Euch sage. Aber ich gestehe ganz ehrlich – vor dem Galgen graut's mir. Ihr seid ein braver, redlicher Mann; ich habe nie einen besseren kennengelernt. Und Ihr werdet nicht vergessen, was ich Gutes getan hab', ebensowenig wie Ihr vergessen werdet, was ich Böses getan hab', das weiss ich wohl. Und jetzt trete ich zurück – seht her – und lasse Euch mit Jim allein. Und auch das solltet Ihr mir anrechnen, denn mehr könnt' ich wahrhaftig nicht tun.«

Mit diesen Worten zog er sich so weit zurück, dass er ausser Hörweite war, setzte sich auf einen Baumstumpf und begann zu pfeifen. Hin und wieder rückte er auf seinem Sitz hin und her, manchmal, um mich und den Doktor nicht aus den Augen zu verlieren, und manchmal auch, um nach seinen widerspenstigen Genossen zu schauen, zwischen dem Feuer, das sie gerade anzündeten, und dem Haus hin und her gingen und mit Pökelfleisch und Brot das Frühstück bereiteten.

»So, Jim«, sagte der Doktor traurig. »Da bist du also. Was du dir eingebrockt hast, das musst du auslöffeln, mein Junge; der Himmel weiss, dass ich es nicht übers Herz bringe, dich zu schelten, aber das muss ich dir doch sagen, ob's dir nun angenehm klingt oder nicht. Wenn Kapitän Smollet gesund gewesen wäre, hättest du es nicht gewagt, davonzulaufen. Und als er übel dran war und es nicht verhindern konnte, da war es, zum Teufel, ein feiger Streich.«

Ich muss bekennen, dass ich in diesem Augenblick zu weinen begann.

»Doktor«, sagte ich, »Ihr könnt mir das ersparen. Ich habe mir selber schon genug Vorwürfe gemacht. Mein Leben ist ohnehin verwirkt, und jetzt wäre ich bereits tot, wenn Silver sich nicht für mich eingesetzt hätte. Und, Doktor, glaubt mir, ich vermag zu sterben – und ich gebe zu, dass ich nichts Besseres verdiene –, aber wovor ich mich fürchte, das sind die Martern. Wenn sie mich martern –«

»Jim«, unterbrach mich der Doktor, und seine Stimme war völlig verändert. »Jim, das kann ich

nicht zulassen. Spring herüber und lauf davon!«

»Doktor«, sagte ich, »ich habe mein Ehrenwort gegeben.«

»Ich weiss, ich weiss«, rief er. »Dagegen lässt sich nichts machen. Aber ich nehm's auf mich, alles miteinander, Schande und Schmach. Nur – ich kann dich nicht hierlassen. Spring! Ein Satz, und du bist draussen, und wir laufen davon wie Antilopen!«

»Nein«, erwiderte ich. »Ihr wisst sehr wohl, dass Ihr selber es auch nicht tötet; weder Ihr noch der Squire noch der Kapitän; und so will ich's auch nicht machen. Silver hat mir Vertrauen geschenkt, ich habe ihm mein Wort gegeben, und ich gehe zurück. Aber Doktor, Ihr habt mich nicht ausreden lassen. Wenn die Kerle mich foltern, könnte ich mir vielleicht ein Wort zuviel entschlüpfen lassen und verraten, wo das Schiff liegt; denn ich habe das Schiff erbeutet, teils durch Glück, teils durch Waghalsigkeit, und es liegt in der nördlichen Einfahrt, am Südstrand, gerade oberhalb der Flutgrenze. Bei halber Ebbe muss es trocken auf dem Sand liegen.«

»Das Schiff! « rief der Doktor.

In aller Eile schilderte ich ihm meine Abenteuer, und er hörte mir schweigend zu, bis ich fertig war.

»Darin liegt eine gewisse Vorsehung«, bemerkte er schliesslich. »Schritt auf Schritt bist du es, der uns das Leben rettet; und glaubst du etwa, wir würden zulassen, dass du dein Leben verlierst? Das wäre ein kläglicher Dank, mein Junge. Du hast die Verschwörung entdeckt, du hast Ben Gunn gefunden – das beste Stück, das dir je gelungen ist oder gelingen kann, und wenn du neunzig Jahre alt werden solltest. Ach, bei Jupiter, weil wir gerade von Ben Gunn reden! Das ist ja ein wahrer Teufelskerl! Silver!« rief er. »Silver – ich will Euch einen guten Rat geben«, sagte er, als der Schiffskoch wieder näher kam, »wenn Ihr auf die Suche nach dem Schatz geht, beeilt Euch nicht gar zu sehr.«

»Ja, Sir, ich tue wahrhaftig mein möglichstes, aber das kann ich nicht«, sagte Silver. »Ich kann, mit Verlaub, mein Leben und das Leben des Jungen nur dadurch retten, dass ich nach dem Schatz suchen geh'; darauf könnt Ihr wetten.«

»Schön, Silver«, erwiderte der Doktor, »wenn es so steht, dann will ich noch einen Schritt weitergehen. Macht Euch auf ein Donnerwetter gefasst, sobald Ihr ihn gefunden habt.«

»Sir«, sagte Silver, »offen herausgesagt, das ist zu viel und zu wenig. Was Ihr vorhabt, warum Ihr das Blockhaus verlassen habt, warum Ihr mir die Karte gegeben habt, das weiss ich nicht. Und doch habe ich mit geschlossenen Augen und ohne ein Wort des Trotzes getan, was Ihr begehrt. Aber nein, das hier ist zuviel! Wenn Ihr mir nicht ehrlich sagen wollt, was Ihr meint, so lasst es mich wissen, und ich lass das Steuer fahren.«

»Nein«, sagte der Doktor nachdenklich. »Ich habe kein Recht, mehr zu sagen; es ist nicht mein Geheimnis allein, Silver, versteht mich recht, sonst, darauf gebe ich Euch mein Wort, würde ich es Euch sagen. Aber ich will mit Euch so weit gehen, wie ich kann, und noch einen Schritt weiter; der Kapitän wird mir ohnehin die Ohren langziehen, dessen bin ich mir gewiss. Und vor allem will ich Euch ein wenig Hoffnung machen: Silver, wenn wir beide lebendig aus dieser

Wolfsfalle herauskommen, dann werde ich tun, was in meinen Kräften steht, um Euch zu retten – wenn es ohne Meineid geht.«

Silveres Gesicht strahlte.

»Mehr konntet Ihr nicht sagen, Sir, dessen bin ich gewiss. Nicht einmal, wenn Ihr meine Mutter wärt!« rief er.

»Nun, das ist mein erstes Zugeständnis«, fuhr der Doktor fort. »Und mein zweites ist ein guter Rat: Haltet den Jungen immer an Eurer Seite, und wenn Ihr Hilfe braucht, so ruft! Ich werde jetzt Hilfe für Euch suchen, und das allein wird Euch zeigen, ob ich ins Blaue gesprochen habe. Leb wohl, Jim.«

Und Doktor Livesey schüttelte mir durch die Palisade hindurch die Hand, nickte Silver zu und verschwand mit raschen Schritten im Wald.

31. Kapitel

Die Suche nach dem Schatz: Flints Wegweiser

»Jim«, sagte Silver, als wir allein waren, »wenn ich dir das Leben gerettet hab', so hast du auch mein Leben gerettet; und das werde ich nicht vergessen. Ich hab' gesehen, wie der Doktor gewinkt hat, dass du weglaufen sollst. Aus dem Augenwinkel hab ich's gesehen, und ich hab' auch gesehen, wie du nein gesagt hast, so klar, als ob ich's gehört hätte. Und das werde ich dir hoch anrechnen. Das ist der erste Hoffnungsschimmer, seit dem missglückten Angriff, und den dank' ich dir. Und jetzt, Jim, müssen wir auf die Schatzsuche gehen, und noch dazu mit versiegelter Order. Das will mir gar nicht gefallen. Und du und ich, wir müssen zusammenhalten, sozusagen Rücken an Rücken, dann werden wir unsern Hals retten, was auch kommen mag.«

In diesem Augenblick rief uns ein Mann vom Feuer her zu, dass das Frühstück bereit sei, und bald sassen wir im Sande herum bei Schiffszwieback und gebratenem Fleisch. Die Kerle hatten ein Feuer angezündet, an dem man einen Ochsen hätte braten können, und nun war es so heiss geworden, dass man sich ihm nur von der Windseite her nähern konnte, und auch das nur mit Vorsicht. Mit der gleichen Vergeudung hatten sie vermutlich dreimal soviel gekocht, als sie verzehren konnten; und einer von ihnen warf mit albernem Lachen alles, was übrigblieb, ins Feuer, das über einen so ungewöhnlichen Brennstoff aufprasselte und zischte. Nie in meinem Leben habe ich Menschen gesehen, die so wenig auf das Morgen bedacht waren; von der Hand in den Mund - nur mit diesem Ausdruck kann man ihr Verhalten bezeichnen. Und an der Proviantvergeudung wie an den schlafenden Schildwachen konnte ich erkennen, dass sie wohl die Kühnheit zu einem Handstreich aufbrachten, zu einem länger andauernden Feldzug aber vollkommen untauglich waren.

Selbst Silver, der, Kapitän Flint auf der Schulter, tüchtig zulange, hatte kein Wort des Tadels für ihre Nachlässigkeit. Und das überraschte mich um so mehr, als ich den Eindruck hatte, dass er sich noch nie so verschlagen erwiesen hatte wie gerade jetzt.

»Ja, Kameraden«, sagte er, »es ist ein Glück, dass ihr den Bratspiess habt, der mit seinem Kopf für euch denkt. Ich hab' gekriegt, was ich verlangt hab', jawoll. Gewiss, sie haben das Schiff; wo sie's haben, das weiss ich noch nicht; haben wir aber erst mal den Schatz, dann können wir umherspüren und werden's finden. Und dann, wenn wir die Boote haben, Kameraden, dann schätz ich, haben wir auch die Oberhand.«

So redete er unablässig auf sie ein, den Mund voll mit dem heissen Speck; so weckte er abermals Hoffnung und Zuversicht in ihnen und flickte, wie ich mit einiger Sicherheit annehme, auch seine eigenen Hoffnungen.

»Was die Geisel anlangt«, fuhr er fort, »hat der Junge jetzt wohl zum letztenmal mit den Leuten geredet, an denen er so innig hängt. Ich hab' jetzt erfahren, was ich erfahren wollte, und das hab' ich ihm zu verdanken; aber damit ist's erledigt. Wenn wir den Schatz suchen gehen, führ' ich den Jungen an einem Strick mit mir, und wir wollen ihn hüten wie reines Gold für den Fall, dass was

dazwischenkommen sollte, versteht ihr? Haben wir erst mal Schiff und Schatz, und sind wir lustig draussen auf hoher See, dann werden wir uns mit Mister Hawkins beschäftigen, ja, das wollen wir, und er soll den Lohn für all seine Güte und Freundlichkeiten erhalten.«

Kein Wunder, dass die Leute jetzt in bester Stimmung waren. Ich dagegen war tief verzagt. Sollte der Plan, den er eben entworfen hatte, sich als ausführbar erweisen, so würde Silver, der schon jetzt beide Seiten verriet, nicht zögern, ihn auch wirklich in die Tat umzusetzen. Noch stand er mit jedem Fuss in einem andern Lager, und ohne Zweifel würde er Reichtum und Freiheit im Kreis der Piraten der blossen Rettung vor dem Galgen vorziehen, und das war das Äusserste, was er auf unserer Seite zu erhoffen hatte.

Ja, und selbst wenn die Lage sich so gestalten sollte, dass er gezwungen war, sein Wort zu halten, das er Doktor Livesey gegeben hatte, welche Gefahren lagen auch in diesem Fall vor uns! Welch ein Augenblick stand uns bevor, sobald der Verdacht seiner Anhänger zur Gewissheit wurde und er und ich, er ein Krüppel, ich ein Knabe, gegen fünf kräftige, rüstige Seeleute um unser nacktes Leben zu kämpfen hätten!

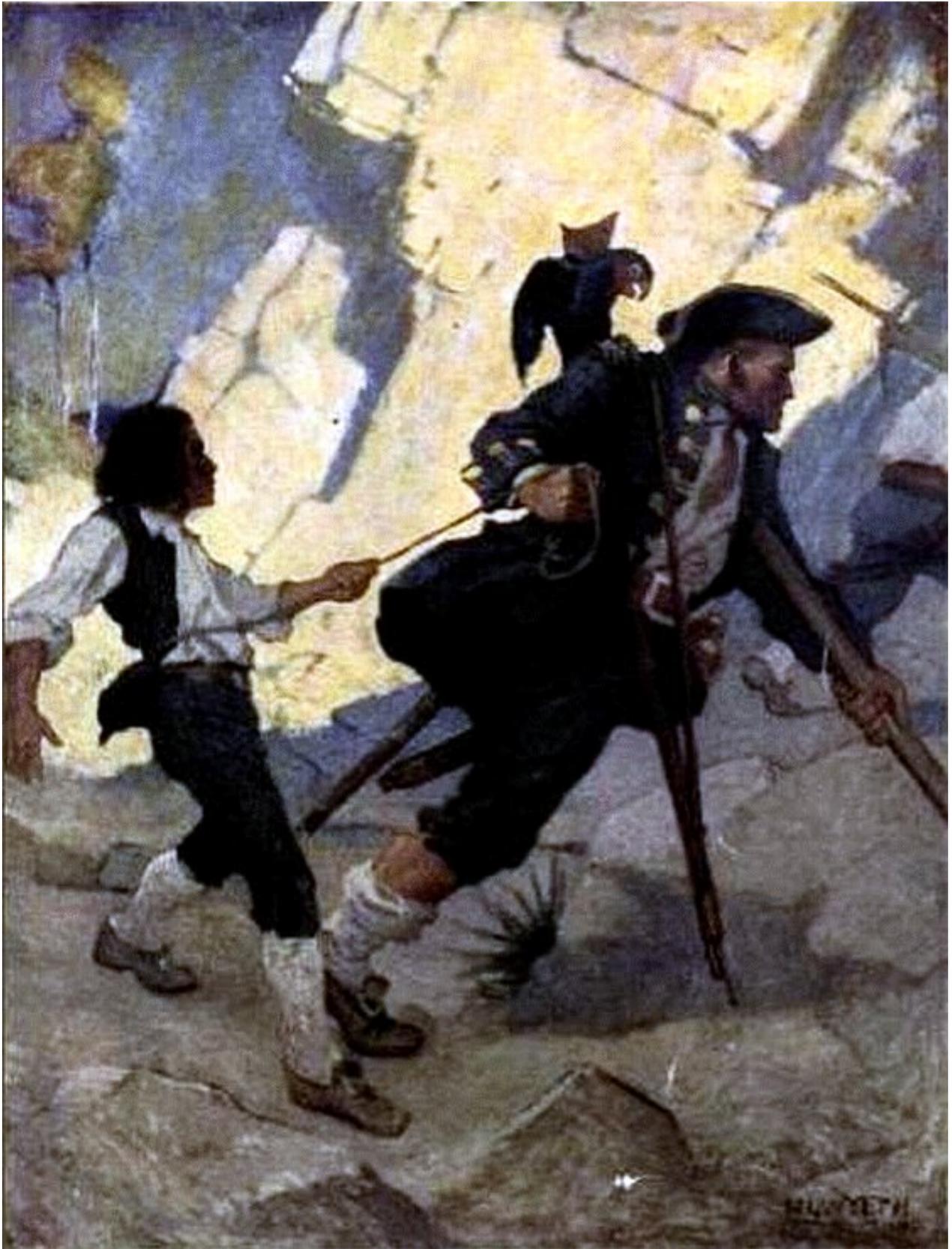
Zu dieser zwiefachen Besorgnis kam noch das Mysterium hinzu, das über dem Verhalten meiner Freunde schwebte; ihre unerklärliche Aufgabe der Palisade; die unerklärliche Auslieferung der Karte; und, noch schwerer zu begreifen, die letzte Warnung des Doktors an Silver: »Macht Euch auf ein Donnerwetter gefasst, sobald Ihr ihn gefunden habt!«

Nehmt das alles zusammen, und ihr werdet leicht verstehen, dass mir mein Frühstück nicht recht schmecken wollte und dass ich meinen Wächtern nur mit grösstem Unbehagen auf ihrer Suche nach dem Schatz folgte.

Wenn jemand uns gesehen hätte, mussten wir wohl einen seltsamen Anblick geboten haben; alle in verdrecktem Seemannszeug, und alle - von mir abgesehen - bis an die Zähne bewaffnet.

Silver hatte zwei Musketen umgehängt, eine über die Brust, eine über den Rücken, überdies hing ein Säbel an seinem Gürtel, und in jeder Tasche des Rocks mit den breiten Schössen steckte eine Pistole.

Um die Sonderbarkeit seines Aufzugs zu betonen, sass Käpt'n Flint auf Silvers Schulter und krächzte sein sinnloses Seemannsgarn. Ich hatte einen Strick um den Leib gebunden und folgte gehorsam dem Schiffskoch, der das Ende des Stricks bald in der freien Hand, bald zwischen den Zähnen hielt. Er führte mich genauso wie einen Tanzbären.



Die andern Männer waren auf die verschiedenste Art bepackt; einige trugen Hacken und Schaufeln – denn das gehörte zu dem notwendigsten Gerät, was man von der *Hispaniola* an Land gebracht hatte –, andere Pökelfleisch, Zwieback und Schnaps für das Mittagessen. Alle Lebensmittel stammten, wie ich sehr wohl bemerkte, aus unseren Vorräten; und ich verstand die Wahrheit dessen, was Silver in der Nacht zuvor gesagt hatte. Ohne den Handel mit dem Doktor wären er und seine Meuterer, des Schiffes beraubt, auf klares Wasser und Jagdbeute angewiesen gewesen. Wasser hätte ihnen nicht sehr zugesagt, aber ein Seemann ist zumeist kein guter Schütze, und überdies – da es mit ihrem Proviant so schlecht stand, war es wahrscheinlich auch mit den Pulvervorräten schlecht bestellt.

Nun, so ausgerüstet, brachen wir auf – auch der Bursche mit der Kopfwunde, dem Ruhe im Schatten sicher besser getan hätte – und trotteten im Gänsemarsch zum Strand hinunter, wo uns die beiden Boote erwarteten. Auch sie trugen die Spuren der trunkenen Zerstörungswut der Piraten, in dem einen war eine Ruderbank zerbrochen, und beide waren schmutzig und kläglich anzuschauen. Der Sicherheit halber mussten sie mitgenommen werden, und so teilten wir uns in zwei Gruppen und fuhren durch die Bucht, die unser Ankerplatz gewesen war.

Schon auf der Fahrt gab es Streitigkeiten über die Karte. Das rote Kreuz war natürlich viel zu gross, um ein sicheres Erkennungszeichen zu sein; und die Angaben auf der Rückseite waren, wie ihr vernehmen werdet, zugegebenermassen nicht eindeutig.

Sie lauteten, wie der Leser sich erinnern wird, folgendermassen:

*»Hoher Baum, Abhang von Fernrohrhügel,
ein Strich N zu NNO peilen.
Skelettinsel OSO zu O.
– Zehn Fuss.«*

Ein hoher Baum war also das wesentliche Erkennungszeichen. Nun, gerade vor uns war der Ankerplatz von einem Plateau begrenzt, das zwei- bis dreihundert Fuss hoch lag und im Norden in den steilen Südhang des Fernrohrhügels überging, im Süden zu der rauhen, felsigen Erhebung aufstieg, die Besanmashügel genannt worden war. Dieses Plateau war dicht mit Fichten von verschiedener Höhe bestanden. Immer wieder erhob sich ein Stamm vierzig oder fünfzig Fuss über seine Nachbarn, und welcher davon jener besonders »hohe Baum« Kapitän Flints war, das liess sich nur an Ort und Stelle und mit Hilfe des Kompasses entscheiden.

Nichtdestoweniger hatte bereits jeder Mann an Bord der Boote einem bestimmten Baum seine Gunst geschenkt, bevor wir noch den halben Weg zurückgelegt hatten. Nur der Lange John zuckte die Achseln und befahl ihnen, sich zu gedulden, bis wir angelangt waren.

Auf Silvers Geheiss ruderten wir bedächtig, um die Männer nicht vorzeitig zu ermüden; und nach längerer Fahrt landeten wir bei der Mündung des zweiten Flusses - jenes, der aus der Waldschlucht des Fernrohrhügels herunterkommt. Dann bogen wir links ab und begannen den

Anstieg auf die Hochebene.

Anfangs verzögerten schwerer, schlammiger Boden und das dichte Gewirr der Sumpfpflanzen unseren Marsch; nach und nach aber wurde der Hügel steiler, der Boden steiniger, der Wald veränderte seinen Charakter, die Bäume wuchsen lichter. Die Gegend, der wir uns jetzt näherten, war tatsächlich eine der reizvollsten auf der ganzen Insel. Starkduftender Ginster und blühende Sträucher verdrängten fast das Gras. Aus dichtem grünem Muskatnussgebüsch ragten da und dort die rötlichen Säulen der schattenspendenden Fichten auf, und die einen mischten ihren würzigen Duft mit den andern. Die Luft war ausserdem frisch und belebend, und das bedeutete unter den glühenden Sonnenstrahlen eine wunderbare Erquickung für uns.

Die Schar hatte sich fächerförmig ausgebreitet, laute Rufe ertönten, und die Männer sprangen bald dahin, bald dorthin. In der Mitte und in einigem Abstand von den übrigen folgten Silver und ich – ich am Strick hängend, während er sich mit viel Gekeuch durch das lose Geröll mühte. Von Zeit zu Zeit musste ich ihm die Hand reichen, sonst wäre er ausgerutscht und den Hügel hinuntergerollt.

So hatten wir etwa eine halbe Meile zurückgelegt und näherten uns dem Rand des Plateaus, als der Mann am äussersten linken Flügel einen lauten Schrei aussties, als ob er erschrocken wäre. Er hörte gar nicht auf zu schreien, und die andern begannen, zu ihm zu laufen.

»Den Schatz kann er nicht gefunden haben«, sagte der alte Morgan, der von rechts her an uns vorübereilte, »der muss doch ganz oben sein!«

Und als wir die Stelle erreichten, entdeckten wir, dass es sich allerdings um etwas ganz anderes handelte. Am Fuss einer ziemlich hohen Fichte, von grünen Schlingpflanzen umrankt, die sogar einige der kleineren Knochen gehoben hatten, lag, von wenigen Stoffresten bedeckt, ein menschliches Gerippe auf dem Boden. Ich glaube, dass in diesem Augenblick ein Schauer jedes Herz erfasste.

»Das war ein Seemann«, sagte George Merry, der, kühner als die andern, dicht herangetreten war und die Kleiderfetzen besichtigte. »Zum mindesten ist das gutes Seemannstuch.«

»Ay, ay«, meinte auch Silver. »Höchstwahrscheinlich; du hast wohl kaum angenommen, dass du hier einen Bischof finden würdest! Aber warum liegen denn die Knochen so merkwürdig da? Das ist doch nicht natürlich!«

Auf den zweiten Blick konnte man sich allerdings kaum vorstellen, dass dies die natürliche Lage des Körpers gewesen sein sollte. Bis auf gewisse kleine Abweichungen - vielleicht das Werk der Vögel, die an ihm gepickt hatten, oder der langsam wachsenden Schlinggewächse, die nach und nach seine Überreste umhüllten – lag der Mann völlig ausgestreckt da, die Füsse wiesen in die eine Richtung, die Hände, über den Kopf erhoben wie die eines Tauchers, genau in die entgegengesetzte Richtung.

»Mir geht langsam ein Licht in meinem alten Schädel auf«, bemerkte Silver. »Das ist der Kompass, dort ist der höchste Punkt der Skelettinsel, was da aufragt wie ein Zahn. Visiert sie nur mal längs der Knochen an.«

Das geschah. Der Körper wies genau in die Richtung der Insel, und auf dem Kompass war richtig OSO zu 0 abzulesen.

»Das dacht' ich mir!« rief der Koch. »Das ist ein Wegweiser! Gerade in dieser Linie geht's zum Polarstern und zu den blanken Dollars! Aber, zur Hölle, es wird mir kalt im Magen, wenn ich an Flint denke. Das ist einer von seinen Spässen - das ist mal sicher. Er war mit den sechs Leuten allein hier; und er hat sie umgebracht, einen nach dem andern. Und den da hat er hierhergeschleppt und als Kompass hingelegt, der Teufel soll mich holen! Die Knochen sind lang, und das Haar ist blond gewesen. Ay, das könnt' auf Allardyce zutreffen. Du erinnerst dich doch an Allardyce, Tom Morgan?«

»Ob ich mich an ihn erinnere!« erwiderte Morgan. »Er ist mir immer noch Geld schuldig, ehrlich. Und mein Messer hat er mit an Land genommen!«

»Weil wir gerade von Messern reden«, meinte ein anderer. »Warum liegt denn seins nicht hier herum? Flint war nicht der Mann, der in die Taschen von Seeleuten gegriffen hat; und die Vögel hätten's wohl auch nicht gefressen!«

»Zum Teufel, das ist wahrhaftig wahr!« schrie Silver.

»Nicht das geringste ist da«, sagte Merry, der noch immer um die Knochen herumstocherte. »Kein blanker Heller, keine Tabakdose. Das geht nicht mit rechten Dingen zu!«

»Nein, zur Hölle, wirklich nicht!« meinte auch Silver. »Nicht mit rechten Dingen! Und eine heikle Sache. Verflucht noch mal, Kameraden, wenn Flint noch am Leben wäre, da würde er euch und mir tüchtig einheizen! Sechs waren sie, und sechs sind wir; und jetzt sind sie nichts als Knochen!«

»Ich hab' ihn mit diesen meinen Augen tot gesehen«, sagte Morgan. »Billy hat mich hineingelassen. Da lag er, mit Pennystücken auf den Augen.«

»Tot - ja, sicher ist er tot und begraben«, sagte der Kerl mit dem Verband. »Aber wenn überhaupt ein Geist auf Wanderung geht, so wär's Flints seiner. Ach, du liebes Herz, was hat der für einen bösen Tod gehabt, der Käpt'n Flint!«

»Ay, das kann man wohl sagen«, bemerkte ein anderer. »Bald tobte er, bald brüllte er nach Rum, und dann grölte er; *Fünfzehn Mann*, das war sein einziges Lied, Kameraden, und ich sag's aufrichtig, dass ich es seither nicht mehr gern hören mag. Schrecklich heiss ist's damals gewesen, und das Fenster stand offen, und ich hör' noch das dumme Lied, wie's ganz klar herauscholl – und da hat ihn der Tod schon am Wickel gehabt!«

»Schluss«, sagte Silver. »Hört auf mit dem Geschwätz. Er ist tot, und er kommt nicht wieder, soviel weiss ich; mindestens wird er nicht am Tag spazierengehen, darauf könnt ihr euch verlassen. Vor lauter Vorsicht ist die Katz verreckt. Und jetzt vorwärts zu den Dublonen!«

Wir brachen wieder auf, gewiss, doch trotz der heissen Sonne und des grellen Tageslichts zerstreuten sich die Piraten nicht länger und brüllten auch nicht durch den Wald, sondern blieben beieinander und redeten mit gedämpfter Stimme. Die Angst vor dem toten Freibeuter lag schwer

auf ihren Seelen.

32. Kapitel

Die Suche nach dem Schatz: Die Stimme unter den Bäumen

Teils unter dem lähmenden Einfluss der Furcht, teils auch um Silver und den Maroden Ruhe zu gönnen, liess sich die ganze Schar nieder, sobald sie den Rand des Hochplateaus erstiegen hatte.

Da dieses Plateau sich leicht gegen Westen neigte, bot die Stelle, an der wir lagerten, nach beiden Seiten hin einen weiten Ausblick. Vor uns, über die Baumwipfel hinweg, erblickten wir das Waldkap im Saum der Brandung; dahinter sahen wir nicht nur den Ankerplatz der Skelettinsel, sondern auch genau jenseits der Landzunge und des Tieflandes im Osten – das Meer in seiner ganzen Weite. Steil über uns erhob sich der Fernrohrhügel, an manchen Stellen mit einzelnen Fichten bestanden, an andern wiederum schwärzlich zerklüftet. Kein Laut war zu hören bis auf das ferne Donnern der Wogen, die von allen Seiten heranrollten, und das Zirpen der zahllosen Insekten im Gras. Keine Menschenseele weit und breit, kein Segel auf dem Meer; und gerade diese ungeheure Weite des Ausblicks steigerte das Gefühl der Einsamkeit.

Nachdem sich Silver gesetzt hatte, stellte er mit Hilfe des Kompasses verschiedene Berechnungen an.

»Da sind drei hohe Bäume«, sagte er, »ungefähr in gerader Linie von der Skelettinsel. *Abhang von Fernrohrhügel*, das dürfte dieser tiefere Punkt da bedeuten. Ein Kinderspiel, die Stelle zu finden. Aber ich hätt' nicht übel Lust, vorher was zu essen.«

»Daraus mach ich mir nicht viel«, brummte Morgan. »Die Erinnerung an Flint – und er wird's ja wohl gewesen sein –, das hat mir den Appetit verschlagen«

»Na ja, mein Sohn, du kannst deine Sterne preisen, dass er tot ist«, sagte Silver.

»Er war verdammt hässlich«, rief ein anderer der Piraten und erschauerte. »Ganz blau im Gesicht!«

»Das hat er vom Rumtrinken gehabt«, sagte Merry. »Blau! ja, das ist er, weiss Gott, gewesen! Das ist schon das richtige Wort!«

Seit die Piraten das Gerippe gefunden hatten und ihre Gedanken zu Flint geschweift waren, hatten sie immer leiser geredet, und jetzt bestand ihre Unterhaltung nur noch aus einem heiseren Flüstern, das kaum die Stille des Waldes störte. Doch da stimmte plötzlich, mitten aus den Bäumen heraus, die sich vor uns erhoben, eine dünne, hohe, zitternde Stimme das wohlbekanntes Lied an:

»Fünfzehn Mann auf des toten Mannes Kiste,
Jo-ho-ho und die Pulle voll Rum!«

Nie habe ich Menschen so tödlich erschrecken gesehen wie jetzt die Piraten. Mit einem Zauberschlag wich die Farbe aus den sechs Gesichtern; einige sprangen auf, andere klammerten sich an ihre Kameraden. Morgan wühlte sich platt auf den Boden.

»Das ist Flint, beim –!« schrie Merry.

Das Lied verstummte ebenso plötzlich, wie es eingesetzt hatte – man hätte meinen können, es sei mitten in einer Note abgebrochen worden, als ob jemand dem Sänger die Hand vor den Mund gelegt hätte. Wie es von so weit her durch die klare, sonnige Luft zwischen den grünen Baumwipfeln hervortönte, klang es mir recht zart und süß, um so befremdender war die Wirkung auf meine Gefährten.

»Los«, sagte Silver, und seine aschgrauen Lippen brachten kaum dieses Wort heraus. »So geht's nicht. Macht euch fertig. Das ist, weiss Gott, sonderbar, und ich kann auch nicht sagen, was für eine Stimme das war; aber da spielt uns einer einen Streich – einer von Fleisch und Blut, darauf könnt ihr wetten!«

Mit dem Sprechen war auch sein Mut zurückgekehrt, und seine Wangen hatten wieder ein wenig Farbe. Schon liehen die andern seinen aufmunternden Worten ein geneigtes Ohr, hatten sich gefasst, da erscholl die Stimme abermals – diesmal sang sie aber nicht, es war nur ein schwaches, fernes Rufen, das an den Klippen des Fernrohrhügels einen noch schwächeren Widerhall fand.

»Darby M'Graw«, klagte es – denn mit diesem Wort wird wohl am richtigsten bezeichnet, wie es klang – »Darby M'Graw! Darby M'Graw!« Und immer wieder und wieder; und dann hob sich die Stimme ein wenig, stiess einen Fluch aus, den ich nicht wiedergeben möchte, und rief: »Bring den Rum nach achtern, Darby!«

Die Freibeuter waren wie am Boden festgewurzelt, und die Augen traten ihnen aus den Höhlen. Lange nachdem die Stimme verstummt war, starrten sie noch schweigend und in kaltem Grauen vor sich hin.

»Jetzt ist's klar!« keuchte einer. »Machen wir, dass wir weiterkommen!«

»Das waren seine letzten Worte!« stöhnte Morgan. »Seine letzten Worte an Deck!«

Dick hatte seine Bibel hervorgeholt und betete eifrig. Er hatte eine gute Erziehung genossen, der arme Dick, bevor er zur See gegangen und in schlechte Gesellschaft geraten war.

Doch Silver liess sich nicht unterkriegen. Ich hörte wohl, wie seine Zähne klapperten, aber er ergab sich nicht.

»Kein Mensch auf dieser Insel hat je was von Darby gehört«, flüsterte er. »Nur wir, die wir hier beisammen sind.« Und dann rief er mit grosser Anstrengung: »Kameraden, ich bin da, um den Schatz zu holen, und davon lass ich mich weder von Mensch noch von Teufel abhalten. Ich hab' vor Flint keine Angst gehabt, als er noch am Leben war, und, bei der Hölle, ich nehm's auch mit ihm auf, wenn er tot ist. Keine Viertelmeile von hier liegen siebenmalhunderttausend Pfund. Wann hat je ein Glücksritter so vielen Goldstücken sein Heck zugedreht -und das wegen eines

alten besoffenen Seemanns! Und tot ist er überdies!«

Doch diesmal liess sich bei seinen Gefolgsmännern kein Zeichen wiedererwachenden Mutes wahrnehmen; eher von wachsendem Entsetzen vor der Lästerlichkeit seiner Worte.

»Sei still, John«, sagte Merry. »Leg dich nicht mit einem Geist an!«

Die anderen waren viel zu verschüchtert, um überhaupt etwas zu sagen. Am liebsten wären sie alle auf und davon gelaufen; aber die Angst hielt sie aneinandergelockt und kettete sie auch an John, als ob sein Wagemut ihnen nützen könnte. Er dagegen hatte seine Schwäche schon wieder gründlich überwunden.

»Geist? Na, mag sein«, sagte er. »Aber eines ist mir nicht klar. Es hat ein Echo gegeben. Wer hat je von einem Geist gehört, der einen Schatten geworfen hat? Na, und wie soll ein Geist zu einem Echo kommen? Das möcht' ich wirklich gern wissen! Das ist doch bestimmt nicht möglich!«

Dieses Argument konnte ich nicht als sehr stichhaltig anerkennen. Aber man weiss nie, was auf Abergläubische wirkt, und zu meinem grössten Erstaunen war George Merry sichtlich erleichtert.

»Ja, so ist's«, sagte er. »Du hast einen gescheiterten Kopf auf deinen Schultern, John, das ist mal sicher. Klar zur Wende, Kameraden. Die Mannschaft ist nicht auf dem richtigen Kurs, meine ich. Und wenn man sich's recht überlegt, so klang's schon wie Flints Stimme, das geb' ich zu, aber doch nicht so ganz. Es war eher wie wem andern seine Stimme – eher wie – eher wie –«

»Wie Ben Gunn, zum Teufel!« brüllte Silver.

»Jaja, das ist's!« rief Morgan und sprang auf. »Ben Gunn ist's gewesen!«

»Das macht keinen grossen Unterschied, oder?« fragte Dick. »Ben Gunn ist leibhaftig ebensowenig hier wie Flint.«

Aber die älteren Freibeuter behandelten diesen Einwand mit Verachtung.

»Wer schert sich um Ben Gunn?« rief Merry. »Ob tot oder lebendig - kein Mensch schert sich um ihn!«

Es war ganz ausserordentlich, mit anzusehen, wie ihre Lebensgeister wiederkehrten und die natürliche Farbe in ihre Gesichter trat. Bald schwatzten sie miteinander, unterbrachen sich, um zu lauschen; und da sich kein Geräusch mehr vernehmen liess, schulterten sie ihre Werkzeuge und setzten den Marsch fort. Merry ging mit Silvers Kompass voran, um sie auf dem rechten Kurs in der Richtung auf die Skelettinsel zu halten. Er hatte die Wahrheit gesagt - ob tot oder lebendig, keiner scherte sich um Ben Gunn.

Nur Dick klammerte sich noch an seine Bibel und spähte beim Marschieren mit verängstigten Blicken umher; aber er fand keinen Anklang, und Silver machte sich über seine Vorsicht lustig.

Ach hab's dir ja gesagt«, erklärte er. »Ach hab's dir gesagt! Du hast deine Bibel zerschnitten. Wenn's nichts mehr nützt, dabei zu schwören, was soll ein Geist noch dafür geben? Nicht so

viel!«

Er blieb eine Welle auf die Krücke gestützt stehen und schnippte mit den dicken Fingern.

Aber Dick war nicht zu beruhigen; ja, es wurde mir bald klar, dass der Bursche krank geworden war; unter dem Einfluss von Hitze und Erschöpfung und Angst war offenbar das von Doktor Livesey vorausgesagte Fieber rasch gestiegen.

Hier oben, auf der Höhe, wanderte es sich recht angenehm; unser Weg führte ein wenig abwärts, weil sich das Plateau, wie ich schon sagte, gegen Westen neigte. Hier standen die Fichten, ob gross, ob klein, in einem Abstand voneinander; und sogar zwischen Muskatnussbüschen und den Azaleen lagen weite Strecken im glühenden Sonnenschein da. Wir hielten uns auf unserem Marsch über die Insel ziemlich genau nordwestlich, und so kamen wir einerseits dem Hang des Fernrohrhügels immer näher, und überblickten auf der andern Seite die westliche Bucht, wo ich erst jüngst in dem Korakel hin und her geworfen worden war.

Der erste der hohen Bäume war erreicht, doch erwies die Messung, dass er nicht der richtige war. Ebenso wenig der zweite. Der dritte erhob sich beinahe zweihundert Fuss aus dem Unterholz. Ein wahrer Riese im Pflanzenreich mit einem rötlichen Stamm so gross wie ein Bauernhaus. In seinem Schatten hätte eine ganze Kompanie ihre Übungen machen können. Er war von der See her aus weiter Entfernung von Osten wie von Westen sichtbar und hätte als Landzeichen sehr wohl einen Platz auf einer Karte verdient.

Doch nicht seine gewaltige Grösse beeindruckte meine Gefährten; es war das Wissen, dass irgendwo in seinem weitgebreiteten Schatten siebenhunderttausend Pfund in Gold lagen. Der Gedanke an dieses Geld verscheuchte mit jedem Schritt, den sie näher kamen, ihre frühere Angst. Die Augen brannten in ihren Gesichtern; ihre Füsse hoben sich schneller und leichter, ihre Seelen hingen ganz und gar an diesem Schatz, an diesem Leben voll Ausschweifungen und Vergnügen, das so verheissungsvoll vor jedem lag.

Silver humpelte stöhnend an seiner Krücke; seine Nüstern blähten sich und zitterten, er fluchte wie ein Besessener, wenn sich die Fliegen auf sein heisses, schweissglänzendes Gesicht niederliessen, er riss wütend an dem Strick, der mich mit ihm verband. Bestimmt gab er sich keine Mühe mehr, seine Gedanken zu verbergen, und ebenso bestimmt konnte ich sie wie gedruckte Worte lesen. In der unmittelbaren Nähe des Goldes war alles andere vergessen; sein Versprechen, die Warnung des Doktors, das alles gehörte der Vergangenheit an; und ich konnte nicht daran zweifeln, dass ihn die Hoffnung erfüllte, die Hand auf den Schatz zu legen, die *Hispaniola* im Schutze des Dunkels zu finden und sich ihrer zu bemächtigen, allen redlichen Leuten auf der Insel die Kehle durchzuschneiden und, wie er es von Anfang an geplant hatte, mit Verbrechen und Schätzen reich beladen von der Insel davonzusegeln.

Von solchen Befürchtungen geschüttelt, fiel es mir schwer, mit dem rascheren Tempo der Schatzsucher Schritt zu halten. Immer wieder stolperte ich; und dann riss Silver rauh an dem Strick und warf mir einen seiner mörderischen Blicke zu. Dick, der hinter uns zurückgeblieben war und jetzt die Nachhut bildete, plapperte Gebete und Flüche vor sich her, während sein Fieber immer höher stieg. Alles das trug zu meinem Elend bei; aber die Krönung war, dass ich den Gedanken an die Tragödie nicht loswerden konnte, die sich einst hier auf dieser Hochebene abgespielt hatte, als der gottlose Freibeuter mit dem blauen Gesicht, der grölend und nach Rum

dürstend in Savannah gestorben war, hier mit eigener Hand sechs seiner Gefährten hingemordet hatte! Dieser Hain, der jetzt so friedvoll war, musste damals von den Todesschreien widergehallt haben, meinte ich. Und so eindringlich war diese Vorstellung, dass ich die Schreie noch jetzt zu hören glaubte.

»Hussa, Kameraden, alle miteinander!« brüllte Merry, und die vordersten begannen zu rennen. Und plötzlich, keine zehn Schritt weiter, sahen wir sie stehenbleiben. Ein schwacher Schrei erklang. Silver beschleunigte seine Schritte, pflügte den Boden wie ein Rasender mit seiner Krücke; und im nächsten Augenblick blieben auch wir wie angewurzelt stehen.

Vor uns öffnete sich eine tiefe Grube, die nicht mehr frisch war, denn die Seitenwände waren eingesunken, und auf dem Grunde spriesste Gras. Darin sahen wir den zerbrochenen Stiel einer Hacke und die Bretter verschiedener Kisten herumliegen. Auf einem der Bretter erblickte ich, mit heissem Eisen eingebrannt, den Namen »Walross« – den Namen von Flints Schiff!

Alles war klar. Das Versteck war gefunden und geplündert worden; die siebenhunderttausend Pfund waren fort!

33. Kapitel

Der Sturz eines Häuptlings

Nie noch hatte es auf dieser Welt solch einen Umschwung gegeben. Jeder der sechs Männer stand da, wie vom Schlag gerührt. Nur Silver verwand die Katastrophe beinahe sofort. Jeder Funke seiner Seele war wie ein Rennpferd auf dieses Ziel, auf diesen Schatz gerichtet gewesen. In einer einzigen Sekunde war alles vorbei; doch er behielt den Kopf oben, hatte seine Selbstbeherrschung wiedererlangt und änderte seinen Plan, bevor seine Gefährten auch nur Zeit hatten, ihre Enttäuschung voll zu erfassen.

»Jim«, flüsterte er mir zu, »nimm das und mach dich bereit.«

Und er reichte mir eine doppelläufige Pistole.

Zur gleichen Zeit begann er in aller Ruhe weiter nach Norden zu gehen, und schon nach wenigen Schritten hatte er die Grube zwischen sich und die andern fünf gelegt. Dann sah er mich an und nickte, als wollte er sagen: »Jetzt sind wir in der Patsche«, und das waren wir wohl auch. Er sah ganz freundlich drein; und dieser beständige Wechsel empörte mich derart, dass ich nicht umhin konnte, zu flüstern: »So seid Ihr jetzt wieder auf die andere Seite übergegangen!«

Er hatte keine Zeit zu antworten. Die Freibeuter sprangen einer nach dem andern unter Fluchen und Gebrüll in die Grube und begannen mit den Händen in der Erde zu scharren; die Kistenbretter warfen sie nach allen Seiten. Morgan fand ein Goldstück. Mit einer Flut von Verwünschungen hielt er es in die Höhe. Es war ein Zweiguineenstück, und eine Viertelminute lang ging es von Hand zu Hand.

»Zwei Guineen!« brüllte Merry und fuchtelte damit vor Silver herum. »Sind das deine siebenhunderttausend Pfund? Du bist der Mann, der sich aus jeder Affäre zieht, der noch nie was verpfuscht hat, du Holzkopf, du Tölpel!«

»Grabt nur, Jungens«, sagte Silver mit der kaltblütigsten Unverschämtheit. »Sollt' mich nicht wundern, wenn ihr noch ein paar Erdnüsse finden würdet.«

»Erdnüsse!« wiederholte Merry mit einem Aufschrei. »Kameraden, habt ihr das gehört? Ich sage euch, das hat dieser Kerl längst gewusst. Schaut ihm nur ins Gesicht, dort steht's geschrieben!«

»Ah, Merry«, erwiderte Silver, »du willst wieder den Kapitän spielen! Bist ein ehrgeiziger Bursche, alles was wahr ist.«

Doch diesmal waren alle auf Merrys Seite. Sie begannen aus der Grube zu klettern und schauten sich wütend um. Eines bemerkte ich, und das war günstig für uns: sie alle kletterten an der Seite hinaus, die uns gegenüber lag.

Da standen wir also, zwei auf der einen, fünf auf der andern Seite, die Grube zwischen uns, und keiner traute sich den ersten Schlag zu. Silver rührte sich nicht; er beobachtete sie, aufrecht auf seine Krücke gestützt, und sah so kühl drein wie immer. Tapfer war er, das liess sich nicht abstreiten.

Schliesslich meinte Merry, mit einer Rede könnte er seine Gefährten aufstacheln.

»Kameraden«, sagte er, »dort drüben stehen zwei allein, der eine ist der verfluchte Krüppel, der uns hierhergeführt und mit seiner Pfuscherei so weit gebracht hat, der andere ist der Bengel, dem ich das Herz aus dem Leibe reissen werde. Nun, Jungens –«

Er hob den Arm, er hob die Stimme und wollte seine Leute offenbar zum Angriff führen. Doch just in dieser Sekunde – piff paff! – blitzten drei Musketenschüsse aus dem Dickicht. Merry taumelte und stürzte kopfüber in die Grube; der Mann mit dem verbundenen Kopf drehte sich wie ein Kreisel, fiel der Länge nach auf die Seite, zuckte noch und war tot. Und die drei andern machten kehrt und liefen, was sie nur konnten.

Im nächsten Augenblick hatte der Lange John die zwei Ladungen seiner Pistole auf Merry abgefeuert, der im Todeskampf lag und noch bis zuletzt die Augen auf Silver gerichtet hatte. »George«, sagte der Koch, »mit dir bin ich jetzt wohl fertig.«

In diesem Augenblick kamen der Doktor, Gray und Ben Gunn mit rauchenden Musketen zwischen den Muskatbäumen auf uns zu.

»Vorwärts!« rief der Doktor. »Beeilt euch, Jungens! Wir müssen ihnen den Weg zu den Booten abschneiden!«

Und wir liefen in grösster Hast und brachen manchmal mit der Brust durch das Buschwerk. Wie mühte sich Silver, mit uns Schritt zu halten! Was dieser Mann jetzt leistete, wie er auf seiner Krücke sprang, bis ihm die Muskeln seiner Brust zu reissen drohten, das machte ihm keiner nach! Und das ist auch die Ansicht des Doktors. Immerhin war Silver dreissig Schritte hinter uns zurückgeblieben und völlig ausser Atem, als wir den Rand des Abhangs erreichten.

»Doktor!« rief er. »Da seht nur! Brauchen uns nicht zu beeilen!«

Nein, wahrhaftig, das brauchten wir nicht. Wir sahen, wie die drei Überlebenden auf dem kahleren Teil des Plateaus in der gleichen Richtung weiterrannten, die sie anfangs eingeschlagen hatten, geradewegs auf den Besanmsthügel zu. Wir waren bereits zwischen ihnen und den Booten; und so liessen wir vier uns nieder, um zu verschnaufen, während der Lange John uns langsam nachkam.

»Ergebensten Dank, Doktor«, sagte er und wischte sich den Schweiss vom Gesicht. »Ihr seid im rechten Augenblick gekommen, scheint mir; für mich und für Hawkins. Und du bist's also, Ben Gunn«, setzte er hinzu. »Na, du bist mir der Richtige, das muss man dir lassen!«

»Ja, ich bin Ben Gunn«, erwiderte der Ausgesetzte und wand sich vor Verlegenheit wie ein Aal. »Na, und wie geht's, Mister Silver?« fuhr er nach einer längeren Pause fort. »Recht gut, danke schön, sagt Ihr.«

»Ben, Ben«, murmelte Silver, »wenn ich daran denke, was du mir angetan hast!«

Der Doktor hatte Gray zurückgeschickt, um eine der Spitzhacken zu holen, die die Meuterer bei ihrer Flucht liegengelassen hatten; und dann stiegen wir gemächlich den Hügel hinunter, wo die Boote lagen, und unterwegs erzählte der Doktor mit kurzen Worten, was sich ereignet hatte. Es war eine Geschichte, die Silver ausserordentlich interessierte; und Ben Gunn, der halb verblödete Ausgesetzte, war von Anfang bis zu Ende der Held dieser Geschichte.

Ben hatte auf seinen langen einsamen Wanderungen über die Insel das Skelett gefunden – er war es, der es gefleddert hatte; er hatte den Schatz gefunden, er hatte ihn ausgegraben – seine Hacke war es, deren zerbrochener Stiel in der Grube gelegen hatte. Er hatte auf mancher mühsamen Wanderung den Schatz vom Fuss der hohen Fichte bis zu seiner Höhle getragen, die er auf dem Hügel mit den zwei Gipfeln an der Nordostecke der Insel entdeckt hatte, und dort lag der Schatz schon seit zwei Monaten vor der Ankunft der *Hispaniola* sicher verborgen.

Nachdem ihm der Doktor am Nachmittag des Angriffs dieses Geheimnis entlockt hatte und als er am nächsten Morgen den Ankerplatz leer sah, war er zu Silver gegangen, hatte ihm die Karte gegeben, die jetzt ja nutzlos war, und auch die Vorräte, denn Ben Gunns Höhle war reichlich mit selbstgepökeltm Ziegenfleisch versehen, hatte alles und jedes gegeben, um dafür in Sicherheit von dem Blockhaus nach dem Hügel mit den zwei Gipfeln übersiedeln zu können, wo man vor Malaria geschützt war und den Schatz bewachen konnte.

»Was dich anlangt, Jim«, sagte er, »muss ich gestehen, dass es mir gegen den Strich ging, aber ich musste für jene, die ihre Pflicht erfüllt hatten, mein Bestes tun, nicht? Und wenn du nicht dabei warst – wer war daran schuld?«

An jenem Morgen, da er entdeckte, dass auch ich die entsetzliche Enttäuschung miterleben würde, die er den Meuterern bereitet hatte, war er, so rasch er konnte, zur Höhle gelaufen, hatte den Squire als Wache bei dem Kapitän zurückgelassen und war mit Gray und dem Ausgesetzten quer über die Insel geeilt, um zur rechten Zeit bei der Fichte zu sein. Bald jedoch merkte er, dass unsere Schar ihm zuvorkommen würde, und da wurde der schnellfüssige Ben Gunn vorausgeschickt, um zu tun, was in seinen Kräften stand. Ihm war der Gedanke gekommen, sich den Aberglauben seiner früheren Kameraden zunutze zu machen, und das hatte er mit so grossem Erfolg getan, dass Gray und der Doktor sich in den Hinterhalt legen konnten, bevor die Schatzsucher die Stelle erreicht hatten.

»Ah!« sagte Silver, »ein Glück für mich, dass ich Hawkins bei mir gehabt hatte! Ihr hättet den alten John ohne die geringsten Gewissensbisse in Stücke hauen lassen, Doktor!«

»Ohne eine Spur von einem Gewissensbiss«, erwiderte Doktor Livesey wohlgelaunt.

Unterdessen hatten wir die Boote erreicht. Das eine zerschlug der Doktor mit einer Hacke, und dann bestiegen wir alle das andere, um zur östlichen Einfahrt zu gelangen.

Das war eine Strecke von neun Meilen. Obgleich Silver vor Erschöpfung halb tot war, wurde er dennoch an die Riemen gesetzt wie wir andern auch. Bald hatten wir die Meerenge passiert und umfuhren die Südostecke der Insel - es war der Weg, auf dem ich vor vier Tagen die *Hispaniola*

gesteuert hatte.

Als wir am Hügel mit den zwei Gipfeln vorüberkamen, konnten wir die dunkle Öffnung von Ben Gunns Höhle sehen, und davor stand, auf die Muskete gelehnt, eine Gestalt. Das war der Squire; und wir winkten ihm zu und riefen dreimal Hurra!, in das Silver ebenso fröhlich wie wir andern miteinstimmte.

Drei Meilen weiter, just in der Mündung der nördlichen Einfahrt - was erblickten wir da? Die *Hispaniola*, die ganz alleine im Wasser schwamm! Die letzte Flut hatte sie wieder aufgerichtet, und wäre ein Wind aufgekommen oder die Strömung so stark gewesen wie auf dem südlichen Ankerplatz, so hätten wir sie nie mehr vorgefunden, oder aber sie wäre gestrandet und rettungslos verloren gewesen. Doch so war bis auf das zerfetzte Grosssegel wenig Schaden angerichtet worden. Ein zweiter Anker wurde bereitgemacht und in einer Tiefe von anderthalb Faden ausgeworfen. Danach ruderten wir wieder in die Rumbucht, die Ben Gunns Schatzkammer am nächsten lag. Gray aber kehrte mit dem Beiboot zur *Hispaniola* zurück, wo er in der Nacht Wache halten sollte.

Ein sanfter Hang zog sich vom Strand zum Eingang der Höhle hinauf. Oben kam der Squire uns entgegen. Zu mir war er freundlich und liebenswürdig und verlor kein Wort über mein Ausreissen, weder ein lobendes noch ein tadelndes. Bei Silvers höflichem Gruss stieg ihm jedoch das Blut in die Wangen.

»John Silver«, sagte er. »Ihr seid ein verruchter Bösewicht und Betrüger – ein ungeheuerlicher Betrüger. Man hat mir nahegelegt, dass ich Euch nicht belangen soll. Schön, das werde ich dann auch nicht tun. Aber die Ermordeten, Mann, müssen wie Mühlsteine an Eurem Hals hängen.«

»Besten Dank, Sir«, sagte der Lange John und salutierte abermals.

»Ich verbitte mir Euren Dank!« rief der Squire. »Es ist eine gröbliche Pflichtverletzung von mir. Abtreten!«

Und dann gingen wir alle in die Höhle. Es war ein grosser, luftiger Raum mit einer kleinen Quelle und einem klaren Wasserbecken, über das sich Farnkräuter neigten. Der Boden war sandig. Vor einem grossen Feuer lag Kapitän Smollet; und in der hintersten Ecke, nur schwach in der Glut aufleuchtend, bemerkte ich grosse Mengen von Goldstücken und säuberlich aufgeschichtete Goldbarren.



Das war Flints Schatz, dessentwegen wir von so weit hergekommen waren und der bereits siebzehn Mann der *Hispaniola* das Leben gekostet hatte. Was es gekostet hatte, ihn anzuhäufen, wieviel Blut und Gram, wie viele gute Schiffe, die versenkt wurden, wie viele tapfere Männer, die mit verbundenen Augen über die Planke gejagt wurden, wie viele Kanonenkugeln, die abgefeuert wurden, welches Übermass an Schmach, Lüge und Grausamkeit, das konnte wohl kein Sterblicher mehr sagen!

Und doch waren noch drei Männer auf der Insel - Silver, der alte Morgan und Ben Gunn –, von denen jeder seinen Anteil an all diesen Verbrechen gehabt hatte, so wie jeder vergebens gehofft hatte, seinen Anteil an der Belohnung zu bekommen.

»Komm herein, Jim«, sagte der Kapitän. »Auf deine Art bis du ein guter Junge, Jim; aber glaube nicht, dass wir beide noch einmal gemeinsam zur See gehen werden. Für meinen Geschmack bist du allzusehr der geborene Glückspilz. Seid Ihr das, John Silver? Was bringt Euch her, Mann?«

»Melde mich wieder zum Dienst, Sir«, erwiderte Silver.

»Aha!« sagte der Kapitän; und das war alles, was er sagte.

Welch ein Fest war das Essen an jenem Abend für mich im Kreis aller meiner Freunde! Und welch ein Mahl war es mit Ben Gunns eingepökeltem Ziegenfleisch, verschiedenen Delikatessen und einer Flasche gutem, altem Wein von der *Hispaniola*! Nie, dessen bin ich gewiss, hat es eine fröhlichere, glücklichere Tafelrunde gegeben. Und auch Silver war da, er hielt sich fast ausserhalb des Feuerscheins, ass aber mit grossem Appetit, stets bereit, aufzuspringen, wenn irgend etwas benötigt wurde. Er stimmte sogar leise in unser Gelächter ein – der selbe freundliche, höfliche, dienstbeflissene Seemann, der er auf unserer Fahrt gewesen war.

34. Kapitel

Und nun zum Abschluss

Am nächsten Morgen gingen wir früh ans Werk, denn der Transport dieser grossen Goldmenge über eine Strecke von beinahe einer Meile über Land an die Küste und dann noch drei Meilen mit dem Boot bis zu der *Hispaniola* war für eine so kleine Schar eine nicht geringe Aufgabe. Die drei Kerle, die sich noch immer auf der Insel herumtrieben, machten uns keine grossen Sorgen; eine einzige Wache auf der Anhöhe genügte, um uns gegen einen überraschenden Angriff zu sichern, und ausserdem glaubten wir, dass sie das Kämpfen satt haben mochten. Darum ging die Arbeit flink vonstatten. Gray und Ben Gunn fuhren mit dem Boot hin und her, und unterdessen stapelten wir andern den Schatz am Strand auf. Zwei Barren, mit einem Tauende verbunden, waren eine reichliche Traglast für einen erwachsenen Mann - eine Last, mit der er nicht sehr schnell vom Fleck kam. Ich meinerseits konnte beim Transport nicht viel helfen und so machte ich mich in der Höhle nützlich und füllte das gemünzte Gold in Brotsäcke.

Es war eine sonderbare Sammlung; auch Billy Bones hatte Münzen der verschiedensten Prägung besessen, hier aber gab es um so viel mehr und so Manigfaltigeres, dass mir das Sortieren der Münzen richtig Spass machte. Englische, französische, spanische, portugiesische Goldstücke, solche mit den Köpfen von George oder Louis, Dublonen, doppelte Guineen, Moidore und Zechinen, die Köpfe sämtlicher Könige von Europa im Verlauf der letzten hundert Jahre, seltsame orientalische Goldstücke, deren Schrift wie ein Gewirr von Fäden oder wie ein Stück von einem Spinnennetz aussah, runde Stücke, viereckige Stücke, Stücke, die in der Mitte durchbohrt waren, als hätte man sie um den Hals getragen - so ziemlich alle Geldsorten mussten in dieser Sammlung ihren Platz gefunden haben; und ihre Zahl glich den Blättern im Herbst, so dass mein Rücken vom vielen Bücken weh tat, und meine Finger vom Zählen. Tag um Tag wurde diese Arbeit fortgesetzt; jeden Abend wurde ein Vermögen an Bord verstaut, und doch wartete ein neues Vermögen auf den nächsten Morgen; und in dieser ganzen Zeit hörten wir nicht das geringste von den Meuterern.

Schliesslich, es mochte der dritte Abend gewesen sein - schlenderte der Doktor mit mir über den Hügel, von wo aus sich ein Blick über das tiefergelegene Gebiet der Insel bot, und da wehte der Wind uns aus dem dichten Dunkel da unten ein Geräusch zu, halb Geschrei, halb Gesang. Es waren nur abgerissene Laute, die uns erreichten, dann herrschte wieder Stille.

»Der Himmel vergebe ihnen«, sagte der Doktor. »Das sind die Meuterer!«

»Alle besoffen, Sir«, lautete Silvers Urteil hinter uns.

Silver – das muss ich noch hinzufügen – genoss volle Freiheit, und wenn er auch täglich dies oder jenes schlucken musste, schien er sich doch wieder einmal als bevorzugter, wohlgeleitener Diener zu fühlen. Ja, es war merkwürdig, wie gut er die allgemeine Verachtung zu ertragen wusste und mit welcher unverbrüchlicher Höflichkeit er sich dauernd bei uns allen einzuschmeicheln versuchte. Und doch hat ihn wohl keiner von uns besser als einen Hund

behandelt, mit Ausnahme von Ben Gunn, dem noch immer die Angst vor seinem alten Quartiermeister in den Knochen sass, oder von mir, der ich ihm ja tatsächlich Dank schuldig war. Obgleich gerade ich wohl allen Grund hatte, noch schlechter von ihm zu denken als die andern, denn ich hatte miterlebt, wie er auf dem Plateau einen neuen Verrat gebrütet hatte. Dementsprechend fiel auch die Antwort des Doktors ziemlich grob aus.

»Besoffen oder verrückt«, sagte er.

»Da habt Ihr recht, Sir«, erwiderte Silver, »doch ob das eine oder das andere, das macht für Euch und mich verdammt wenig aus.«

»Ihr selber werdet vermutlich kaum von mir verlangen, dass ich Euch als menschlich empfindendes Wesen bezeichne«, sagte der Doktor spöttisch, »und darum mögen meine eigenen Gefühle Euch wohl überraschen, Mister Silver. Aber wenn ich überzeugt wäre, dass sie verrückt geworden sind - so wie ich überzeugt bin, dass mindestens einer von ihnen fieberkrank ist -, so würde ich dieses Lager verlassen und ihnen, allen Gefahren zum Trotz, die das für meinen sterblichen Leib zur Folge haben könnte, mit meiner ärztlichen Kunst zur Seite stehen.«

»Ich bitte um Verzeihung, Sir, aber da tötet Ihr sehr unrecht«, sagte Silver. »Ihr würdet Euer kostbares Leben verlieren, darauf könnt Ihr wetten. Ich bin jetzt eins mit Euch wie Hand und Handschuh, und ich wünsche nicht, dass unsere Partei irgendeine Schwächung erleidet, und vor allem nicht, dass wir Euch verlieren, denn ich weiss sehr wohl, was ich Euch verdanke. Aber diese Männer dort unten könnten ihr Wort nicht halten - nein, und sie dächten auch gar nicht daran; und, was mehr ist, sie würden auch nicht glauben, dass Ihr dazu imstande seid.«

»Nein«, sagte der Doktor. »Nur Ihr seid der Mann, der sein Wort hält - das wissen wir.«

Nun, das waren ungefähr die letzten Nachrichten, die wir von den drei Piraten erhielten. Nur einmal hörten wir in grosser Entfernung einen Büchenschuss; wahrscheinlich waren sie auf der Jagd. Es wurde eine Beratung abgehalten und beschlossen, dass wir die drei auf der Insel zurücklassen sollten – zur grössten Freude Ben Gunns, wie ich sagen muss, und unter aufrichtiger Billigung Grays. Wir liessen ihnen einen ansehnlichen Vorrat an Pulver und Blei zurück, den grössten Teil des Pökelfleisches, einige Medikamente und verschiedene andere notwendige Dinge wie Handwerkszeug, Kleidungsstücke, ein überflüssiges Segel, Stricke und, auf den besonderen Wunsch des Doktors, ein reichliches Quantum Tabak.

Und damit war unsere Tätigkeit auf der Insel ungefähr abgeschlossen. Vorher hatten wir den Schatz verstaut, reichlich Wasser und Ziegenfleisch für Notfälle an Bord geschafft; und endlich, eines schönen Morgens, lichteten wir den Anker – das war ziemlich alles, was wir zustanden zu bringen vermochten – und fuhren durch die nördliche Einfahrt hinaus; am Mast wehte dieselbe Flagge, die der Kapitän auf dem Blockhaus gehisst und unter der er gekämpft hatte. Die drei Meuterer mussten uns schärfer beobachtet haben, als wir gedacht hatten; das sollte sich bald erweisen. Denn als wir durch die Enge segelten, mussten wir uns sehr dicht an die Südspitze halten, und da sahen wir die drei auf einer Landzunge knien, die Arme flehend erhoben. Ich glaube, es ging uns allen zu Herzen, dass wir sie in einem so unglückseligen Zustand zurücklassen mussten; aber einer neuen Meuterei konnten wir uns nicht aussetzen; und sie mitzunehmen, damit sie am Galgen endeten, wäre eine grausame Art von Menschenfreundlichkeit gewesen. Der Doktor rief ihnen zu, sagte ihnen, was wir ihnen auf der

Insel gelassen hatten und wo sie den Vorrat finden konnten. Aber sie hörten nicht auf, unsere Namen zu rufen und uns anzuflehen, um Himmels willen doch barmherzig zu sein und sie nicht an diesem Ort verkommen zu lassen.

Als sie sahen, dass das Schiff seinen Kurs fortsetzte und sich jetzt schnell aus ihrer Hörweite entfernte, sprang einer von den dreien – welcher es war, weiss ich nicht – mit einem heiseren Schrei auf, riss die Muskete an die Schulter und feuerte uns eine Kugel nach, die an Silvers Kopf vorüberpiff und ein Loch in das Grossegel schlug.

Daraufhin blieben wir hinter dem Schutz der Schanzverkleidung, und als ich wieder hinüberspähte, waren sie von der Landzunge verschwunden, und diese mit der wachsenden Entfernung kaum mehr zu erkennen. Damit hatte auch dies ein Ende gefunden, und noch bevor es Mittag wurde, war zu meiner unaussprechlichen Freude auch die höchste Erhebung der Schatzinsel in dem blauen Rund des Meeres versunken.

Wir waren so knapp an Leuten, dass jeder an Bord mit Hand anlegen musste – nur der Kapitän ruhte auf einer Matratze auf dem Achterdeck und gab seine Befehle; denn wenn er sich auch gut erholt hatte, bedurfte er noch immer der Ruhe. Wir nahmen Kurs auf den nächsten Hafen in Spanisch-Amerika, denn ohne frische Mannschaft konnten wir die Heimreise nicht wagen; und auch so waren wir durch widrige Winde und ein paar kräftige Stürme ganz erschöpft, bevor wir unser Ziel erreichten.

Die Sonne ging gerade unter, als wir in einer wunderschönen, vom Land umschlossenen Bucht vor Anker gingen und sogleich von Booten voll mit Negern, mexikanischen Indianern und Mischlingen umringt waren, die Obst und Gemüse verkauften und sich erbötig machten, nach Münzen zu tauchen, die man ins Wasser warf. Der Anblick so vieler fröhlicher Gesichter – besonders der schwarzen –, der Wohlgeschmack der Tropenfrüchte und vor allem die Lichter, die in der Stadt aufzuleuchten begannen, das alles bildete den freundlichsten Gegensatz zu den dunklen, blutigen Tagen auf der Insel; der Doktor und der Squire nahmen mich mit an Land, um dort die frühen Abendstunden zu verbringen. Hier trafen sie den Kapitän eines englischen Kriegsschiffs, kamen mit ihm ins Gespräch, gingen an Bord seines Schiffes, und um es kurz zu machen: die Zeit verstrich uns so angenehm, dass der Tag bereits anbrach, als wir wieder an der *Hispaniola* anlegten.

Ben Gunn war allein auf Deck, und sobald wir an Bord kamen, begann er ein gewundenes Geständnis abzulegen. Silver war fort. Der Ausgesetzte hatte ihm vor einigen Stunden zur Flucht auf einem der Küstenboote verholfen, und jetzt behauptete er, das habe er nur getan, um uns das Leben zu retten, das ganz gewiss auf dem Spiel stand, wenn »dieser Mann mit dem einen Bein an Bord geblieben wäre.« Doch das war nicht alles. Der Schiffskoch hatte sich nicht mit leeren Händen verzogen. Er hatte unbemerkt eine Scheidewand durchschnitten und einen Sack mit Goldstücken, etwa drei- bis vierhundert Guineen, mitgenommen, die ihm auf seinen weiteren Wanderungen von Nutzen sein sollten.

Wir waren, wie ich glaube, alle froh, ihn so leichten Kaufs losgeworden zu sein. Und nun, um es wieder kurz zu machen – wir konnten ein paar Seeleute anheuern, die Heimfahrt verlief günstig, und die *Hispaniola* lief in Bristol ein, als Mister Blandly sich gerade mit dem Gedanken befasste, das Hilfsschiff auszurüsten. Fünf Mann kehrten nur von jenen heim, die ausgefahren waren. »Teufel und Trunk strich den Rest von der Liste« – so ungefähr war es ausgefallen, wenn auch

nicht ganz so schlimm wie bei jenem andern Schiff, von dem die Piraten gesungen hatten:

*»Fünfundsiebzig fahren aufs Meer hinaus,
Doch nur ein einziger kam nach Haus.«*

Jeder von uns erhielt einen reichlichen Anteil an dem Schatz und machte je nach seiner Art, weisen oder törichten Gebrauch davon.

Kapitän Smollet hat sich von der Seefahrt zurückgezogen.

Gray hielt nicht nur sein Geld beisammen, sondern es erwachte plötzlich in ihm das Verlangen, sich in die Höhe zu arbeiten, und so bildete er sich in seinem Beruf aus; heute ist er Steuermann und Mitbesitzer eines schönen Vollschriffs; überdies hat er geheiratet und ist Familienvater.

Ben Gunn erhielt tausend Pfund, mit denen er binnen drei Wochen fertig war, oder, um ganz genau zu sein, binnen neunzehn Tage; denn schon am zwanzigsten war er wieder da und bettelte. Er erhielt eine Pförtnerstelle - just wie er es auf der Insel befürchtet hatte; und so lebt er noch immer, ein grosser Freund der Ortsjugend, wenn auch ein wenig Zielscheibe ihres Spotts, und an Sonn- und Feiertagen wird seine schöne Stimme in der Kirche sehr geschätzt.

Von Silver haben wir nichts mehr gehört. Der schreckliche einbeinige Seefahrer ist endlich vollkommen aus meinem Leben entschwunden. Aber er dürfte seine alte Negerin wiedergefunden haben und lebt vielleicht mit ihr und Käpt'n Flint in Ruhe und Behaglichkeit. Und das muss man ihm wohl wünschen, denn seine Aussichten auf Ruhe und Behaglichkeit in einer andern Welt sind sehr gering.

Die Silberbarren und Waffen liegen, soviel ich weiss, noch immer dort, wo Flint sie einst vergraben hat; und meinerwegen können sie dort liegenbleiben. Keine zehn Pferde könnten mich jemals wieder zu der verwünschten Insel schleppen; und es sind meine schlimmsten Träume, wenn ich die Brandung an die Küste donnern höre oder jählings im Bett auffahre, weil mir die kreischende Stimme von Käpt'n Flint ins Ohr gellt: »Piaster! Piaster!«